<3663556475001 4

<3663556475001 4

Bayer. Staatsbibliothek

Path. 164 - 2

Ueber
die Sorge
für die
weiblichen Brüste.

Ein Handbuch für alle gebildeten Stände, für Aerzte, Geburtshelfer, Mütter und Erzieher in allen weiblichen Erziehungsanstalten, die ein gesundes Menschengeschlecht bilden und erhalten wollen.

Von

Dr. Johann Adam Braun,

ehemals Professor zu Marburg.

Zweyter und letzter Band.

Mit drey Kupfertafeln.

E r f u r t,

in der Henningsschen Buchhandlung 1805.

Ueber den

Werth und die Wichtigkeit

der

weiblichen Brüste

für

das Wohl der Menschheit

und

die Sorge für die Erhaltung derselben, so wie auch über die Mittel, die aus Vernachlässigung dieser Sorge entstehenden Nachtheile am besten zu beseitigen.

Von

Dr. Johann Adam Braun,
ehemals Professor zu Marburg.

Zweyter und letzter Band.

Mit drey Kupfertafeln.

Erfurt,
in der Henningsschen Buchhandlung 1805.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Von

Fünfter Abschnitt.

Ueber das Selbstersticken der Rinder.

Zweyter und letzter Band.

Sechster Abschnitt.

Inhalts-Anzeige.

Fünfter Abschnitt. S.

Ueber das Selbststillen der Kinder 1

Sechster Abschnitt.

Ueber die Säugammen 243

Siebenter Abschnitt. S.

Ueber die Ernährung der Kinder mit Thiermilch 225

Achter Abschnitt.

Von der Sorge für die Brüste, bey dem Aufhören der weiblichen Regeln, im höheren Alter. 338

Ueber das Selbststillen der Kinder.

§. 165.

So wie das Kind lebendig zur Welt gebohren ist, höret es gröfstentheils auf, als Thier-Pflanze zu leben, und wird in mancher, wiewohl nicht in aller und jeder Hinsicht, sogleich vollkommenes Thier. Statt dafs es bisher wie eine Wasserpflanze im Wasser

schwamm, durch den Mutterkuchen und die Nabelschnur, so wie die Pflanze durch ihre Wurzel und Stamm, ernähret wurde; seine Nahrung ohne Gefühl von Hunger und Durst, ohne zu essen oder zu trinken, — blos allein, (so wie die Pflanze durch ihre Wurzeln und Blätter,) durch den Mutterkuchen und die Haut einsaugte: — so bedarf es nun, sobald ihm seine Nahrung durch die Veränderungen, welche es bey dem Eintritte in die Welt erleidet, entzogen ist; der Weg und das Mittel, wodurch ihm seine Nahrung bisher zugeführet wurden, aufhören, dieses für es zu seyn; — statt des Schaafwassers, in dem es schwamm, nun die kalte Luft es umgiebt, — und nach abgeschnittenem Nabelstrange, auch das bisher es er-

nährende mütterliche Blut ihm nicht mehr zuströmet: — es bedarf nun, sage ich, anderer Nahrungsmittel, und anderer Wege, wodurch sie ihm zugeführet werden.

§. 166.

Da der neugebohrne Mensch nicht sogleich, da er in die Welt tritt, als vollkommenes Thier erscheint, sondern dieses erst allmählich und später, nach mehrerer und gröfserer körperlicher Ausbildung geschieht, so fühlt er auch nicht gleich nach seiner Geburt, ein besonderes Bedürfnifs nach flüssiger, und ein besonderes Bedürfnifs nach fester Nahrung: — nicht den Durst, oder den Hunger allein, wie der erwachsene Mensch, und je-

des vollkommene Thier, — sondern er fühlt gleichsam nur unter einem dunkelen Gemeingefühle von Hunger und Durst, das Bedürfnifs der Pflanzen, die ihre Nahrung blos saugen, — er fühlt bald Durst, und saugt anfangs blos noch seine Nahrung. Daher heifst der Neugebohrne auch *Säugling*.

Die Fähigkeit zu saugen, bringt er mit auf die Welt, und übt sie auch meistentheils gleich aus, sobald er Gelegenheit dazu findet: ja er saugt oft noch früher, als er in diese kalte Welt getreten ist, wenn er noch im Mutterleibe, in einer wärmeren Welt versteckt liegt, und den forschenden Finger des Geburtshelfers mit seinem Munde erwischt.

§. 167.

Das Saugen des Kindes geschieht durch den Mund und an der Quelle, welche die Natur für es angelegt und mit Nahrung meistens bis zum Ueberfliefsen bereichert hat, auf folgende Weise. Zuerst leckt und streichelt das Kind mit seiner Zunge die empfindliche Brustwarze (I. B. §. 25.). So wie nun diese durch den sanften Reiz gleichsam aus dem Schlafe geweckt sich erhebt, und strotzend empor bäumt, so legt es seine Lippen genau um die hervorragende Warze an, — ziehet seine Zunge von der Brustwarze in den Mund zurück, und bildet in demselben einen Luft verdünnten Raum: die äufsere dickere, die Brüste umgebende und auf sie drückende Luft hat dadurch eine Ue-

bergewalt über die erhalten, die sich im Munde des Kindes dem Warzenkegel entgegenstellt, und durch dieses Uebergewicht drückt sie die Milch durch die Milchkanäle, welche im Zustande der aufgerichteten Warze, gerade ausgestreckt, frey, ungedrückt, und von ihren kleinen Kläppchen entblöfst erscheinen, in den Mund des Kindes. (I. B. §. 27 und 28.).

§. 168.

Zu diesem Geschäfte wird von Seiten des Kindes ein regelmäfsiger Bau der Lippen, des Gaumens und der Zunge unumgänglich erfordert. Leiden diese Theile an einem Fehler, sind z. B. die Lippen gespalten, kann das Kind wegen der Hasenscharte,

oder gar wegen eines vorhandenen sogenannten Wolfsrachens, oder einer Spalte im harten Gaumen, die Warze nicht gehörig umfassen, oder kann es wegen eines zu weit verwachsenen und zu kurzen Zungenbändchens die Zunge weder zum streicheln der Warze gehörig brauchen, noch auch dieselbe gehörig weit in den Mund zurückziehen, so ist das Saugen für es unmöglich.

Von Seiten der Mutter aber wird aufser der Milch, und gesunden wohl gebauten Warzen, auch noch die Sorge, für die Entfernung alles dessen, was den Säugling bey dem Saugen hindern könnte, erfordert. Sie mufs daher den Säugling so an die Brust legen, dafs er durch die Nase, wäh-

rend dem Säugen ungehindert fortathmen kann; — oder die Brust, wenn sie nur mäfsig grofs ist, an der Stelle, wo die Nase des Säuglings liegt, mit ihrem Finger, während dem Stillen etwas zurück schieben, damit sie nicht auf die Nase drückt, und das freye Athmen stöhre, oder ganz verhindere.

§. 169.

In den meisten Fällen hat die Natur für jene beyde Bedürfnisse gesorgt. Der Mund des Kindes ist ordentlich gebaut, und die Warzen der Mutter Brust sind vollkommen gut, wenn die oben (I. B. 2 und 3 Abschn.) gegebenen Regeln beobachtet würden. Es findet sich auch meistens bald nach der Geburt hinlänglich viel Milch in

den Brüsten ein, wenn sie nicht schon vorher da gewesen ist: und nun tritt für die Mutter die Pflicht ein, ihr Kind selbst, und zwar mit ihrer Milch zu ernähren, wenn nicht wichtige Gründe vorhanden sind, welche ihr das Selbststillen verbiethen.

§. 170.

Die Natur selbst weist die Mutter zu dieser Pflicht an, darum gab sie ihr Milch in die Brüste, und das Gefühl der zärtlichsten Anhänglichkeit an ihr zweytes Jch, die alles übertreffende Muttersorgfalt für das Kind (I. B. §. 10.). Alle Geschöpfe, welchen die Natur Brüste gab, ernähren ihre zarten Jungen durch dieselben: es würde grausam seyn, wenn man dem jungen Thiere die Brust seiner Mutter entziehen wollte,

indem dadurch nicht allein die Mutter leicht Schaden leidet, sondern auch das Fortkommen der Jungen offenbar würde gestöhrt werden. — Aber sollte es nicht ebenfalls grausam seyn, wenn das menschliche Weib ihrem Jungen, die Mutter ihrem Kinde, ihre Brüste entziehet, welche doch die Natur für es bestimmte? Sollte das der Mutter nicht ebenfalls schädlich, und dem Kinde an seinem Fortkommen, Wachsthum und Gedeihen hinderlich seyn, da es durch jene Einrichtung der Natur offenbar bestimmt ist, auch nachdem es von der Mutter getrennt ist, doch noch eine Zeitlang, gleichsam ein Theil des mütterlichen Körpers zu bleiben?

§. 171.

Die Muttermilch ist die natürlichste, und darum schon die beste Nahrung für das Kind, die, durch nichts anderes in der Welt, demselben ersezt werden kann. Zu den Beweisen, die ich oben (§. 12—15.) schon für diese Wahrheit angeführt habe, seze ich nun noch diesen hinzu.

Zur gehörigen Verdauung und Ernährung ist es unnachläfsliche Bedingung, dafs die Nahrungsmittel und die zur Verdauung bestimmten und nöthigen Hülfsmittel, der Speichel, der Magendrüsen - der Magen - und Darm-Saft und die Galle, im gehörigen Verhältnisse zu einander stehen. Nun hängt aber die Zubereitung die-

ser Hülfsmittel der Verdauung und Ernährung, die Qualität und Quantität dieser Säfte, — von dem Grade der Stärke, oder Schwäche des Neugebohrnen, und diese hängt gröfstentheils wieder von der Stärke oder Schwäche der Mutter ab, die ihn gebahr. Von dieser Beschaffenheit der Mutter hängt aber auch wieder die Beschaffenheit der Muttermilch ab. — Aber mufs unter solchen Umständen nicht jede andre Art von Nahrungsmitteln, (aufser der der Muttermilch) ein Mifsverhältnifs zwischen den Nahrungs- und jenen Hülfsmitteln der Verdauung geben? Kann man sich eine Nahrung denken, die den Verdauungskräften und Säften des Kindes mehr angemessen wäre, als gerade die Milch der Mutter, deren Gesund-

heit und Stärke, deren Säftebereitung, sowohl der Menge als der Beschaffenheit nach, mit jener des Kindes am vollkommensten übereinstimmt? Kann das Kind, das bisher zehn Monate lang im Leibe der Mutter von jenen Säften ernähret wurde, die aus ihrem Blute ausgeschieden wurden, — eine passendere Nahrung haben, als die Milch, — d. h. die Nahrung, welche nur unter einer andern Form, ebenfalls aus dem mütterlichen Blute (§. 30.) bereitet wird? Und muſs nicht die gehlinge Entwöhnung von Nahrungsmitteln dieser Qualität, und der Uebergang zu anderst bereiteten, dem Kinde, das ohnehin bey seinem Eintritt in die Welt so manchen bedeutenden Veränderungen unterworfen ist, mehr oder weniger nachthei-

lich seyn? Ist ja doch der gehlinge Uebergang von lang gewohnten Nahrungsmitteln zu ungewohnten, selbst für Erwachsene, meistens nicht ohne Nachtheil, wie könnte er es also für das zarte, schwache Kind seyn?

Eine Pflanze, die noch nicht ihre gehörige Gröfse und Vollkommenheit hat, kömmt, aus dem Pflanzenbette gerissen, beym Versetzen, schwer zu einigem Gedeihen. Aber sollte es gleichgültig seyn, ein Kind von den Brüsten seiner Mutter wegzunehmen, und an eine Lohnamme zu hängen, oder es gar mit noch verschiedneren Nahrungsmitteln aufzufüttern? Das Kind ist ja noch zum Theil eine zarte Pflanze, es ifst und trinkt seine Nahrung zugleich wie die Pflanze, es

darf nicht zu frühe an eine ihm frem-
de Nahrung gewöhnt werden.

Wer wird entweder durch eine Amme, oder in einer anderen Nahrung, die innere Mischung und Beschaffenheit, der dem Kinde durch einen zehen monatlichen Genufs angewöhnten Nahrung, von mütterlichen Säften nachahmen können? Und wenn wir dieses nicht vermögen, so wird das Kind die Veränderung seiner Nahrung nicht leicht ohne Nachtheil ertragen, viele werden diese Veränderung mit ihrem Leben bezahlen müssen. Man wählt sorgfältig den Dünger, und bestimmt ihn nach der Natur des Bodens, und es sollte gleichgültig seyn, ob man für ein Kind eine fremde Milch, statt der, ihm, von seinem Schöpfer angewiese-

nen Nahrung erkaufe, oder ihm die Milch seiner Mutter gebe?

§. 172.

Wenn es Pflicht der Mutter ist, ihr eigenes, und ihres Kindes Wohl, auf alle mögliche Weise zu befördern, wenn es Pflicht für sie ist, allen Schaden von sich selbst und ihrem Lieblinge abzuhalten, so ist es gewifs auch unnachläfsliche Pflicht für sie, dafs sie ihr Kind selbst stille. Nun aber ist jenes unwidersprechliche Pflicht, folglich auch dieses. Durch das Selbststillen verwahret die Mutter sich selbst und ihr Kind gegen mancherley Uebel, und befördert das beyderseitige Wohl; durch die Vernach-

lässigung dieser Pflicht, thut sie sich selbst und ihrem Kinde den gröfsten Schaden.

§. 173.

Die Mutter, welche selbst stillt, bleibt meistens, wenn sie ihr Kind nur frühe genug anlegt (§. 190.), *von dem sogenannten Milchfieber verschont.* Dieses Fieber ist zwar der Regel nach nicht bedeutend, aber es kann leicht in das sehr bedeutende und gefährliche Kindbetterin-Fieber mit Entzündung der Gebärmutter übergehen (§. 175.). Die Mutter entgeht also durch die getreue Erfüllung ihrer Pflicht, jenen Unannehmlichkeiten, die mit dieser Krankheits-

Form verbunden sind, und befördert somit ihr eigenes Wohl.

§. 174.

Wenn die Mutter selbst ihr Kind säugt, so bleibt sie der Regel nach, während der Stillezeit, *von dem Monatsflusse befreyet.* Das hat wieder grosse Vortheile für sie. Sie wird nämlich, derRegel nach,nicht schwanger. Die während der Schwangerschaft ausgedehnte, und durch die Ausdehnung, so wie durch die starke Zusammenziehungen bey der Geburt, geschwächte Gebärmutter, gewinnt nun Zeit, sich wieder gehörig zu erholen, die Kräfte wieder allmählich zu sammeln, die ihr zu einer neuen Schwangerschaft und Geburt

nöthig sind. Dadurch ist die Mutter geschützt gegen Fehl- und zu frühzeitige Geburten, gegen zu starke Blutungen, bey einer künftigen Entbindung, gegen die lästigen und oft gefährlichen Vorfälle der Gebärmutter, oder anderer Theile, — ferner gegen den, sowohl für die Mutter, als für die Frucht, so bedenklichen und gefährlichen Zustand, nämlich gegen das Aufsitzen des Mutterkuchens auf dem Muttermunde, und alle jene Nachtheile, die aus einer geschwächten Gebärmutter, aufser und in der Schwangerschaft, und bey der Entbindung entstehen können.

Dagegen müssen jene, welche glücklich genug sind, den mannichfaltigen Leiden zu entgehen, die aus dieser vernachlässigten Mutterpflicht entstehen können; (§. 175—179.) ihre Schuld mit Vervielfältigung ihrer Schwangerschaft oft sehr theuer bezahlen. Kaum von dem Wochenbette wieder aufstehend, empfangen sie schon wieder: und diese gegen die Absicht der Natur zu oft und zu schnell aufeinander folgende Schwangerschaften sind nicht jeder Gesundheit zuträglich: sondern es entstehen daraus leicht die eben beschriebenen Nachtheile.

§. 175.

Wenn die Mutter nicht selbst

stillt, somit die Ab- und Aussonderung der Milch in den Brüsten unterbrochen, und eine Störung in dem regelmäfsigen Gange der Natur erzwungen wird, so entstehen daraus früher oder später, mehr oder weniger bedeutende und bedenkliche Krankheiten.

Das Blut der Mutter, das aufser der Zeit der Schwangerschaft, periodisch in den sogenannten weiblichen Regeln durch die Gebärmutter ausgeleeret wird, das nun nach des Entbindung, so wie in der Schwangerschaft, noch eine Zeitlang *ununterbrochen* fort, zur Ernährung des jungen Menschen, unter der Form von Milch dienen und ausgeleeret werden soll, strömt gegen die Gebär-

mutter zu; theils weil dieselbe mit den Brüsten in der genauesten Harmonie stehet (§. 33.), theils auch weil diese nun der schwächere Theil ist. Die Gebärmutter wird also mit Blut überfüllt, ihre Blutgefäfse und ihre ganze Substanz wird wieder übermäfsig ausgedehnt., Dadurch entsteht *langwieriger und zugleich weit häufigerer Abgang von Nachgeblüte* oder *sogenannter Kindbetterin-Reinigung*.

Es entsteht durch die Ueberfüllung der Gebärmutter, aufser der Anschwellung, abnormale Hitze und Schmerz durch den Druck von der Ueberfüllung, d.h. es entsteht leicht *Gebärmutterentzündung*, wozu das, wegen versäumtem Selbststillen, sich ein-

stellende Milchfieber noch als ursächliches Moment mitwirkt; — und das *gefährliche Kindbetterin-Fieber bilden* hilft: die Entzündung kann nun leicht *in Brand* übergehen; und wo das auch nicht geschieht, da entsteht durch die Blutanhäufung, und die dadurch vermehrte Schwäche der schon geschwächten Gebärmutter, die das in sie einströmende Blut nicht mit gehöriger Kraft weiter treiben kann, *abnormale, übermäſsige Ernährung derselben, Stockungen, Verhärtungen, polypöse Auswüchse* in ihr; oder das Uebel gehet über kurz oder lang, besonders aber zu der Zeit, wo Alters halber der Monatsfluſs des Weibes aufhöret, *in Krebs der Gebärmutter*, in diese äuſserst schmerz-

liche, und meistens unheilbare Krankheitsform über.

§. 176.

Der *weifse Flufs ist eine eigne Folge des vernachlässigten Selbststillens.* Durch den allzuhäufigen Zufluſs der Säfte nach den Geschlechtstheilen, und die daraus entstehende Schwäche, vorzüglich in den überladenen Gefäſsen, wird eine abnormale Absonderung an den erschlafften Endigungen der Gefäſse, eine ekelhafte schleimigte Materie erzeugt. Daraus entstehet für das Weib und ihren Gatten der Nachtheil, daſs die eheliche Zuneigung geschwächt, der Beyschlaf für den einen Theil ekelhaft, und für den an-

dern schmerzlich wird. Dadurch leidet die Fruchtbarkeit der Ehen. Dauert das Uebel lange, wird die fehlerhafte Absonderung stark, so leidet das Weib nicht allein brennende und beifsende Schmerzen an den kranken Theilen, sondern es magert und zehret auch allmählich ab, oder verfällt in Wassersucht.

Man rechnet *drey Viertheile* nicht stillender Weiber, die dieser ekelhaften, ungemächlichen, dieser Abscheu und Schmerz erregenden Krankheitsform unterworfen sind, die bey den Selbststillenden, aus dieser Ursache, beynahe unbekannt ist.

§. 177.

Ist irgend ein Theil des Weibes, das diese heilige Mutterpflicht vernachlässiget, schon vor der Niederkunft, — oder erst bey der Entbindung geschwächt, und zwar mehr, als die Gebärmutter, geschwächt worden, so entstehen dergleichen Uebel (§. 175.) an diesem mehr geschwächten Theile.

Das Blut, das zum Theile zur Ernährung des Kindes hätte sollen verbraucht werden, strömt nun in gröfserer Menge in jenen geschwächten Theil ein, als es von ihm in den übrigen Blutumlauf weiter fortgetrieben werden kann: der Theil wird durch die Ueberfüllung und Ausdeh-

nung noch mehr geschwächt, er schwillt an, wird heifs, sehr empfindlich schmerzend, und man bemerkt an ihm erhöhete Röthe, wenn er auf der Oberfläche des Körpers sich befindet. Es entstehet nun leicht, wenn das Milch- oder Kindbetterinfieber, oder sonst irgend ein schädlicher Einfluss dazu kömmt, volle Entzündung des Theils: oder wenn schon wahre Entzündung da ist, so entstehet dadurch Fieber, das um so gefährlicher ist, je edler der leidende Theil selbst ist. In dem entzündeten, überfüllten und in allen seinen Verrichtungen gestörten Theile, entstehet leicht eine merklich fehlerhafte Absonderung der Säfte, d. h. eine sogenannte *Milchversetzung*.

Geschieht das im Gehirne, so entsteht daraus Tobsucht.

Geschieht es auf dem Bauchfell, auf den Därmen u. dgl., so zeigen sich die Erscheinungen des gefährlichen Kindbetterinfiebers.

Litt ein Glied oder Gelenk schon vorher z. B. an Gicht; so zeigen sich hier die üblen Folgen des vernachlässigten Stillens.

Litten die Eingeweide z. B. Lunge, Leber, schon vorher an Entzündung oder an Schwäche überhaupt; so entsteht in ihnen diese fehlerhafte Absonderung.

Waren die Augen der schwächere

Theil, so werden sie nun triefend oder es entsteht gar Blindheit, oder der schwarze Staar.

§. 178.

Die Brüste sind ein zu wichtiger Theil des weiblichen Organismus, als dafs sie nicht auf das ganze Weib den bedeutendsten Einfluſs haben sollten. Sie sind von der Natur zur Ab- und Aussonderung der Milch bestimmt. Wird ihre Bestimmung erreicht, verrichten sie die ihnen zustehenden Functionen zur gehörigen Zeit; so muſs das für das ganze weibliche Individuum den wohlthätigsten Einfluſs haben: denn wenn jeder Theil das Seinige thut, so steht es mit dem Ganzen wohl: es gilt vom Körper

eben das, was *Luther* vom Hauswesen sagt:

Jedes thue seine Lection,
So wird's wohl im Hause stoh'n.

Wird aber die Bestimmung der Brüste nicht erreicht, so müssen sie nothwendig, wie jedes andere Organ, das zu dem Zwecke, wozu es die Natur bestimmte, nicht gebraucht wird, — nicht allein für sich selbst leiden; sondern ihr Nichtgebrauch mufs auch zugleich für andere Organe, (§. 175, 176 und 177.) so wie ihr eigenes daraus entstehendes Leiden nachtheilig seyn.

Daraus erkläret sich manche paradox scheinende Beobachtung.

Es ergiebt sich daraus, warum der

Busen durch das Selbststillen länger, schöner erhalten wird, als ohne dasselbe, — wie die Erfahrung in der Natur selbst begründet sey, dafs Weiber, welche ihre Kinder, (und wenn sie deren auch ein ganzes Dutzend gehabt hätten,) selbst stillten, in dem Alter von vierzig Jahren noch schönere Brüste haben, als jene, die nur zwey Kinder hatten, welche sie aber nicht selbst stillten; — und dafs Weiber, die einige Kinder gehabt haben, mit funfzig Jahren, noch bessere Brüste haben, als alte Jungfern von vierzig Jahren.

Ferner ergiebt sichs daraus, warum, während dafs stillende Mütter mit Stärke ausgerüstet und durch Munterkeit verschönert einhertreten,

die nicht stillenden Halbmütter in einem schmachtend, ängstlichen und kränklichen Zustande, ermattet und blafs sich dahinschleppen. Die Natur rächt sich immer an dem Verbrechen gegen ihre heiligen Gesetze!

Endlich ergiebt sich auch das aus der obigen Bemerkung, warum oft das Weib, wenn es Mutter wird, und ihr Kind selbst stillt, von mancherley Krankheiten, die ihm den Untergang droheten, befreyet wird: — wie und woher es komme, dafs man selten eine Mutter während der Zeit, da sie stillt, sterben sieht, und warum die Sterblichkeit des weiblichen Geschlechts überhaupt, während der Zeit des Säugens sowohl, als auch während der

Schwangerschaft selbst, seltner ist, als aufser diesen Perioden.

§. 179.

Bey dem Weibe, das nicht selbst stillt, entstehen bald, wenn es mit hinlänglicher Milch versehen ist; *Stockungen oder Ueberladungen der Milch- und Blutgefäfse*, dadurch Druck auf die sehr empfindlichen Nerven der Brüste, und dadurch drückender oder stechender Schmerz.

Daraus entsteht leicht, entweder *Entzündung* oder *Verhärtung*.

Nimmt die Entzündung überhand, so *zerstört sie die Brust durch Vereiterung*: ihr zerstörter Bau

macht sie für die Milchabsonderung unfähig, — und man hat Beyspiele, dafs aus solchen Brüsten nacher eine verdorbene gelbe Feuchtigkeit ausfloſs, vor der nicht allein dem Ehemanne eckelte, sondern auch die Kinder einen Abscheu hatten; da indessen dieselbe Brust, in jedem folgenden Wochenbette zu neuen Beschwerden Anlafs gab.

Oder wenn auch das nicht geschieht, so entstehen Verhärtungen, die aller angewendeter Mühe und Sorge ungeachtet, oft noch nach zwanzig, dreyſsig Jahren, in einen offenbaren *Brustkrebs* übergehen, die heftigsten Schmerzen, und die schrecklichste Todesart veranlassen: da hingegen diese Uebel bey säugenden Müttern

gar nicht, oder nur höchst selten vorkommen. (II. B. 8 Abschn.)

§. 180.

Das sind nun die Vortheile, welche die Mütter durch das Selbststillen erhalten, das sind die üblen Folgen, welchen sie dadurch vorbeugen können.

Nun wollen wir auch noch kurz die Vortheile bedenken, welche sie dadurch für ihre Kinder erhalten, und den Schaden, den sie von ihnen abwenden können, wenn sie ihre Mutterpflicht erfüllen.

§. 181.

Da ich bisher schon gezeigt habe, dafs der Muttermilch, welche die Natur selbst zur ersten Nahrung des Kindes bestimmte, nichts in der Natur gleichkomme, nichts gleichkommen könne; dafs jede andre Nahrung, je mehr sie sich von der Qualität der Muttermilch entfernt, desto mehr unpassend sey, und seyn müsse, so folgt daraus schon im Allgemeinen, dafs das Selbststillen der Mütter dem Säuglinge die gröfsten Vortheile gewähre, — dafs aber auch das vernachlässigte Selbststillen immer für ihn nachtheilig sey, und seyn müsse.

§. 182.

Die erste Muttermilch *reiniget*

die Därme der Kinder von dem so-genannten Kindespech besser, und für seine Gesundheit vortheilhafter, als irgend ein anderes künstliches Mittel, als alle Kindersäftchen, und sonstige Abführungsmittel, dieses zu leisten im Stande sind.

Es ist eine äufserst verderbliche Sitte der Hebammen, wenn sie durch Unwissenheit und Vorurtheile geleitet, oder um sich eine recht wichtige Miene zu geben, das Kind bey seinem Eintritte in die Welt sogleich mit Abführungsmitteln plagen, und dadurch den Grund zu lange anhaltender, ja oftmals lebenslänglich fortdaurender Schwäche der Verdauungswerkzeuge, mit allen den betrübten Folgen, die daraus entstehen, legen. Möchten

doch die Mütter sich nicht durch dergleichen unwissende, schädliche und wichtig thuende Pantoffelärzte zum Schaden ihres Kindes irre leiten lassen! Möchten sie doch vielmehr achten auf die Stimme der Vernunft und der Natur, und anstatt, wie es so häufig geschieht, ihre erste Milch wegzupumpen, oder sie zu verspritzen, und dem Kinde zu entziehen, sie lieber ihrem Säuglinge geben, in der dankbaren Ueberzeugung, *dafs die Natur, wenn sie nicht gewaltsam gestört wird, auch hier alles so einrichtet, wie es für den jungen Menschen am zuträglichsten ist: dafs sie ihm für seinen Eintritt in die Welt, und für sein schwaches Leben kein schädliches Gift, sondern eine wohl-*

thätige Arzeney in seiner Nahrungs-quelle bereitet habe!

§. 183.

Soll die Gesundheit des Menschen, er sey schon erwachsen, oder noch Kind, erhalten werden; so müssen die Nahrungsmittel immer, sowohl der Beschaffenheit, als der Menge nach, — der Stärke seiner Verdauungswerkzeuge angemessen seyn. Allein, keine Menschenkunst kann dieses Verhältnifs für das Kind so bestimmen, als es die Natur zwischen Mutter und Kind selbst bestimmt, und im normalen Zustande bestimmen mufs (§. 171.).

Anfangs erhällt das Kind eine dünne, wäfsrigte, gelblichte Milch, das

Colostrum. — So wie seine Verdauungswerkzeuge allmählich mehr ausgebildet werden, an Kraft und Stärke zunehmen, und mehr vertragen können, so erhält es auch eine immer mehr weifse, dickere, fettere und indifferentere Milch. Wie wird diese Proportion durch die Milch einer Amme, die schon längere Zeit gestillt hat, deren Milch den Verdauungswerkzeugen, und den Verdauungs-Säften des Kindes immer ungleichartig, immer fremdartig seyn und bleiben mufs, je erreicht werden können? Wer wird wohl gar jene steigende Proportion bey dem Auffütteren des Kindes mit noch unpassenderen Nahrungsmitteln finden und bestimmen können??

§. 184.

Wird aber dieses naturgemäfse Verhältnifs weder bey dem Anfange, noch bey dem Fortgange der Ernährung des Kindes beobachtet, wie es dann durch nichts so genau als durch das Selbststillen der Mutter beobachtet werden kann, so entstehen, und müssen daraus mehr oder weniger deutliche, mehr oder weniger daurende Nachtheile für das Kind entstehen.

Man hat auch schon im Allgemeinen die Beobachtung gemacht, dafs die Sterblichkeit unter den Kindern dann um so viel gröfser sey, je mehrere Mütter ihre Leibesfrüchte fremder Obsorge überlassen. Die mehrsten so vernachläfsigten Säuglinge unterliegen oft schon in den ersten

Monaten, theils wegen der gehlingen Abänderung ihrer ersten Nahrung, und theils weil sie nicht durch das Colostrum vom Kindespeche gereinigt, sondern durch Abführungsmittel mifshandelt werden. Die andern Neugebornen aber, welche, wegen ihrer stärkeren Leibesbeschaffenheit, *nicht gleich* dabey unterliegen, werden doch wegen der Schwäche, die ihre Verdauungswerkzeuge, durch die unpassenden Nahrungsmittel, oder durch Ueberfütterung erleiden!, durch den daraus entstehenden allgemeinen Mangel an gehöriger Ernährung, Ausbildung und Wachsthum, kurz wegen einer daraus entstehenden allgemeinen Schwäche, bald mit Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, der Drüsen, mit Bauchgeschwülsten, Würmern,

englischer Krankheit, Gicht, ja sogar mit der fallenden Sucht geplagt (§. 14.), und schleppen sich lebenslänglich mit einem siechen Körper, ohne ihres eigenen Lebens jemals froh zu werden, oder andern so zu nützen, wie sie das als gesunde Menschen gekonnt hätten: oder sie sterben auch bald dahin, so dafs man laut denen, darüber angestellten Berechnungen, das schreckliche, das die Menschheit, vorzüglich aber das mütterliche Gefühl empören *sollende* Resultat fand: *dafs Mütter durch Vernachlässigung dieser mütterlichen Pflicht, über einen Drittheil von Menschen vor der Zeit um ihr Leben bringen, ihre eigenen Kinder morden!*

§. 185.

O möchten doch alle Mütter diese erschreckliche Thatsache beherzigen! Möchten Sie die Werkzeuge der Schöpfung, welchen die Natur ihr schönstes und erhabenstes Werk zur ersten Ausbildung und Pflege anvertrauet hat, — denen sie die zärtlichsten, alles übertreffenden Muttergefühle in Ihre Seele, in Jhren ganzen Charakter gelegt hat, — die, welche sonst bey dem Leiden der Menschen so innig und tief in sich fühlen, und so gerne jede Härte gegen den Unschuldigen, insgeheim oder laut bestrafen: möchten Sie doch alle, — alle ohne Ausnahme, das heiligste Gesetz der Natur respectiren, das uns sagt: *Die Mutter ist dazu bestimmt, und trägt*

deſswegen die Nahrung für ihr Kind in ihrer Brust, damit sie ihm diese Nahrung reiche. — Verbrecherin ist die, und grausam gegen sich, gegen ihre eigene Leibesfrucht, gegen ihren Gatten und ihr häusliches Glück, — und das allgemeine Wohl der Menschheit, die sich ohne Noth diesem Gesetze der Natur, diesem Gebote der Liebe entziehet! — Sie trägt an ihrem Theile, sie trägt so viel sie kann bey, zu dem groſsen Morde, zum Morde der Unschuld — zum Kindermorde, — zum Morde eines dritten Theiles der Menschheit!!

O Ihr Müttter! kennet Ihr dann die Sprache nicht, womit Euch euer Kind, bey dem Eintritte in die Welt, begrüſst? Verstehet Ihr das nicht,

was Eure Leibesfrucht, Euer anderes Ich, zu Euch redet? Das kleine Geschöpf schreyet und bittet weinend um Euer Mitleiden, um Eure Mutterſorge und Liebe, es bittet Euch weinend, daſs Ihr, die Ihr ihm das Daseyn gabet, nun auch für die gesunde und glückliche Fortsetzung seines Daseyns sorgen wollet. Und könntet Ihr, die Ihr bey dem Winseln eines jungen Hundes ängstlich thut, — könntet Ihr bey der gerechten und nöthigen Bitte, bey dem Jammertone Eures eigenen Kindes, um seine schon vorhandene und nöthige Nahrung, so kalt, so gleichgültig, so unempfindlich und grausam seyn, daſs Ihr den besten, den heilsamsten, und für Euer Kind wohlthätigsten Vorrath, ihm versagen, ihn unbenutzt wegwer-

fen, und ihm dagegen das Schädliche, das Verderbliche aufdringen wolltet? Ihr wollet so ungerecht seyn, und Eurem Kinde, das seine gesunde Nahrung verlangt, eine Schlange reichen!

Welche Mutter, die das beherziget, und noch Gefühl für Recht und Pflicht hat, kann ohne dringende Ursache ihrem Kinde, statt der ihm vom Schöpfer angewiesenen und gegebenen Nahrung, eine fremde, erkaufte Milch einer gemietheten Amme ihm aufzwingen? die, so gute Eigenschaften sie auch immer haben mag, doch niemals die Verrichtungen einer gesunden, wahren Mutter über sich nehmen wird oder kann!

Wenn Ihr während der Erfüllung Eurer heiligsten Mutterpflicht, die

stufenweise Entwickelung und die Zunahme an Kräften des Kindes, die rührenden Proben seines zärtlichen Dankes, seiner herzlichen Zuneigung bemerket; sollte Euch das, und der Gedanke, dafs Ihr eurem Hause, — eurem Alter, — eine gesunde, feste, dauerhafte Stütze, der menschlichen Gesellschaft ein frohes, glückliches und nützliches Mitglied geboren und erzogen habt, — sollte Euch das nicht reichlich belohnen für Eure fülse Mühe, für Eure zärtliche Sorgfalt? Solltet Ihr dann nicht alle die, meistens albernen, steifen, etiquettmäfsigen und lästigen Gesellschaften gerne vermissen, die Ihr, um rechtschaffene, edle Mütter seyn zu können, habt entbehren müssen?

§. 186.

Der Gegenstand, bey dem ich stehe, ist für die Menschheit zu wichtig und heilig, und ich fühle seine Wichtigkeit und Heiligkeit zu innigst, als dafs ich nicht auch den Wunsch laut äufsern sollte, *dafs Regenten und Staatsmänner sich doch der unschuldig leidenden Menschheit annehmen;* dafs Landesväter und Landesmütter, durch Gesetze und Beyspiele, jede nachlässige Mutter ihres Landes zur Erfüllung ihrer Pflicht leiten möchten.

O Ihr Regenten! die Ihr nur darum regieret, damit Ihr für das Wohl der Euch untergeordneten Menschheit sorgen sollet, damit Ihr von der-

selben jeden Schaden entfernen, und jedes Wohl derselben befördern möget: die Ihr nur um dieser Sorge willen *Väter* oder *Mütter des Landes* heifset, fühlet es doch! wie wichtig die erste Ernährung des Menschen für die Menschheit sey: — dafs Ihr durch Eure Anordnungen und Beyspiele in diesem Punkte unzähligen Krankheiten der Mütter, — vielen Zerrüttungen des häuslichen und ehelichen Glückes vorbeugen, — dafs Ihr statt einer grofsen Zahl elender — schmachtender, kränklicher Bürger, — gesunde, frohe, glückliche und thätig- nützliche, Euch dadurch verschaffen, dafs Ihr ein Drittheil der Menschheit vom unverschuldeten und ungerechten Tode erretten könnet; — wenn Ihr die Ernährung des jungen

Staatsbürgers zum Gegenstande Eurer landesväterlichen Sorgen macht.

Ihr sorgt ja schon dafür, dafs dem jungen Menschen im Mutterleibe kein Schaden geschehe, und straft den Kindermord. — Warum solltet Ihr nicht auch eben so gerne dafür sorgen wollen, dafs er vor dem Schaden bewahret werde, den ihm seine ungerechte Mutter dadurch zufügt, dafs sie ihm die Nahrung entzieht, die er zu fordern berechtigt, durch die heiligsten und höchsten Rechte zu fordern befugt, und vermöge der Pflicht der Selbsterhaltung willen, zu fordern verpflichtet ist? — die Nahrung von der seine Gesundheit und Leben abhängen, — ohne die beide leicht zerstört werden?

§. 187.

Der Ursprung dieses verderblichen und sträflichen Gebrauchs, dafs manche Mütter sich ihrer Mutterpflicht entziehen, gründet sich wohl ursprünglich einzig und allein auf die zuweilen vorkommenden *Fälle der Noth.*

Man *mufste*, in Fällen, wo die Mutter, bey oder bald nach der Niederkunft starb, oder auch wegen Mangel der Milch, — wegen eines bedeutenden Fehlers der Brust, oder aus sonst einer Ursache ihr Kind nicht selbst stillen konnte, eine andere Nahrung für dasselbe aufsuchen: und da man fand, dafs das Kind in dergleichen Nothfällen, durch die ihm von

einer andern Person gereichte Brust, zur Noth erhalten werden könne — so fielen nachher *faule*, *schlechte*, *luxuriöse*, *ausschweifende*, *besonders reiche Mütter*, auf den Gedanken, sich dieser Erfindung zu ihrer Gemächlichkeit, und zur Befriedigung ihrer Neigungen zu bedienen, oder vielleicht auch darum nicht selbst zu stillen, weil *sie irrig* (§. 173—180.) glaubten, dafs sie sich und ihre Gesundheit dadurch länger und vollkommener erhalten könnten.

§. 188.

Ungeachtet die Gewohnheit, Ammen zu halten, schon sehr alt ist, und bey den römischen Damen, so wie auch unter den Frauen der Juden

ziemlich stark eingerissen war; *so ehrte doch die deutsche Mutter lange das Gesetz der Natur unverbrüchlich*, so dafs *Tacitus*, in seinem Buche *von den Sitten der Deutschen*, zum Ruhme des deutschen Weibes, und um es über seine Landsmänninnen, die römischen Frauen, zu erheben, noch sagen konnte: *dort* (in Deutschland) *säugt jede Mutter ihre Frucht selbst, und die Kinder werden nicht zu Säugammen und Mägden verdingt.*

In neuern Zeiten ward aber auch jener verderbliche und unnatürliche Gebrauch unter den deutschen Frauen Sitte: — und so bahnte auch hier der Luxus den Weg zur Vernachlässigung der heiligsten Naturpflicht, von welcher

doch nichts anderst, als einzig und allein die eiserne Nothwendigkeit, dispensiren kann und darf.

§. 189.

Ich komme nun an die Fragen: *Wann* soll die Mutter anfangen, den Neugebornen zu stillen? *Wie lange* soll sie ihr Kind tränken? und *Wie* hat sie sich dabey zu verhalten?

§. 190.

Die Mutter muſs ihr Kind frühzeitig, das heiſst, *so bald sie sich von den Anstrengungen der Geburt erholt hat, nach 3 — 4 höchstens nach 12 Stunden, an die Brust legen.*

Diese Regel ist äufserst wichtig für die Mutter und das Kind. Jene schützt sich dadurch der Regel nach gegen das Milchfieber, und dieses wird um so eher von dem Kindespeche gereiniget.

Es ist zu bedauren, dafs diese Regel so häufig durch Unwissenheit, oder Vorurtheile der Ammen, Mütter, Basen, Muhmen und Tanten, die das Kind nicht eher, als bis z. B. die ihrer Meinung nach böse Milch, d. h. *die dem Kinde so äufserst wohlthätige erste Milch*, etwa nach 2—3 Tagen völlig beseitiget, oder bis das Kind getauft ist, u. dgl. saugen lassen wollen, — vernachlässiget, und somit auch der Vortheil versäumt wird, den das frühe Anlegen des Kindes leistet.

Man lasse sich in der Befolgung dieser Regel nicht irre machen, durch den Umstand, dafs vielleicht in den ersten Stunden nach der Entbindung noch keine Milch in den Brüsten ist, denn wenn das auch der Fall ist, so befördert das Saugen des Kindes selbst die Milchabsonderung.

§. 191.

Lebt das geborne Kind nicht mehr oder ist es zu schwach, so mufs die Mutter, um sich gegen das Milchfieber zu schützen, durch das Anlegen eines anderen Kindes, oder sonst auf eine andere gelinde Weise, die Milch aus den Brüsten zu entleeren suchen.

Wollte oder dürfte eine Mutter auch nicht selbst stillen, so ist es doch um ihres und des Kindes Vortheil willen rathsam, dafs sie wo möglich, wenigstens in den ersten Tagen, dem Neugebornen die Brüste reicht, — damit er die erste Milch, das Colostrum, erhält, und ihre Milch entleeret wird.

§. 192.

Eine andre höchst wichtige, und eben darum nicht genug anzuempfehlende Regel ist die: *Man gewöhne das Kind gleich bey dem Anfange des Säugens an eine gewisse Ordnung:* reiche ihm also die Brust nur zu bestimmten Stunden, z. B. Vormittags um sieben und zehen Uhr, und Nachmittags um zwey, fünf und acht

Uhr: anfangs öfters und nicht lange — in der Folge aber seltner, und etwas längere Zeit. Die Gründe für diese Regel sind schon oben (I. B. §. 103.) angegeben worden.

Es ist eine sehr allgemeine, aber eben so üble und tadelnswerthe Gewohnheit der Mütter und Säugammen, dafs sie das Kind so oft an die Brust legen, oder es auf sonst eine Weise füttern, so oft es schreyt, weil sie glauben, dafs das Schreyen des Kindes immer auf Hunger hindeute. Allein durch dieses Verfahren wird der Magen der Kinder oft so überladen, dafs sie die Milch nach einer kurzen Zeit, und nach einer kurzen nur scheinbaren Ruhe, durch Erbrechen wieder von sich geben.

Oft werden die Kinder unruhig, durch die *Unreinigkeiten*, *in welchen man sie liegen läſst*. Hier fordert also das Kind durch sein Schreyen nicht die Milch der Brüste, sondern nur Reinlichkeit, die andre Hälfte der Nahrung. Dieser Punkt fordert immer vorläufige Untersuchung, besonders wenn das Kind, welches an Ordnung gewöhnt ist, aufser der Zeit schreyet, wo es sonst gewöhnlich getränkt wird; oder auch, wenn ein nicht an Ordnung gewöhntes Kind, nachdem es gestillt wurde, wieder früher schreyet, als es die genossene Milch verdauet, und wieder Hunger haben könnte.

Nicht selten ist das Schreyen der Kinder der Ausdruck ihrer *Schmer-*

zen, welche durch Leibgrimmen, u. dgl. entstehen. Wenn die Mutter oder Säugamme darauf nicht achtet, sich nicht bemühet, das Schreyen des Kindes wegen Hunger, von dem Schreyen wegen Schmerzen im Unterleibe, zu unterscheiden, das Kind immer und so oft es schreyet, füttert, so wird sie viele, der Gesundheit und dem Leben des Kindes nachtheilige Mifsgriffe thun.

Wenn das Schreyen des Kindes anhaltend und ununterbrochen fortdauert, dann deutet es der Regel nach auf Hunger: ist es aber bald stärker bald schwächer, öfters unterbrochen und klagend, dann ist es gemeiniglich der Ausdruck des Schmerzes; besonders wenn man dabey noch bemerkt, dafs der Unterleib des Kindes

etwas weniges aufgetrieben, empfindlich und hart ist, und das Kind die Unterschenkel gegen den Leib anziehet, die Excrementen desselben mifsfarbig, etwa grün sind, oder wie gehackte Eyer aussehen, sehr übel oder sauer riechen.

§. 193.

Wenn das Kind schläft, so darf man es nicht aufwecken, damit es trinken möge. Das Kind soll und mufs viel schlafen, und wenn es auch in den ersten Monaten seines Lebens fast immer schläft, so darf man es doch nicht in seiner Ruhe stören, die ihm so wohlthätig ist: denn dergleichen Kinder schreyen sonst eine lange Zeit in einem fort, ohne dafs

sie sich wieder in ihre Ordnung finden, und wieder einschlafen können.

§. 194.

So lange die Mutter Milch genug in ihren Brüsten hat, darf das Kind keine andre Nahrungsmittel, besonders keine zähe, pappichte, fette Speisen bekommen, denn die Milch ist für es, bis zu der Zeit wo es von der Brust entwöhnt werden soll, nährend genug.

Reicht aber die Milch nicht zu, so verfährt man nach den Anweisungen, welche im 7. Abschnitte, in dieser Hinsicht gegeben werden.

Die sogenannten *Saugläppchen*,

welche man den Kindern in den Mund steckt, sind in jeder Hinsicht zu tadeln. Sind sie klein, so sind sie gefährlich, weil sie leicht verschlungen werden: sind sie aber sehr grofs, so veranlassen sie einen gröfseren Mund und dicke, breite Lippen. Sie enthalten gewöhnlich Milch, Brod und Zucker. Diese Bestandtheile werden in dem warmen Munde leicht sauer, und geben Veranlassung zur Magensäure, zu Bauchgrimmen und Durchfall oder Erbrechen. Endlich sind sie auch noch dadurch schädlich, dafs das Kind leicht durch sie zu viele Luft einsaugt.

§. 195.

Nach starker Körperbewegung,

Erhitzung, gleich nach der Mahlzeit, und nach der Einwirkung heftiger Leidenschaften, darf die Mutter dem Kinde ihre Brust nicht reichen. Diese und die übrigen Verhaltungsregeln bey dem Stillen, werden im folgenden Abschnitte näher erörtert werden.

§. 196.

Wie lange die Mutter ihr Kind stillen könne und dürfe, das läßt sich im allgemeinen nicht genau bestimmen, und es herrschet hierin bey verschiednen Völkern eine verschiedene und eigene Sitte.

Einige tränken ihre Kinder ein halbes, andre ein ganzes, wieder andere zwey ja wohl gar vier Jahre lang.

Die Wilden in Canada stillen bis ins fünfte Jahr.

Auch die Aerzte sind hier nicht einerley Meinung, indem weder die Kinder noch die Mütter gleich stark oder schwach sind.

Im allgemeinen kann man sagen, dals das Kind bis zum neunten, zehnten oder eilften Monate an der Brust trinken soll: die besteBestimmung ist diese, welche die Natur macht. Wenn dem Kinde die Schneidezähne ausbrechen, und dieses zur gewöhnlichen Zeit geschieht, so wird es fähig, festere Nahrungsmittel zu genielsen, und dann, weder früher noch später, sollte es entwöhnt werden. (§. 214.).

§. 197.

Wenn während der Zeit, wo die Mutter stillt, *der Monatsfluſs wider die Regel sich einstellt*, — so kommt es bey der Entscheidung der Frage, ob sie fortstillen dürfe oder nicht, darauf an: ob der Blutabgang nur zufällig, und aus Ursachen, die einen sthenischen Zustand, oder einen vermehrten Blutumlauf veranlaſsten, z. B. nach dem Genusse einer guten Portion starken Weins, oder anderer geistigen Getränke, — nach einer starken Körperbewegung, — durch den Beyschlaf, entstanden sey, oder ob er wahrer Monatsfluſs ist, der zu bestimmten Zeiten wieder erscheint.

Im ersten Falle kann die Mutter

ruhig und ohne Nachtheil fortfahren zu stillen (§. 195.).

Im zweyten Falle aber frägt sichs wieder, ob sie sonst gesund, robust und wohl genährt, — oder ob sie, was meistens der Fall ist, schwächlich, wenig genährt, oder gar kränkelnd und blutarm ist. Für jene hat das Fortstillen nicht leicht bedeutende üble Folgen, wohl aber für diese. Dergleichen Mütter werden durch die doppelte Ausgabe, bey einer einfachen und geringen Einnahme, täglich ärmer, d. h. sie werden bey der geringen und dürftigen Ernährung und Säftebereitung, bey dem Verluste des Blutes, durch den Monatsfluſs, und durch den Verlust des Blutes, das zur Absonderung der Milch verbraucht wird,

immer ärmer an Blut, immer schwächer und elender. Dadurch muſs auch selbst die Qualität und Quantität ihrer Milch leiden, so daſs das Kind endweder nicht mehr hinlängliche, oder doch nicht gehörig gute Nahrung erhält. Dergleichen Mütter werden also für sich, und für ihr Kind wohl thun, wenn sie dasselbe entwöhnen. Diese Regel wird um so wichtiger und dringender, wenn bey dergleichen Müttern der Monatsfluſs allezeit von mehreren Beschwerden, von Eckel, Kopfwehe, Lendenwehe, Hitze, oder gar von Fieber begleitet, eintritt.

§. 198.

Eben so scheint die Frage: ob die

Mutter fortsäugen dürfe, *wenn sie während der Stillezeit schwanger wird*, — entschieden werden zu müssen.

Ist die Mutter gesund, stark, wohlgenährt, so kann sie allerdings ihr Kind, *bis in die Hälfte der Schwangerschaft fortstillen.* Auf diesen Fall scheint mir die Behauptung des berühmten *van Swieten* zu passen. Er sagt, dafs die Milch in den ersten Monaten der Schwangerschaft einer Säugenden, (*beynahe*, möchte ich hinzusetzen —) eben so gut und nahrhaft sey, als sie zuvor, aufser dem Zustande der Schwangerschaft war, und glaubt, der Fötus finde in der Gebärmutter, weil er noch sehr klein ist, leicht so viel, als er wegen seiner

noch unbedeutenden Gröfse zu seiner Erhaltung bedürfe, wenn auch gleichwohl täglich eine gute Menge von Säften, als Milch durch die Brüste entleeret würde. Wenn er nun aber so fortfährt, und sagt: wenn eine Mutter zwey, ja mehrere Kinder, (doch wohl nicht von gleicher Gröfse und Stärke, und gleichem Bedürfnisse, nach gleich grofser Menge von Nahrungsmitteln, als wenn sie ein Kind stillt, und mit den andern schwanger ist), im Leibe nähren könnte, so müsse es ihr auch möglich seyn, zwey Kinder, — deren eines schon geboren wäre, und das andre noch in ihrem Schoofse eingeschlossen ist, von ihren Säften zu ernähren: so irret er offenbar, indem es klar am Tage liegt, dafs zwey Kinder, welche zugleich in

der Mutter Schoofs verborgen liegen, von welchen jedes kleiner ist, also auch weniger zu seiner Ernährung bedarf, als das Kind, welches die Mutter bey einer einfachen Schwangerschaft trägt und ernährt, — lange nicht so viel Säfte der Mutter zu ihrer Erhaltung brauchen, als zwey Kinder, von welchen das eine schon lange an ihrer Brust trinkt, und das andre in ihrem Schoofse, das weiter ausgebildet ist, und daher auch mehr als ein Zwillingskind nöthig hat, von den mütterlichen Säften täglich für sich verbrauchen. —

Die ganz seltene Erfahrung, die *van Swieten* bey einem Weibe machte, das, als es die ersten Wehen zur Geburt empfand, ihrem jährigen Kin-

de die Brust lächelnd reichte, mit dem Ausdrucke, es müsste jetzt den Brüsten entsagen, die für das zu gebärende Kind bestimmt wären, und dabey versicherte, dieser Fall hätte sich schon sechsmal zugetragen, kann mich nicht bestimmen, von der gegebnen Regel abzuweichen, und ich würde wohl nie der säugenden Schwangeren rathen, ihr Kind bis zu ihrer Niederkunft fortzustillen, weil ich hier, meiner Ueberzeugung nach, für eines der beyden Kinder, oder für die Mutter einen grösseren Nachtheil befürchte, als der ist, oder seyn würde, wenn die Mutter den Säugling *in der Hälfte der Schwangerschaft* entwöhnte, indem er alsdann doch wohl schon sechs, acht Monate, und darüber alt seyn wird.

Der Ueberfluſs von Milch, welchen die säugende Schwangere in ihren Brüsten hat, darf uns nicht irre machen. Denn es kommt nicht allein auf die Quantität, sondern auch auf die *Qualität* der Milch an, an der es in solchen Fällen wohl meistentheils fehlt, besonders wenn der von *Frank* bemerkte Fall einträte, daſs die Milchabsonderung so häufig und geschwinde vor sich gehet, daſs die Mutter während dem Säugen oft noch Tücher wechseln muſs, um den Ueberfluſs der Milch aufzunehmen. Gewiſs wird in den meisten Fällen der Grund hiervon in einer auf Schwäche beruhenden fehlerhaften Absonderung, — und höchst selten oder gar nicht, in einem *wahren*, stets andaurenden Ueberflusse der Säfte liegen; und dann

leidet der Säugling wegen mangelhaf-
ter Qualität seiner Nahrung, — und der Fötus leidet wohl gar zugleich an der Quantität und Qualität der ihn ernährenden Stoffe, so wie die Mutter immerhin schwächer und elender werden mufs.

Jene Mütter, die schlecht genährt, schwächlich und blutarm sind, müssen ihr Kind *sogleich* entwöhnen, als sie es gewahr werden, dafs sie wieder schwanger sind, sonst entstehet daraus Schaden für sie, für den Säugling und die Frucht.

§. 199.

Was soll die stillende Mutter thun, wenn sie krank wird, soll sie fortstillen, oder nicht?

Man will beobachtet haben, dafs kranke Mütter ohne Nachtheil fortgestillt haben.

Haller erzählt, er habe ein Weib in einem der gefährlichsten, sogenannten Frieselfieber, ihr Kind vierzehn Tage lang, ohne üble Folgen, stillen sehen; er habe wieder bemerkt, dafs ein Knabe, der an einer äufserst venerischen Amme trank, ganz gesund geblieben sey. —

Hettsom sah, dafs in dem sogenannten bösartigen Kärkerfieber, das anhaltende Trinken der Muttermilch nicht geschadet habe.

Tode berichtet, dafs eine, an dem sogenannten Faulfieber krankliegende

Mutter ihr Kind bis zum Tode ohne Nachtheil für dasselbe gesäugt habe.

Frank erzählt mehrere Beyspiele von kranken Säugenden, und bemerkt dabey, dafs mehrere Säuglinge ohne sichtbaren Schaden fortgetrunken hätten; andere aber krank geworden wären, ohne dafs man doch bestimmen könne, ob die Milch allein daran schuld gewesen sey oder nicht.

Ich selbst bemerkte das bey einer Frau von B. . . n, die sogleich nach der Entbindung eine gelinde Ruhr bekam, die fünf Tage lang andauerte, und ohne sichtbaren Schaden ihr Kind fortstillte.

§. 200.

Allein was wollen diese seltenen Beyspiele gegen die vielen, welche das Gegentheil beweisen. Was vermag der *Schein* der Unschädlichkeit gegen die *Gewifsheit*, dafs hier Schaden entstehen *müsse!*

So bald die Mutter an einer bedeutenden Krankheit, *an Krankheit von abnormaler Schwäche*, — *und das sind alle anhaltende Krankheiten*, — leidet; — so ist der Appetit, die Verdauung, die Ernährung, die Bluterzeugung, und alle dadurch bedingte Absonderungen von Säften, mehr oder weniger gestört. — Wie kann aber unter solchen Umständen die Milch für den Säugling noch ge-

hörig gut, und zugleich in hinreichender Menge bereitet werden? Gesetzt auch, dafs die Menge derselben immer noch grofs genug wäre, wie darf man der Mutter noch den letzten Rest von Säften, an denen sie vielleicht schon vor dem Eintritte der Krankheit arm war, und durch die Krankheit täglich noch ärmer geworden ist, — dieses wohlthätige Reizmittel, durch das Säugen des Kindes, nehmen wollen? — das sich bey der Milch einer Amme, oder von einem Thiere, eben sowohl, ja vielleicht noch besser befinden wird, als bey der krankhaft und fehlerhaft bereiteten Milch seiner Mutter?

Wenn ich auch zugebe, dafs die Krankheiten der Mütter den Säug-

ling nicht *durch die Milch anstecken*, so ist das noch kein hinreichender Grund, der kranken Mutter zu erlauben, ihr Kind fortzustillen: — indem diese Erlaubniſs, wie ich eben zeigte, aus einer andern Hinsicht, entweder für die Mutter allein, oder für sie und den Säugling zugleich, nachtheilig ist. Indessen möchte doch auch selbst die Gefahr der Ansteckung nicht immer so weit entfernt seyn, als man vielleicht denkt. (§. 205.)

Selbst die Beobachtungen, welche jene anführen, die die kranke Mutter zum Fortstillen verpflichten wollen, sprechen es ja deutlich aus, daſs bald die Mütter gestorben, bald die Kinder erkrankt seyen. Gesetzt aber auch, sie sagten das nicht aus, folgt dann

nun schon daraus, dafs dieses Säugen unschädlich sey? Hätte die Mutter ohne diesen Säftenverlust, nicht früher wieder hergestellt werden können? Konnte sie dadurch nicht so sehr geschwächt worden seyn, dafs sie lange Zeit hin sich nicht wieder erholen konnte, ohne dafs sie gerade an einer andern, *bestimmten* Krankheitsform litt; — und dafs sie vielleicht dadurch zu ihrer künftigen Bestimmung unfähig wurde? Mufste der Fehler, welcher dadurch in der Ernährung des Kindes gesetzt werden mufste, sich allezeit gleich auf der Stelle deutlich zeigen? Konnte er nicht lange versteckt bleiben, ohne bemerkt zu werden?

Ich bin meines Theils aus den angeführten Gründen der Vernunft fest überzeugt, dafs man keiner Säugenden, die an einer bedeutenden, langeandaurenden Krankheit leidet, erlauben könne, ihr Kind fortzustillen, und dafs der Schaden, der aus dieser Erlaubnifs entstehet, immer weit gröfser seyn werde, als der ist, welcher entstehet, wenn man das Kind frühe von der Mutter Brust wegnimmt, einer Amme übergiebt, oder es mit Thiermilch ernährt. Bey einer Neuentbundenen, welche am sogenannten Kindbetterinfieber sehr darnieder lag, habe ich sehr deutlich die wohlthätige Wirkung *der haushälterischen Sparsamkeit mit den Säften der Kranken, für die Mutter und das Kind* wahrgenommen, als sie sich

endlich, nach mehreren und dringend wiederholten Vorstellungen entschlofs, das Kind einer Säugamme zu übergeben.

§. 201.

So wie es nun Ausnahmen giebt von der Regel, welche die Zeit bestimmt, wie lange die Mutter ihr Kind stillen soll; eben so giebt es auch *Ausnahmen* selbst *von der grofsen Regel, dafs jede Mutter ihr eigenes Kind stillen soll.* Diese Ausnahmen sind folgende.

§. 202.

Schwächliche, milcharme Mütter, die nicht so viel Nahrungsstoffe bereiten, und entbehren können,

als das Kind zu seiner vollen Nah-
rung bedarf, ohne dafs man behaup-
ten müfste, dafs die Mutter in *völ-*
lige Erschöpfung ihrer Kräfte, und
eine Abzehrung verfallen würde, —
dürfen ihr Kind nicht selbst stillen.

Es ist traurig anzusehen, wenn eine arme ausgehungerte Mutter ihr vor Durst und Nahrungsmangel schmachtendes Kind an ihre leere, welke Brust legt, und ihm den letzten Rest des ihr zu ihrer eigenen Erhaltung so nöthigen Nahrungssafts mittheilt! Eine solche Mutter verdient, wenn sie arm ist, aus Achtung für die Menschheit alle mögliche Unterstützung, damit sie ihr Kind auf eine andre Weise ernähren könne, es und sich zu Grunde zu richten, nicht ge-

zwungen sey. — Jene schwache und an Säften-Mangel leidende Mutter aber, die Vermögen hat, ihr Kind auf eine andere Weise zu ernähren, und es doch fortstillt, sie verdient eben so wie die, welche Kräfte und Milch genug hat, aber doch nicht selbst stillen will, den Vorwurf des Verbrechens gegen sich und ihr Kind.

Diese Regel, oder dieses Verbot des Selbststillens wird noch dringender in dem Falle, wo die Mutter eine sehr schwache Brust und trockenen Husten hat, wo sie gar an Blutspeien, an Haemorrhoiden oder andern Blutflüssen leidet, wo eine Auszehrung, oder Lungensucht zu befürchten ist.

§. 203.

Eben so natürlich ist es, dafs eine Mutter nicht selbst zu stillen braucht, die gar keine Milch in ihren Brüsten erzeugt, die entweder gar keine, oder zu grofse, oder zu kleine Warzen hat, dafs das Kind aller möglichen gemachten Versuche ungeachtet nicht zum Säugen gebracht werden kann.

Wenn die Warzen zu empfindlich sind, so darf die Mutter sich darum nicht gleich von ihrer Pflicht dispensiren, sondern sie mufs zuerst die oben angegebenen Hülfsmittel (§. 105, 106 und 107) angewendet haben, und nur dann darf sie sich vom Selbststillen frey sprechen, wenn sie ihr die ernstlich gesuchte Hülfe nicht leisteten.

§. 204.

Wenn die Mutter *an einer ansteckenden oder* einer *andern wichtigen Krankheit leidet*, so soll sie nicht allein nicht selbst stillen, sondern sie darf auch nicht einmal, wenn sie es auch wollte.

Hierher rechnet man folgende Krankheitsformen. Bedeutende, gefährliche Verhärtungen in den Brüsten oder anderen Theilen, die einen Uebergang in Krebs befürchten lassen, — wirklich vorhandener, offener Krebs, — Auszehrung, — Lungensucht, — Wassersucht, — Gicht, — Steinschmerzen, — Fallendesucht, — ferner melankolische, — hysterische, — rachitische, — scrophulöse, —

scorbutische, — krätzigte, — venerische Mütter, — die, welche an häfslichen alten Geschwüren leiden, — und endlich solche, die von einer Krankheit aus Schwäche, bald nach der Entbindung, befallen werden (§. 200.).

§. 205.

So wahr es ist, dafs die Lustseuche der Mutter das Kind nicht *durch die Milch* ansteckt, so fordert es doch die Vorsicht, dafs man es ihr wegnehme, weil es leicht durch andere Wege angesteckt werden kann, und weil bey einem hohen Grade dieser Krankheit, wo das ganze absondernde System leidet, auch die Milchabsonderung in der Hinsicht fehlerhaft werden mufs, dafs sie dem Kinde keine

gehörig gut qualificirte Nahrung mehr giebt.

Eben darum dürfen vorzüglich alle jene Mütter nicht stillen, die an einer solchen Krankheit leiden, bey welcher das System der Absonderung vorherrschend afficirt ist, wenn sie auch noch so robust scheinen, und diesen Säftenverlust ertragen könnten: denn auch hier ist die Milchabsonderung fehlerhaft, es fehlt ihr an der gehörigen Qualität, und eine solche Milch ist dem Kinde nachtheiliger, als die Milch einer Amme, oder die eines Thieres.

§. 206.

Im Falle, dafs ein Weib Zwillinge

oder gar Drillinge lebendig geboren hat, — so wird sie selten so viele Nahrung entbehren können, als erforderlich ist, ihre Kinder selbst zu stillen — und sie dadurch gehörig zu ernähren, — ohne sich selbst zu schaden.

Mein Rath wäre: sie stillte in den ersten Tagen, beide, oder die drey Kinder selbst, damit sie die erste Muttermilch genielsen, und dann übergäbe sie *das, oder die Stärkeren*, an *eine oder zwey Ammen*, die noch nicht viel länger, als sie selbst, niedergekommen sind: das *Schwächere wird* an *ihrer Brust*, (wenn sie übrigens gesund ist) *viel besser, als bey irgend einer Amme fortkommen.*

Der Rath, die zwey oder drey Kinder sämtlich, aber nur ein Vierteljahr lang selbst zu stillen, behagt mir darum nicht, weil dann alle drey oder vier, die Kinder mit samt der Mutter leicht dabey leiden.

§. 207.

Um den *alten Matronen* die schuldige Ehrfurcht zu erzeugen, dispensiren die Aerzte sehr gerne alle die Mütterchen, *die schon nahe an den funfziger Jahren sind*, und noch etwa gebären, von der genirenden Pflicht des Selbststillens.

§. 208.

Dagegen aber versagen sie allen

zanksüchtigen Xanthippen, allen *boshaften Weibern*, und *lasterhaften Müttern*, *den Freundinnen des Bacchus* und *Verehrerinnen der Branntwein-Flaschen* — zur Strafe, und dem Guten zum warnenden Beyspiele, das süfse Vergnügen, welches der rechtschaffenen Mutter das Selbststillen ihres Kindes gewährt.

§. 209.

Bey dieser Gelegenheit dringt sich uns die Frage von selbst auf: — ***Ob durch die Muttermilch die bösen Neigungen und Leidenschaften der Säugenden wirklich auf den Säugling fortgepflanzt werden?***

Schon in ältern Zeiten leitete

man die Trunkenheit des *Tiberius* von seiner *à l'ordinaire* besoffenen Säugammes her; — und die Grausamkeit des *Caligula* von dem bösartigen und wilden Temperamente des Weibes, dessen Milch er trank.

Dieser alten Sage ungeachtet, liegt die Frage noch bis auf diese Stunde im Streite. Ich will meinen Leserinnen die Gründe für und wider diese Meinung, — dafs die Leidenschaften und der Charakter sich durch die Milch auf den Säugling fortpflanzen, — vortragen, und dann mögen sie selbst entscheiden. Nur das hoffe und erbitte ich von Ihnen zum voraus, dafs Sie mir am Ende zugeben, dafs dergleichen Fehler der Säugenden keineswegs gleichgültig für den Säugling

sind, und dafs meine Herren Collegen mit allem Rechte obiges Strafgesetz (§. 208.) gegen dieses Gesindel abgefafst haben.

§. 210.

Wenn die Milch der Säugenden diese Wirkung auf den Charakter, auf das Temperament der Kinder hätte, — woher käme es dann, dafs Kinder, die an einer Mutter getrunken haben, ganz verschiedene Neigungen zeigen? dafs das eine eine gute, das andere eine schlimme Denkungsart hat?

Brouzet, der allerdings ein grofser Freund der Ernährung der Kinder mit Kuhmilch war, der die Milch der

Kühe sogar als Nahrungsmittel für die Kinder, der Muttermilch vorgezogen wissen wollte, — sagt von sich selbst, dafs es achtzehen Monate lang an einer *fast beständig besoffenen Amme* getrunken habe, ohne dafs er jemals an zu viel Durst, an Neigung zu geistigen Getränken, oder an gehöriger Stärke seines Körpers gelitten habe.

§. 211.

Dagegen sagen nun andere: es ist nicht zu läugnen, dafs verschiedene Nahrungsmittel verschiedene Temperamente und Denkungsarten erzeugen — und dafs umgewendet, die Milch als Nahrungsmittel des Kindes, nach Verschiedenheit seiner Amme selbst verschieden seyn müsse.

Zum Beweise alles dessen, beruft man sich auf die schon (§. 209.) angeführten Beyspiele von *Tiberius*, *Caligula* und *Romulus*, aus der älteren Geschichte.

Romulus der Erbauer *Roms* ward, (wenn die Fabel wahr ist?) von einer *Wölfin* gesäugt: aber er zeigte auch den Charakter seiner Säugamme: *er raubte*, unter den Schäfern, (wie die Wölfe zu thun pflegen,) bis in sein achtzehntes Jahr *), und als er hernach die römische Republik gestiftet hatte, so zeigte er noch als Regent, seinen *Wolfscharakter*, und *seine*

*) Is cum inter pastores *latrocinaretur*, sagt *Eutropius Brev. Hist. Rom.* lib. I. cap. 1.

Gierde nach Menschenfleisch und Blut; er raubte, um diese Gierde zu stillen, die jungen schönen Mädchen aus seiner Nachbarschaft, **) weg, wie der Wolf die lange gehüthteten Schäfchen raubt.

Es ist bekannt, sagt man ferner, dass die *Brachmanen*, die blos von Vegetabilien leben, einen *sanften*, die *Menschenfresser* in *Amerika* aber einen wilden und ungeselligen Charakter besitzen; wozu freylich Erziehung, Beyspiele und die Lebensart selbst,

*) Cum *ipse* et populus nón haberent uxores, invitavit ad spectaculum ludorum, vicinas urbi nationes, atque earum *virgines rapuit*. *Eutropius* a. a. O. Cap. 2.

mehr als ein kleines Schärflein beytragen mag)!

Boerhaave erzählt, dafs ein Mensch, der gezwungen war, blos von Feldhühnern zu leben, durch das *toujours Perdrix* sein sanftes Temperament, verloren hätte: (wenn der Zwang, — das Unrecht — welches man ihm anthat, ihn nicht mehr umstimmte als die Feldhühner)?

Daraus schliefst man nun: also kann auch die Milch der Amme eben das bewirken, indem sie nach Verschiedenheit ihrer Temperamente, verschiedentlich geeigenschaftet und abgesondert, verschiedene Charaktere und Stimmungen hervorbringen mufs.

Ferner setzt man hinzu: es ist bekannt, dafs Schrecken und Zorn die Muttermilch so schädlich machen können, dafs wenn unter diesen Umständen, dem Kinde die Brust gereicht wurde, man nicht selten die heftigsten Convulsionen erfolgen sah.

Freylich können solche gehling entstehende, und nicht andaurende Veränderungen, des nicht gewöhnlichen Gemüthszustandes die sogenannte Gemüthsaffecte, eine vorübergehende so nachtheilige Milchabsonderung bewirken, dafs die Milch selbst, dem Säuglinge Krankheiten verursachen kann.— Allein es ist hier die Frage, ob der einer Mutter gewöhnlich zukommende Gemüthszustand, das heifst, ihr heiteres oder trübes, ihr biegsames oder

störriges, ihr sanftes oder rauhes, ihr grades oder verstecktes, entschlossenes, boshaftes, oder furchtsames, oder muthvolles Temperament, einen solchen Einfluſs auf ihre Milch, und dadurch auf den Säugling habe, daſs ihm dieser Gemüthszustand dadurch beharrlich mitgetheilt werde? was mir allerdings aus dem angegebenen Grunde nicht zu folgen scheint.

Endlich sagen die Vertheidiger dieser Meinung: es ist nicht in Abrede zu stellen, daſs bey der Erzeugung des Menschen ein mehr kräftig bereiteter Samen, des jungen, lebhaften Vaters, der nicht für die Langeweile bey seinem Mädchen schläft und sein Werk mit Ernst, mit Feuer und Nachdruck betreibt, lebhaftere,

und mit mehr Talenten begabte Kinder erzeugt, als die sind, welche etwa blos aus Mangel des Schlafes und der dadurch verursachten Langenweile, oder blos um der lieben ehelichen Pflicht willen, unter Gähnen und Widerwillen, des einen oder des andern Theils, im heiligen Ehebette methodisch zum Leben aufgerüttelt werden. Diese Schlafhauben sind und bleiben immer merklich verschieden von jenen Kindern, die ein Naturalist, — *con Amore*, — im Sturme der leidenschaftlichen Liebe, zum vollen Leben erweckte.

Allein wenn man auch alles das zugiebt, was beweist das für die Fortpflanzung der Leidenschaften und des Temperaments durch die Milch? Soll

dann die Milch allein, welche der Säugling genieſst, nicht blos seinen Charakter, sondern auch seine Talente bestimmen? Nun so müſste der Säugling, der Ziegenmilch genieſst, — die Geilheit der Ziege mitgenieſsen, — und der, welcher Kuh- oder Eselinmilch zur Nahrung erhält, müſste dumm wie eine Kuh oder Eselin werden! was doch, Gott sey Dank! bisher noch nicht bemerkt worden ist.

§. 212.

Um keine Gewissensfrage zu übergehen, welche mir eine besorgte Mutter im Ernste oder zum Scheine nur, für sich oder für ihre verheurathete oder ledige Amme, aufstellen könnte; oder welche eine andere, ihres Scrupels ohn-

geachtet, aus Schamhaftigkeit doch nicht thun möchte, so will ich auch unaufgefordert, für diejenigen, welchen es darum zu thun ist, die Frage untersuchen: *ob der Beyschlaf den Säugenden erlaubt werden könne?*

§. 213.

Die Meinungen der Aerzte sind in diesem Punkte sehr getheilt, und es scheint, jeder beantwortete diese Frage nach seiner eigenen Hausnoth, — nach seinem Temperamente, — je nachdem er ein Freund von Feyertagen im Ehebette war, oder nicht.

Indessen ist diese Frage wichtiger, als sie es vielleicht scheint, — wenn nämlich auch nur einer der Gründe

im Allgemeinen wahr ist, die man für und wider den Beyschlaf, während der Zeit, wo das Weib stillt, beybringt.

Denn man behauptete einmal nichts weniger, als *dafs der Beyschlaf mit Säugenden die Sterblichkeit der Kinder vermehre*, — und auf der andern Seite sagte man, *dafs das Selbststillen ohne Beyschlaf der Bevölkerung schade.* In den älteren Zeiten hat man die Sache für das Leben der Kinder so gefährlich angesehen, dafs man jede mit Strafe belegte, von der es bewiesen werden konnte, dafs sie während der Zeit, als sie stillte, des Beyschlafs gepflogen habe. —

Ist die erstere Meinung, dafs der Beyschlaf mit Säugenden die Sterb-

lichkeit der Kinder vermehre, richtig, — so darf keiner Säugenden der Beyschlaf erlaubt werden: — und ist es wahr, dafs der während dem Stillen untersagte Beyschlaf die Bevölkerung hindert, so dürfte kein Kind von dem Weibe gestillt werden, das noch zu empfangen und zu gebären fähig ist. Was ist also hier wahr, was ist falsch?

2. Die Aerzte rathen gewöhnlich den Eltern, im Falle die Mutter nicht selbst stillt, und das Kind durch eine Amme säugen läfst, diese recht sorgfältig von allem Umgange mit Männern abzuziehen. Thun sie das in der Absicht, aus dem Grunde, weil sie glauben, der Beyschlaf der Amme sey dem Kinde schädlich, so müssen

sie ihn auch allen selbststillenden Müttern verbieten: — da dieses aber nicht geschieht, so glaube ich, dafs sie — (wenigstens nicht alle —) der Amme den Umgang mit Männern untersagt haben wollen, nicht sowohl aus Furcht, der Beyschlaf mögte durch eine in der Milch hervorgebrachte Veränderung dem Säuglinge schaden, sondern dafs sie die Keuschheit vielmehr darum anempfehlen, weil ohne sie die Amme nicht leicht vor venerischer Ansteckung sicher ist, und durch sie das Kind angesteckt werden könnte, und da ist es in Hinsicht der ledigen Säugammen, so wie sie meistens sind, allerdings — ein heilsamer Rath.

Die tägliche Erfahrung lehret, dafs

Frauen, die ihre Kinder selbst stillen, — mit ihren Männern ungeniret umgehen, und ohne alle üble Folgen für den Säugling, in den Umarmungen des Mannes sich des Ausdruckes seiner feurigen Liebe erfreuen, und dabey wohl fühlen.

Man will sogar beobachtet haben, dafs die Weiber, wenn man ihnen allen ehelichen Umgang strenge verboten hatte, krank wurden. Das ist wohl möglich bey Frauen, welche viel Temperament haben: und Gewohnheit wird ja, wie das Sprüchwort sagt, zur andern Natur. —

Indessen höre ich doch auch hier wieder Zweifler sich einander höhnisch zuflüstern: wer weifs, ob sich

das Weib nicht blos krank anstellt, und dann nur um ihres Interesse willen vorgiebt, das Hausmittelchen habe sie wieder gesund gemacht; —, und wenn auch der Säugling wirklich durch den Beyschlaf Schaden leidet, wer wird immer die Wahrheit sagen, wenn der gefällige liebe Eigennutz sie zu sagen verbietet? — Die müfste eine ungeschickte, wenig gewandte Hausmutter seyn, die nicht eine andere Ursache der Unpäfslichkeit ihres Säuglinges ausfindig machen, und ihrem Gatten recht glaubwürdig vortragen könnte, — und der müfste ein ungefälliger, hölzerner Mann seyn, der seinem lieben Weibchen hierin nicht völlig trauen wollte.

Ich lobe mir den deutschen gera-

den Ausspruch, den *Vogel* bey diesen Bedenklichkeiten thut. Er sagt, (wie mir scheint, ganz mit Recht,) *wenn der Beyschlaf mit einer Säugenden für das Kind schädlich wäre, so müfsten alle Säuglinge krank werden.* Und *van Swieten* verbindet, wie mir scheint, das Nützliche mit dem Angenehmen, er trifft also die Sache völlig und am rechten Punkte, wenn er sagt; *dafs ein mäfsiger Beyschlaf weder der Mutter, noch der Amme, noch dem Kinde schade.* So pafste also auch hier das Sprüchwort:

wenig und gut,

oder wenn man will, mit einer kleinen Abänderung

wenig ist gut.

Der Grund den man gegen das

Selbststillen vorbringt, dafs es nämlich der Bevölkerung nachtheilig sey, fällt nun durch diesen getroffenen Mittelweg, gröfstentheils schon von selbst weg. — Der Beyschlaf wird hier nicht geradezu untersagt, sondern nur Mäfsigkeit anempfohlen, und diese ist unter allen Umständen der Bevölkerung gewifs zuträglicher, als das Uebermafs.

Es ist freylich wahr, das selbststillende Frauen seltner schwanger werden, als jene, die nicht säugen, demungeachtet aber gebären diese, der Regel nach, weniger Kinder als jene. *Süfsmilch* hat ganz recht, nach seinen angestellten Berechnungen, behauptet, dafs viele Ehen nicht so fruchtbar wären, als sie hätten seyn

können, wenn die Mutter ihre Kinder selbs gesäugt, und ihre Gesundheit erhalten hätten. Das was dort langsam aber deutlich und kräftig geschieht, das geschieht hier bey diesen zu hastig und übereilt, — sie empfangen entweder nicht, und bringen darum keine Frucht, wie der Boden, auf welchen man den Samen zu dick, zu häufig und verschwenderisch ausstreuet: — oder wenn sie auch empfangen, so abortiren sie. Der Samen schlägt zwar Wurzeln, und keimt auf, aber der ausgemagerte Boden kann die Menge nicht ernähren, der Keim stirbt ab. Und gesetzt auch, die nicht säugenden Frauen würden dreymal schwanger, und gebären dreymal, bis die Stillenden nur zweymal gebären, so ist der Bevölkerung, dem Staate und der

menschlichen Gesellschaft im Ganzen genommen, an zwey gesunden, und durch die Muttermilch wohlgenährten Kindern gewifs mehr gelegen, als an drey, durch die erste Nahrung schon verdorbenen Kindern, wovon wenigstens eines innerhalb den ersten zehn Jahren, (laut den politischen und ärztlichen Berechnungen), gewifs wieder wegstirbt, und die zwey anderen, oder wenigstens eines, für sein ganzes Leben elend und kränklich ist.

Wenn von Bevölkerung, vom Wohle des Staates und der menschlichen Gesellschaft die Rede ist, so mufs man nothwendigerweise doch auch auf das Wohl der Mütter zugleich mit Rücksicht nehmen, und zusehen, was ihnen schädlich oder nütz-

lich ist. Hier aber zeigt uns die Erfahrung eben das, was uns die Vernunft schon voraus sagt, nämlich dafs die Sterblichkeit der Nichtstillenden gröfser ist, als die der Stillenden; — dafs die ersteren weit mehreren Krankheiten, welche sie zur Schwangerschaft untauglich machen, ausgesetzt sind, als die letzteren; (§. 174—179.) dafs die Weiber durch das öftere Gebären in kurzer Zeit zu sehr geschwächt werden, und dafs die von geschwächten Müttern gebornen Kinder selbst nur Schwächlinge sind, und meistentheils ihr ganzes Leben hindurch immer Schwächlinge bleiben.

Das Selbststillen in den gehörigen Schranken, ist also der menschlichen Gesellschaft, der Bevölkerung

nicht allein nicht schädlich, sondern sogar zuträglich, wie sich das auch von der Einrichtung, welche die Natur getroffen hat, im voraus schon, nicht anderst vermuthen läfst.

§. 214.

Indessen kann doch das Selbststillen der Mütter, so wie jede gute Sache mifsbraucht werden, und man kann nicht läugnen, dafs eine zu lange fortgesetztes Stillen, auch die erwünschte Fruchtbarkeit hemmen könne. *Süfsmilch* hat dieses schon als eine Ursache der minderen Fruchtbarkeit auf dem Lande angegeben, und glaubte, dafs die Gewohnheit der türkischen Mütter bis ins dritte, vierte Jahr, ja wohl bis zur neuen Schwan-

gerschaft zu säugen, zur Entvölkerung der asiatischen Länder das Ihrige mit beytrage.

Die Zähne der Kinder sind ein Wink der Natur (§. 196.), dafs sie festere Speisen nicht allein geniefsen können, sondern nun auch wirklich bedürfen. Und obgleich Beyspiele vorhanden sind, dafs Kinder durch das längere Stillen eine vorzügliche Gröfse erlangt haben, und vollsaftiger wurden, so ist es doch gewifs, dafs ein zu lange fortgesetzter Genufs der Muttermilch den Magen selbst schwächt, und ihn allmählig zum Genusse festerer Speisen untauglich macht.

So wie dem Schwachen zu viele und harte Arbeit, die man ihm zumuthet, schädlich ist, und ihn noch mehr schwächt, geringe und leichte Arbeit aber ihn allmählig stärkt; — und umgewendet, wie den starken, robusten, an schwere Arbeit gewohnten Mann ein Geschäft, das mehr Spielwerk als Arbeit ist, — oder gänzliche Unthätigkeit schwächt, und in die Zukunft zu gröfseren Arbeiten unfähig macht! — so wie die zärtliche Dame, die schwerverdauliche, harte Kost des robusten und fast gefühllosen rohen Bauern nicht vertragen kann; und umgewendet, wie der an seine rohe Kost gewöhnte Bauer krank wird, und seinen Magen, der sonst Kieselsteine vertragen konnte, so schwächt, dafs ihm ein Stückchen Kalbfleisch ohne

Beyhülfe von Gewürzen zu schwer verdaulich wird, — wenn er lange die Diät jener schwächlichen und zärtlichen Dame beobachten soll: — so wird auch das Kind, da es noch zu jung und schwach ist, durch feste und schwere Kost, — elend und kränklich; aber es wird auch dadurch schwach und elend, wenn es, nachdem es stärker geworden ist, Zähne hat, festere Kost kauen und verdauen könnte, immer noch Milch, die zu alte, läppische Milch seiner Mutter geniefsen mufs.

Die Einwohner der Insel *Celebes* entwöhnen ihre Kinder gleich nach dem ersten Jahre, — nicht sowohl darum, weil sie bey länger fortgesetztem Stillen die Verdauungswerkzeuge ih-

rer Kinder zu schwächen fürchten, sondern weil sie durch den längeren Gebrauch der Muttermilch, Dummheit ihrer Kinder befürchten.

§. 215.

Ob es wahr sey, fragen sie mich, *dafs der Beyschlaf mit einer Stillenden den Monatsfluſs der Weiber allzufrühe wieder herbey führe,* — und er also die Mutter hindere, ihr Kind gehörig lange zu stillen, wenn sie sich nicht selbst dadurch schaden wolle? Ich antworte Ihnen mit Vergnügen auf die Frage, die von ihrer edlen Wifsbegierde zeugt, also:

Der Beyschlaf bringt 1) den Monatsfluſs nicht immer und unfehlbar zu

Stande, wie das die Erfahrung an kranken Frauen, die an unterdrückt tem Monatsflusse leiden, hinlänglich beweist.

2) Ist dieses bey Stillenden noch seltener der Fall, weil der Andrang des Bluts nach der Gebärmutter, durch die beständig fortdaurende Milchabsonderung in den Brüsten unterbrochen ist.

3) Weil bey Eheleuten diese Feyerlichkeit meistentheils nicht mehr mit der Intensität vollbracht wird, welche zu einem Blutflusse durch Ueberladung der Gebärmuttergefäfse, Veranlassung giebt. Bey sachkundigen Personen ist nie die Einbildungskraft so lebhaft mit im Spiele, als bey Uner-

fahrnen, welchen eine feurige Phantasie die Sache meistens grölser vorstellt, als sie an sich selbsten ist: und auf die Thätigkeit der Phantasie kömmt bey jenem Act in Hinsicht auf die Intensität desselben, und des stärkeren Antriebes des Blutes nach den Geburtstheilen, viel, sehr viel an. Zum Beweise des letzteren darf ich mich nur auf die Erfahrung berufen, dafs manche feurige Bräutchen, die ihrem Hochzeitstage nahe sind, ihre Regeln früher und häufiger bekommen, als es bey ruhiger Phantasie zu erwarten gewesen wäre; und dafs um dieses unwillkommenen fatalen Umstandes willen, die erwünschte Trauung, und was ihr anhängig ist, öfters um acht lange Tage weiter hinausgeschoben werden mufs.

Sollte aber der Beyschlaf die Folge haben, von der die Frage redet, so gilt das, was oben (§. 197.) von dem, während der Stillung eintretenden Monatsflusse gesagt wurde.

§. 216.

So genau und pünktlich ich die Fragen, ob und welche Wöchnerin oder Mutter ihr Kind selbst stillen solle oder nicht, hier *im Allgemeinen* beantwortet habe, so verstehet es sich doch von selbst, dafs in *jedem einzelnen Falle* diese Fragen am besten und sichersten nur durch den gegenwärtigen Arzt beantwortet werden können. Er mufs nach einer sorgfältigen Untersuchung aller der, in diesem besonderen Falle vorwaltenden

Umständen, nach den angegebenen Regeln, das Urtheil fällen, ob das Selbst- oder Nichtselbststillen für die Mutter und das Kind — mehr nützlich als schädlich sey.

§. 217.

Sollte die Wöchnerin, wegen einem für sie zu befürchtenden Nachtheile, nicht selbst stillen dürfen, so muſs sie doch, wenn die Gefahr des Schadens nicht zu dringend ist, — oder es sich nur auf irgend eine Weise bewirken läſst, dem Neugebornen die erste Milch ihrer Brüste reichen. Er wird dadurch nicht allein am besten von dem Kindespech gereinigt, sondern sie bleibt auch desto wahrscheinlicher vom Milchfieber ver-

schont, und ihre Milch läfst sich dann auch, wenn sie etwa einige Wochen gestillt hat, mit weniger Gefahr für sie vertreiben, als es wohl aufser diesem nicht geschehen kann.

§. 218.

In dem Falle, wo die Mutter Mangel leidet an Milch, und doch gerne ihr Kind selbst stillen möchte, oder aus Noth gedrungen, stillen müfste, so hat man bey der Frage, was hier zu thun sey? vorläufig zu untersuchen, welcher Umstand hier dem Milchmängel als Ursache zu Grunde liegt.

Tritt einer von den oben §. 200 und 202. angeführten Fällen ein, oder

ist ein erlittener grofser Blutverlust, — eine schwere Krankheit, oder auch fortwährende traurige Gemüthsbewegungen, Kummer, stete Sorgen, Angst, Traurigkeit, die Ursache des Mangels an Milch, so ist das Selbststillen der Mutter im Allgemeinen eher zu widerrathen, als zu empfehlen, indem sie dabey sehr leicht völlig unterliegen könnte.

Indessen sollte man es doch auch hier, wo Armuth der Mutter, oder auch ein starker Blutverlust, oder traurige Gemüthsaffecte die Ursachen des Mangels sind, vorläufig versuchen, ob man nicht durch eine gutnährende, leicht verdauliche Diät, durch stärkende Arzeneyen, durch Beseitigung der traurigen, und Herbey-

führung einer frohen Gemüthsstimmung, durch erweckte Freude, Hoffnung u. dgl. den Mangel an Milch, und die Gefahr der Mutter, bey dem Selbststillen beseitigen könne.

Ein ganz gelinde reizendes und stärkendes Mittel, das für schwächliche Personen dieser Art meistens am passendsten ist, und dem Mangel der Milch in den Brüsten abhilft, ist ein Thee aus Fenchelwurzel, Fenchelkraut und Samen, von jedem drey Quente, mit anderthalb Quentchen Zimmtrinde und eben so viel Anissamen.

Oder ein Thee aus etwa vier Loth Fenchelwurzel, eben so viel Fenchelsamen — ferner drey Loth Dill und

eben so viel Fenchelkraut und Kerbel, ohne, oder mit etwas Zimmtrinde: wovon man die Stillende täglich eine gewisse Quantität verbrauchen läfst.

§. 219.

So wie es manchen Müttern an Milch mangelt, so giebt es im Gegentheile wieder andere, welche an einer zu häufigen Milchabsonderung leiden, und das zwar so sehr, dafs sie entkräftet, und wirklich ausgezehrt werden. Es sind dieses gemeiniglich solche Frauen, die an sich schon sehr sensible und schwächlich sind, oder durch sonst irgend eine Ursache bey der Niederkunft oder während dem Wochenbette geschwächt worden sind.

Findet man nun bey der Untersuchung der ursächlichen Momente, dafs die fehlerhafte Quantität der Milchabsonderung wirklich auf Schwäche beruhe, so mufs man durch stärkende Mittel, dieser Abnormalität abzuhelfen suchen, damit die Stillende nicht in eine unheilbare Krankheit verfalle.

§. 220.

Zu diesem Behufe sehe man vor allem auf eine leicht verdauliche, und kräftig ernährende Diät, gebe Fleischbrühe als Suppe, als Thee (*Beef-Tea*) mit oder ohne Gewürze, gutes, kräftiges, nicht zu sehr ausgekochtes Fleisch von Hühnern, Vögeln, besonders Wildpret und junges gebratenes Rindfleisch

Rost-Beef), ferner Sagosuppen mit Wein oder Fleischbrühe, — Eygelb, — gutes, leicht verdauliches, wohl ausgebackenes Brod, besonders Zwieback: — alles dieses in kleinen, aber öfters wiederholten Gaben. Dann gute alte weisse oder rothe Weine, gute, wohlausgegohrne, bittere und gehopfte Biere, Caffe, Chocolat mit Gewürzen. Man empfehle active oder passive Bewegung, als Gehen oder Fahren in freyer, trockener, mehr warmer als kalter Luft; und warme Kräuterbäder. — Die Arzeneyen müssen nach dem Grade der vorhandenen Schwäche, mehr oder weniger indifferent angewendet werden: die Kur beschliesen dann Chinarinde und die Eisenmittel.

Ich widerspreche hier also, in Hinsicht der Diät, dem Rathe derjenigen, welche verlangen, dafs eine so schwächliche, empfindliche und schon kranke Säugende nichts warmes genieſsen, dafs sie den Kaffe, die Fleischbrühen vermeiden, dagegen aber Gemüse, recht grobes, schwarzes Brod genieſsen, und sich am Wasserkruge laben soll. Eben so widerspreche ich auch hier der von mehreren so sehr gepriesenen Anwendung der Mittelsalze, und vorzüglich des sogenannten *arcani duplicati*. Denn einmal kann es, wenn es nicht völlig rein, sondern noch kupfrig ist, sehr schädlich als Gift wirken, und zweytens wirkt auch das ganz reine immer schwächend an und für sich schon, noch mehr aber, wenn es, was bey

dergleichen Personen leicht geschehen kann, als Abführungsmittel auf den Stuhl wirkt, wie das selbst diejenigen anerkennen, die seinen Gebrauch empfehlen; indem sie sagen, man musse in einem solchen Falle sogleich die Gabe vermindern, und reichlich schleimige Getränke dabey trinken lassen. (§. 112 u. 113.)

§. 221.

In dem wirklich äufserst seltenen Falle, wo die Selbststillende, wegen guter Nahrung zu vollsaftig und anhaltend fort zu reich an Milch wäre, — volle Gesundheit genösse, die abnormal zu starke Milchabsonderung sie nicht im geringsten schwächte, oder ihre Kräfte minderte, — aber lästig

würde: hier konnte man die im vorigen Paragraph bemerkte strenge und magere Diät, mit Nutzen, derselben empfehlen.

§. 222.

Ich konnte mich nun mit dem begnügen, was ich bisher über die Vortheile des Selbststillens, — und über die Nachtheile, die aus Vernachlässigung dieser Pflicht entstehen, — was ich über die Fragen: *wann — wie lange*, und *unter welchen Umständen* die Mutter selbst stillen soll oder nicht — gesagt habe. Allein da es leider! eine zu sehr bekannte Sache ist, dafs manche Frauen sich durch ihre Gemächlichkeit, durch Hang zu rauschenden Vergnügungen,

durch das Wörtchen: der *bon ton* verbietet das Selbststillen, mehr als durch alle Gründe der Vernunft, mehr als durch die Berücksichtigung ihres eigenen und ihres Kindes Wohl oder Wehe, und alle Vorstellungen der Aerzte leiten lassen; so finde ich es für nöthig, zum Schutze der Menschenrechte, und zum Heil der Menschheit, — mich an Landesväter und Landesmütter und Staatsmänner zu wenden, und ihnen zur Realisirung meines frommen Wunsches (§. 186.) hier einige Vorschläge zu thun; wie dem Uebel zu steuern, der grofse Nachtheil, bey der ersten Ernährung der Kinder, zu vermeiden, und der möglichste Vortheil durch polizeyliche Anordnung zu erhalten wäre.

§. 223.

1) Die selbststillende Mutter soll, so wie die Schwangere, Vorzüge vor Gerichte haben. Sie darf nicht mit der Folter belegt, nicht einmal durch Drohungen erschreckt werden, indem der Schrecken und die Marter der Folter, den schädlichsten Einfluss auf die Milch, und somit auch auf den ganz schuldlosen Säugling haben.

2) Auch selbst im täglichen, bürgerlichen Leben, soll die selbststillende Mutter Vorzüge und ehrenvolle Auszeichnungen geniefsen: jene aber, welche aus Eigensinn, aus thörigter Eitelkeit, Gemächlichkeit oder Faulheit, das Wohl ihrer Kinder vernachlässigen, sollen ebenfalls ausgezeichnet werden, aber so,

dafs sie, weil sie die Menschheit nicht achten, und für ihr Wohl nichts thun wollen, durch eine Art von Geringschätzung in der menschlichen Gesellschaft, bestraft werden.

§. 224.

Sollte das Ehrgefühl nicht hinreichend auf die lässigen und schlechten Mütter wirken; so könnten sie vielleicht Gesetze zu ihrer Pflicht leiten. Z. B.

1) Keine gesunde Mutter soll, unter schwerer Strafe, ihrem eigenen Kinde seine ihm vom Schöpfer angewiesene und gegebene Nahrung in ihren Brüsten entziehen dürfen. Damit sich aber keine mit dem leeren

Vorwande einer fehlerhaften Gesundheit diesem Gesetze entziehen könne, so soll

2) die kränkliche Mutter ihre Unfähigkeit zum Selbststillen, durch ein *gewissenhaftes* Zeugnifs eines Arztes, vorher beweisen.

3) Soll keine kranke Mutter, sie mag nun schon vor der Niederkunft krank gewesen, oder es erst bey derselben, oder in der Folge, während dem Stillen, geworden seyn, — sich weiter mit dem Selbststillen abgeben dürfen, ohne hierüber ein ärztliches Attestat vorzuweisen.

4) Soll es keiner gesunden Mutter gestattet werden, ihr Kind, vor dem

Ausgange des achten Monats, aber auch nicht später als zu Ende des ersten Jahres — ohne wichtige Ursache und Attestat darüber zu entwöhnen.

5) Keine Mutter soll ihr Kind weiter fortstillen dürfen, sobald der Monatsfluss sich bey ihr wieder eingestellt hat, ohne dass sie den Arzt darüber um Rath gefragt, und seine Einwilligung erhalten hat.

6) Keine Mutter soll ihr Kind, nach der ersten Hälfte der wieder eingetretenen Schwangerschaft, weiter fortstillen dürfen, ohne hiervon dem Arzte Nachricht zu geben und seine Einwilligung erhalten zu haben.

7) Endlich soll jede Gemeinde

das Kind einer Mutter, welche wegen Mangel an Nahrungsmitteln, milcharm ist, (§. 202.) wie ein jedes andre arme Gemeinde-Mitglied ansehen, dem man schuldig ist, durch Unterstützung seiner Mutter, die nöthige und möglichst zuträgliche Nahrung zu verschaffen.

§. 225.

Ehe ich hier von den Müttern Abschied nehme, welche entweder wegen fehlerhaften Warzen u. dgl. nicht selbst stillen können, oder die, wegen eines vorhandenen Ueberflusses von Milch, zwar ganz wohl stillen könnten, aber es nicht wollen; — ehe ich von diesen Abschied nehme, muſs ich

ihnen noch die Warnung beyfügen, dafs sie sich ja nicht durch die herrschende, aber fehlerhafte und verwerfliche Gewohnheit, oder durch den Rath einer unvernünftigen Amme, verleiten lassen, *ihre Brüste mit Binden fest zusammen zu schnüren*, um den Eintritt der Milch in dieselben dadurch zu verhindern, — und die Gestalt und Schönheit derselben zu erhalten, *oder sich der Salben, welche Bleykalk enthalten*, zu bedienen.

Alles Binden und Kneblen ist nicht im Stande die Brüste der Nichtstillenden so gut und schön zu erhalten, als die Brüste der Selbststillenden von der Natur selbst erhalten werden. (§. 178.)

Zu dem entstehen daraus mancherley schädliche Folgen. Man will sogar bemerkt haben, dafs Schlagflüsse, fürchterliche Beängstigungen bis zum Ersticken, heftiges Kopfwehe und Zuckungen daraus entstehen: — dafs diese Zufälle aller angewendeten Mittel ungeachtet, nicht eher aufhören, als bis sich die Milch durch Wegnahme der Binden, frey in den Brüsten absondern, — und die Brüste selbst von ihren Fesseln befreyt, sich ungehindert entwickeln können.

Wie schädlich endlich die Bleykalke der Gesundheit der Brüste, und des ganzen Weibes sind, oder doch leicht werden können, davon ist oben

(I. B. §. 63.) schon geredet worden. *).

---

*) Alles was die selbststillende Mutter übrigens noch während der ganzen Zeit, wo sie ihr Kind tränkt, in Rücksicht auf ihre Diät und Lebensordnung, auf Bewegung und Ruhe, und die ganze Behandlung des Kindes zu beobachten hat, stimmt mit dem überein, was im folgenden Abschnitte als Regel für die Säugammen (von §. 239 — 251) bemerkt worden ist.

Sechster Abschnitt.

Ueber die Säugammen.

§. 226.

Wenn eine Mutter ihr Kind entweder mit Recht oder mit Unrecht nicht selbst stillt, so bleiben noch zwey Wege übrig, das Kind zu ernähren und aufzuziehen. Man erwählt sich

nämlich zu diesem Geschäfte, entweder eine Säugamme, oder man läst das kleine Geschöpf mit Thiermilch, und andern Nahrungsmitteln, auffüttern.

§. 227.

Im ersten Falle nimmt die Mutter die Säugamme entweder zu sich in ihr Haus, oder sie giebt das Kind von sich weg: und dann entweder einer Amme in der Stadt, wo sie ihr Kind täglich sehen kann, oder sie giebt es einer Amme auf dem Lande.

Alle diese Umstände verdienen eine besondere Berücksichtigung. Ehe ich mich aber darüber erkläre, will ich fordersamst die Eigenschaften,

welche eine Amme haben soll, — und die Vorsichtsregeln angeben, die man bey der Wahl derselben nothwendig zu befolgen hat.

§. 228.

Eine Amme muſs eine dauerhafte Gesundheit, — einen festen, fleischigten, aber nicht schlappen oder fetten Körper haben, — sie muſs mittelmäſsig groſs, und wohl proportionirt gewachsen seyn, — ein munteres Temperament, — dunkelbraune Augen und Haare, — eine frische Gesichtsfarbe, — lebhaften Blick, — und ein gefälliges Ansehen haben. Sie muſs ferner schöne, reine Zähne haben; denn eine solche Person kann besser kauen, und also auch besser

verdauen, als eine Zahnlose; und die Reinheit der Zähne ist meistens ein sicheres Zeichen einer guten Verdauungskraft.

§. 229.

Das beste Alter für die Säugamme macht der Zwischenraum von den zwanziger bis zu den dreysiger Jahren.

Die Milch einer zu jungen oder zu alten Amme ist nicht nahrhaft genug; jene braucht zur Vollendung des Wachsthums, und der Ausbildung ihres Körpers noch zu viel Nahrungsstoff für sich, und diese kann wegen des schon weniger lebhaften und kräftigen Vonstattengehens der Verdauung

und Verähnlichung, nicht Nahrungsstoff genug zubereiten, sie bedarf das Wenige für sich, kann also nicht viel entbehren.

Die Säugamme soll höchstens nur zweymal geboren haben. Eine zum zweytenmal Niedergekommene, verdient aber, unter sonst gleichen Umständen den Vorzug vor jener die zum erstenmal geboren hat, denn sie weifs besser mit dem Kinde umzugehen, als ein Neuling in dieser Kunst, und sie hat wahrscheinlich auch einen gröfseren und länger andaurenden Zufluls von Milch, als jene.

Eine Amme, die so eben das Wochenbett verlassen hat, ist unter sonst gleichen Umständen die beste, die

tauglichste und wünschenswehrteste, nicht allein darum, weil ihre Milch derjenigen am nächsten kömmt, welche der Säugling von seiner Mutter erhalten hätte, im Falle dieselbe ihn getränkt haben würde, sondern weil sie dann immer die meiste Milch hat, und wahrscheinlich, wenn sie fortstillt, für die Zukunft hinlänglich damit versehen ist.

Hat indessen die Amme noch nicht über drey Monate gestillt, hat sie noch hinlängliche Milch, zeugt das gute, gesunde Ansehen ihres eigenen Kindes von der Güte und hinlänglichen Quantität ihrer Milch, — so kann man sie noch wählen, und mit ziemlicher Gewifsheit voraussehen, dafs sie nicht allein durch eine hin-

reichende Ernährung des Kindes mit ihrer Milch, sondern auch in jeder andern Rücksicht ihre Pflichten gegen den ihr anvertrauten Säugling erfüllen werde. — Ist aber ihr eigenes Kind elend, schwach und kränklich, so entstehet Verdacht, dafs die Mutter nicht gesund sey, an Mangel der Milch, oder an Güte derselben, oder sonst an einem Mangel der zu einer guten Amme erforderlichen nöthigen Eigenschaften — leide; — es müfste denn dargethan werden können, dafs das üble Aussehen ihres Kindes durch eine zufällige Unpäfslichkeit desselben entstanden sey, die mit dem Säugen der Mutter, mit der Qualität und Quantität ihrer Milch in keiner Verbindung stehet.

§. 230.

Die Brüste der Säugamme müssen mittelmäfsig grofs, d. h. weder so klein seyn, dafs man sie mit einer Untertasse zudecken kann, — aber sie dürfen auch nicht so grofs wie schweizer Küheuter, oder gar gröfser als das Kind seyn. — Sie sollen ferner etwas fest, derb, elastisch, und mit bläulichen Adern durchwebt seyn. Nicht blos eine, sondern beyde Brüste müssen zum Säugen gleich tauglich seyn. Die Warzen dürfen nicht zu dick oder zu klein, zu kurz, zu eingezogen, oder hart, oder aufgesprungen, oder gespalten seyn, — sie dürfen ferner weder zu viel noch zu wenig Empfindlichkeit verrathen, und müssen sich bey der leisen Berührung

mit der Fingerspitze aufbäumen und steif werden.

§. 231.

Vorzüglich mufs man bey der Auswahl der Säugamme darauf Acht haben, dafs die Person, die sich zu diesem Geschäfte anbietet, nicht einen Fehler, oder eine Krankheit an sich habe; denn in diesem Falle darf man sie auch bey der besten Milch, und den schönsten Brüsten, nicht zur Amme wählen.

Hierher gehören Fehler der Augen, Fehler der Zunge, Schielen oder Stottern, indem sich das Kind leicht diese Fehler angewöhnt.

Ferner ist die Amme untauglich, wenn sie einen Kropf hat, — wenn sie am weifsen Flusse, — an einem Ausschlage leidet, — wenn sie die Narben von scrophulösen Geschwüren, oder andere Zeichen von venerischen Krankheiten an sich trägt, als venerische Geschwüre, Verhärtungen, Feigwarzen, und dergleichen schöne Sächelchen. —

Verdächtig ist auch die Amme, welche Ungeziefer auf dem Kopfe, an den Geschlechtstheilen, u. s. w. hat. — Ferner, wenn sie eine heisere Stimme, — einen stinkenden Athem oder Schweifs hat, welches, besonders wenn die Zähne zugleich schwarz sind, Zeichen des Schar-

bocks, oder gar der Lustseuche sind *).

§. 232.

Eben so wichtig ist bey der Wahl der Amme, — die Berücksichtigung ihres moralischen Charakters. *Rousseau* behauptet, der Charakter der Amme sey das Allerwichtigste, worauf man zu sehen habe, — indem die Gesundheit derselben für das Wohl des Kindes kaum so wesentlich nothwendig sey, als die Güte ihres Herzens.

---

*) Es verstehet sich von selbst, dafs alle die oben (§. 202 und 204.) angeführten Krankheiten, welche die Mutter zum Stillen unfähig machen, auch jede andre Person von diesem Geschäfte ausschliefsen.

Die Amme muſs wohlgesittet, — tugendhaft — mitleidig, — redlich, — aufrichtig, — sorgfältig, — genügsam, — sanft, — gelassen, — und frey von stürmischen Leidenschaften seyn. Sie darf ferner nicht üppig, — nicht wollüstig, — keine Kopfhängerin, — und am wenigsten darf sie eine Säuferin seyn, — man muſs sich vergewissern, ob sie nicht über den Verlust ihres Geliebten trauert, oder sich sonst mit unbefriedigter Sehnsucht nach demselben quält. Um ihren Charakter ausfindig zu machen, muſs man sich vorzüglich bey ihren Nachbarn und Hausgenossen erkundigen. Ein etwas phlegmatisches Temperament ist der Regel nach besser für eine Amme, als das sogenannte sanguinische.

— Die versoffenen, jähzornigen, trauren-den, melankolischen, wie auch die faulen, verschlafenen, für sich und das Kind unreinlichen Personen, u. dgl. darf man als untauglich, — gar nicht wählen. Durch jene Leidenschaften wird die Milchabsonderung offenbar fehlerhaft, und durch die Faulheit, Unreinlichkeit und das schlafsüchtige Wesen entstehen mancherley andere Nachtheile für das Kind, von welchen weiter unten die Rede seyn wird.

§. 233.

So wenig es in grofsen Städten an Ammen fehlt, indem dort die Zahl der geschwängerten Mädchen meistentheils an sich schon nicht klein ist, — und über das auch noch manche ver-

unglückte Landdirne, in der Hoffnung als Amme in einem guten Hause unterzukommen, zur Stadt wandert, und selbst arme Ehefrauen, aus Noth gedrungen, sich nicht selten dem Ammendienste widmen, — so sehr fehlt es bey dieser grofsen Zahl doch gemeiniglich — an tauglichen Ammen, — wenn man auf das Rücksicht nimmt, was von ihren nöthigen Eigenschaften so eben gesagt wurde. In dem Jahre 1764 meldeten sich bey dem Ammencomptoir zu *Stockholm*, 295 Personen zum Ammendienste, und die Hälfte von ihnen mufste wegen Fehler, oder anderen ansteckenden Krankheiten abgewiesen werden, so dafs man in allem nur 152 annehmen konnte. *Stoll* fand einmal in Wien, unter 40 Personen, die sich zum Am-

mendienste meldeten, nur eine einzige unverdächtig und sicher: *es ist* also *hier eine grofse Vorsicht nöthig.*

§. 234.

Da die meistēn Personen, die sich zum Ammendienste melden, verunglückte, noch ledige Mädchen sind, die entweder bey der Schwängerung den Gesundheitszustand ihres Schwängerers nicht genau untersucht haben, — oder die nachher, in der Meinung, dafs nun doch nichts mehr weiter verdorben werden könnte, sich jedem Manne um ein Paar Groschen preis gaben: so tritt der Fall nicht selten ein, dafs sie *venerisch* sind. Eben das kann aber auch zuweilen geschehen, wenn eine noch ganz gesunde

Amme ein Kind stillt, das zwar in der Ehe geboren wurde, aber durch die Ausschweifungen des Herrn Vaters, oder durch die Lüderlichkeit der Frau Mamma, bey der Geburt vom venerischen Gifte angesteckt wurde, und nun wieder seine Säugamme angesteckt.

So häufig diese Fälle sind, dafs Ammen entweder durch ihre Vergehungen, oder auch unschuldiger weise, venerisch geworden sind, so selten ist doch der Fall, dafs dergleichen Personen redlich genug wären, ihre venerische Krankheit einzugestehen, im Gegentheile suchen diese unglücklichen Dirnchen alles anzuwenden, um ihre Krankheit zu verbergen.

Jede Person, die sich zur Amme anbietet, mufs also, selbst wenn sie ein Eheweib wäre, vordersamst und ehe sie noch ihren Dienst antritt, von dem Arzte genau untersucht werden. Kein Zeugnifs über ihre gute Aufführung, selbst das Zeugnifs des Predigers nicht, kann sie von dieser Untersuchung freysprechen: denn einmal, kann auch die vorsichtige Amme ohne ihre Schuld und ohne grade lüderlich zu seyn, angesteckt werden, — und anderntheils wird der Pfarrer des Orts nicht zu jenen *Rendez-vous* eingeladen, wobey das Mädchen angesteckt werden kann. Also nur das Zeugnifs des Arztes, das sich auf Untersuchung gründet, kann eine Person zur Amme qualificiren.

§. 235.

Bey dieser Untersuchung mufs aber auch selbst der Arzt mit äufserster *Vorsicht und Schlauheit* zu Werke gehen, damit er seiner Sachkenntnisse ungeachtet, nicht durch die List und Schlauheit der Dirne getäuscht werde, und zum Unglücke des Säuglings rathe.

Um diesen Zweck zu erreichen, darf weder das Mädchen, noch auch das Eheweib, das Amme werden will, die Zeit und Stunde, wann sie untersucht werden soll, weder von dem Arzte, noch von den Eltern des Säuglings, zum voraus erfahren: sondern *sie mufs mit der Untersuchung, zur Stunde da sie sich's nicht vermuthet,*

überrascht werden. Geschieht das nicht, — so wird man leicht getäuscht. Die Personen bereiten sich gemeiniglich auf den Angriff vor, d. h. sie ziehen nicht allein ein reines Unterkleid und Hemd an, sondern sie waschen auch die Geschlechtstheile rein aus, und bringen ein Stückchen Schwamm in dieselben, um den verdächtigen Ausfluſs zu verhüten.

Bey der Untersuchung, die *all'improviso* geschieht, muſs man daher nicht allein die äuſseren Geburtstheile und die angränzende Nachbarschaft, sondern auch die Mutterscheide genau betrachten, und zugleich auf das Hemdchen acht geben, ob es nicht verdächtige Flecken hat. Auch die Warzen der Brust, der Mund, der

Rücken, vorzüglich die Gegend der Schulterblätter, dürfen der genauen Untersuchung nicht entgehen.

Findet man irgend ein verdächtiges Zeichen, so erfordert es Klugheit und Vorsicht, diese Person vielmehr zu mifsrathen, als sie bey weitem nur anzuempfehlen.

§. 236.

Ein anderer ebenfalls bedeutender Umstand bey der Untersuchung des Arztes, ist der, dafs er sich überzeuge, ob die Person Milch genug habe.

Um dieses gewifs zu erfahren, mufs er dieselbe nicht blos ein- sondern zwey- dreymal mit seiner Haus-

suchung überraschen, weil das Weib zu einer Zeit mehr Milch, als zur andern Zeit, haben kann. Es kann einer Säugenden wirklich an hinlänglich viel Milch so sehr fehlen, dafs das Kind dabey an Mangel der Milch leiden müfste; obschon der Arzt bey der ersten Untersuchung hinlänglich viel Milch in ihren Brüsten fand: und dieses kann die Folge eines vorsätzlichen Betrugs, oder eines Zufalls seyn. Denn es ist nicht selten, dafs Personen, die ihre Dienste anbieten, ihre Milch eine Zeitlang zurückhalten, um recht volle Brüste vorzeigen zu können, und um den Schein zu haben, als hätten sie Ueberfluss an Milch, und volle Nahrung für den Säugling.

§. 237.

Bey dieser Gelegenheit muls auch die Qualität der Milch untersucht werden, um sich zu überzeugen, ob sie die gehörig nährende Beschaffenheit habe, oder nicht.

Eine gute Milch muls weifsblau seyn, entweder gar keinen, oder doch wenigstens keinen unangenehmen Geruch haben. Wenn sie auch 24 Stunden an einem temperirten Orte steht, darf sie sich doch nicht von selbst scheiden. Sie muls süls, aber nicht salzigt oder bitter schmecken. Sie muls ferner so dünne seyn, dafs sie, wenn man einen Tropfen von derselben auf den Nagel eines Fingers bringt, und ihn schief hält, von ihm

abfliefst, und wenig oder gar nichts auf demselben zurückläfst: Endlich wenn man etwas von der Milch ins Auge bringt, so darf sie keine lästige unangenehme Empfindung in demselben erregen *).

§. 238.

Wenn nun eine taugliche Amme gewählt worden ist, so entsteht die Frage: Wie soll sie behandelt werden; und was hat sie in Hinsicht auf sich selbst, und was hat sie in Hin-

*) Welches die Bestandtheile der Menschenmilch sind, und wie sie sich dadurch von jeder andern Thiermilch unterscheidet, davon wird im folgenden Abschnitte die Rede seyn.

sicht auf den Säugling zu beobachten? oder wie mufs sie handeln, damit sie ihrem Amte Gnüge leiste?

§. 239.

Die Amme mufs erstlich eine gute Diät führen.

In dieser Rücksicht mufs sie leicht verdauliche, wohlnährende und stärkende Speisen und Getränke erhalten; — als Fleischbrühe, gutes Fleisch, nicht viele und besonders keine blähende Gemüse und Hülsenfrüchte, wohl ausgebackenes Brod, gut ausgegohrnes bitteres Bier, zuweilen ein gutes Glas Wein; (aber nicht sogenannten Krätzer, oder rothen, sauren Wein,) Kaffe und etwa täglich einige

Tassen von dem oben (§. 218.) angezeigten Thee.

Dagegen muſs sie alle stark gesalzene, — sauere, — *sehr stark* gewürzte, — schwer verdauliche, — zähe, — blähende Speisen und Getränke meiden: als scharfen Käse, gesalzenes, geräuchertes Fleisch, Schweine- und Gänsefleisch, mit Essig zubereitete Speisen, Gurkensallat, Erbsen, Bohnen, Linsen, Rüben und Kohl, vorzüglich den saueren Kohl: ferner Buttermilch, saure Molken, saueres, oder dickes, schleimigtes, süfslichtes Bier: denn durch alle dergleichen Speisen und Getränke wird die normale Milchabsonderung mehr oder weniger gestört, und dem Säuglinge leicht Bauchgrimmen,

Durchfälle u. dgl. erregt. Daher gehören endlich auch noch die starken geistigen Getränke, sie heifsen Fusel, oder Liqueurs.

Die Hauptregel bey der Diät der Ammen, die man in sein Haus nimmt, ist und bleibt aber die: *man halte die Amme so viel als möglich ist, bey ihrer zeither gewohnten Lebensordnung und Diät.*

Man koche daher der Bauerndirne eben so, wie man in ihrem Dorfe kocht, und sie zu tafeln gewohnt ist. Wird sie zu delikat behandelt, wird ihr eine Küche bereitet, wie sie eine zärtliche Hofdame gewohnt ist; so schadet ihr diese gehlinge Veränderung der Diät, der allzustarke Abstand

zwischen ihrer ehemaligen groben, rauhen und festen Kost, und das Kind wird bald die Wirkungen davon fühlen. Hierin versehen es meistentheils die Mütter; sie glauben ihrem Kinde recht viel gutes dadurch zu thun, wenn sie der Bäuerin, welche sie zur Amme haben, statt der gewohnten einfachen, ländlichen Kost, recht herrlich kochen, sie hehr traktiren — und beständig auf dem Sofa faullenzen lassen. Aber sie verfehlen ihren Zweck dadurch so sehr, dafs gerade der entgegengesetzte Nachtheil, statt des gewünschten Vortheils, für den Säugling daraus entsteht. Die robuste, ländliche Stallnymphe, die sonst wenig afficirte, wird dadurch bald so empfindlich und hysterisch, wie eine Hofdame, und dadurch ent-

stehen allerley unangenehme und fehlerhafte Veränderungen in ihrer Milchabsonderung, — der Säugling leidet oft und mannichfaltig.

§. 240.

Ein anderer wichtiger Punkt für das Wohl der Amme und ihres Säuglings ist *hinlängliche Leibesbewegung*.

Diese mufs jedoch mäfsig seyn, darf nie bis zur Ermüdung, bis zur Erhitzung und zum Schweifse getrieben werden. Ein kleiner Spatziergang, oder eine Spatzierfahrt, in reiner, heiterer Luft, die nicht zu kalt und windig ist, wird sehr dienlich seyn, und nicht allein zur Vermehrung, sondern auch zur guten Be-

schaffenheit der Milch, vieles beytragen.

Sollte sich die Amme durch die Bewegung erhitzt haben, so darf sie dem Kinde die Brust nicht eher reichen, als bis sie die vorhandene Milch ausgepumpt, und sich wieder völlig erholt hat, weil sonst die Milch dem Kinde schaden würde.

Wenn die Amme das Kind bey ihren Spatziergängen mit sich austrägt, so darf sie dasselbe nicht immer auf einem, sondern sie muſs es bald auf dem rechten, bald wieder auf dem linken Arme tragen, — weil sonst das Kind einseitig oder schief wachsen könnte.

§. 241.

Das Zimmer, worin die Amme mit dem Säuglinge wohnt, muſs geräumig, reinlich und trocken, kurz, eine gesunde Wohnung seyn: im Gegentheil hat die Wohnung nicht allein Nachtheil für die Amme, sondern auch für den Säugling. Ist die Luft unrein, dick, mephitisch riechend, und er noch schwach, so erregt sie ihm Krämpfe und Convulsionen, — ist sie feucht, so giebt sie Veranlassung zum scrophulösen Zustande, zur englischen Krankheit, u. s. w.

§. 242.

So viel als zur Erholung der Kräfte nöthig ist, muſs die Amme schlafen.

Der Schlaf selbst aber, darf nicht zu lange dauern, indem derselbe für die Milch eben so schädlich wird, als das zu lange Wachen. In dieser doppelten Rücksicht mufs die Amme, sowohl für ihr eigenes, als auch für des Kindes Wohl, — sich und den Säugling an eine bestimmte Stunde zum Stillen gewöhnen, — sie darf ihm also auch nicht immer die Brust reichen, so oft er schreyet, sondern nur dann, wenn er wirklich hungerig ist, und hungerig seyn kann. (§. 192 und 249.).

§. 243.

Die Amme darf, der Regel nach, während der Zeit, da sie im Dienste

steht, nicht auch zugleich noch ihr eigenes Kind stillen.

Um das zu verhüthen, müssen die Eltern des Säuglings darauf sehen, dafs die Amme ihr Kind entwöhne, und es einer andern Person zum Auferziehen gebe. Nur wenige Mütter sind im Stande, zwey Kindern zugleich die nöthige Nahrung durch ihre Milch allein zu geben, und sie sonst gehörig abzuwarten. Die Kinder leiden hier entweder an der Quantität der gehörigen Nahrung, oder an der Qualität, indem man den Mangel der Milch durch andere Hülfsmittel zu ersetzen, und sie mit nicht ganz passenden Nahrungsmitteln aufzufüttern sucht. Oder die Mutter wird so sehr ausgemolken, und dadurch so ge-

schwächt, dafs ihre Milch allmählich die gehörige Qualität verliert.

§. 244.

Ferner darf die Amme dem Kinde aufser ihrer Milch, keine andere Speisen reichen, es mögen diese im groben Futter oder Zuckerwerke (7 Abschn.) *oder Saugläppchen* (§. 194.) *u. dgl. bestehen.*

Dieses schadet nicht allein dem Säuglinge, sondern auch der Amme. Es geschieht nicht selten, dafs die Kinder dergleichen Speisen nicht verdauen können, dafs sie alsdann am Abend, oder in der Nacht unruhig werden, und schreyen, oder sonst die Amme am Schlafe hindern. In dieser

Hinsicht ist es nöthig, dafs man genaue Aufsicht über die Ammen hält, sie wo möglich zu sich ins Haus nimmt, oder doch bey sich in der Nähe hat, damit man sie zuweilen selbst, oder durch andere überraschen, und zusehen kann, ob sie nicht eine besondere Küche für den Säugling führen. Diese Aufsicht dient zugleich auch dazu, dafs man jede Nachlässigkeit der Ammen verhindert, die sie sich etwa in der Pflege und sonstiger Wartung der Kinder zu Schulden kommen lassen könnten.

§. 245.

Wenn die Kinder aus Mangel an gehöriger Nahrung, oder weil sie überfüttert, oder nicht gehörig rein ge-

halten werden, oder wegen sonst einer Ursache schreyen, und somit die Amme in ihrer Ruhe und Bequemlichkeit stören, so geschieht es nicht selten, dafs sie, statt das Kind zu reinigen, oder ihm die nöthigen Nahrungsmittel, — oder auch keine schlechte Fütterung zu geben, — ihm *betäubende Arzeneyen*, z. B. Mohnsaft u. dgl., reichen, um es zur Ruhe zu bringen: sie thun das oft so heimlich und verhohlen, dafs man es in der That nicht leicht entdecken kann.

Dieses ist aber ein äufserst schädlicher, menschenfeindlicher und sträflicher Kunstgriff. Es ist selbst für den Arzt ein sehr schwerer Punkt, die Gabe solcher betäubenden Mittel, wenn sie ja nöthig seyn sollten, —

für solche Kinder zu bestimmen, indem sehr leicht durch eine an sich zwar kleine, für das Kind aber zu grofse Gabe, z. B. von Opium, Krämpfe, Zuckungen, Convulsionen, epileptische Anfälle, Schlagfluſs, und wie *Hufeland* bemerkt haben will, auch das langwierige und hartnäckige Uebel, die Scropheln, dadurch veranlafst werden können..

In dieser Hinsicht ist es wieder Pflicht der Mütter; ein wachsames und sorgfältiges Auge auf ihre Ammen zu haben. Denn, wenn auch keiner jener heftigen Zufälle, aus dieser Art von Vergiftung entsehet, so werden doch gewifs den Kindern durch dergleichen betäubende Mittel, die auf di se Art angewendet werden, ihre

Verdauungswerkzeuge so sehr geschwächt, dafs sich der Schaden über lange oder kurz, deutlich und schrecklich zeigen wird. Besonders schädlich müssen aber den Kindern, dergleichen betäubende Mittel dann seyn und werden, wenn sie wirklich schon an Schwäche der Verdauung leiden, wegen Ueberfütterung oder wegen Mangel an Nahrung schreyen, und sie dadurch zur Ruhe gebracht werden sollen.

§. 246.

Ein anderer, nicht minder wichtiger und bedeutender Punkt, der wieder die strengste Aufmerksamkeit der Mutter auf die Amme erfordert, ist der, dafs nicht selten *faule und wol-*

lüstige Ammen an den Zeugungs-
theilen des Kindes spielen, entweder um ihrer niedrigen Leidenschaft ein Opfer zu bringen, — oder auch nur in der Absicht, um das Kind zu beruhigen.

Dadurch werden die Kinder leicht in der frühen Jugend schon verdorben; sie greifen und grablen dann selbst an ihren Geschlechtstheilen, um den behaglichen Reiz zu wiederholen, den sie durch ihre abscheulichen Ammen zuerst kennen lernten; und werden somit oft schon in der Wiege — Onanisten! d. h. für ihr ganzes Leben unglückliche Menschen!

In eben dieser Hinsicht, darf man es der Amme auch nicht erlauben,

dafs sie das Kind auf das Knie setzt, und es auf demselben schaukelt, — oder *dafs sie dasselbe auf die Hinterbacken schlägt.* So gewöhnlich dieses auch geschieht, (oder dafs man schon mehr erwachsene Kinder auf Stöcken reiten läfst), so gefährlich ist es doch, und giebt oft die unerkannte Veranlassung zum Laster der Selbstbefleckung.

§. 247.

Reinlichhalten des Kindes ist den Ammen nicht allein im Ganzen, um das Wohl des Säuglings willen anzuempfehlen, sondern auch noch insbesondere der Umstand, dafs sie die Reinlichkeit, vorzüglich an den

und um die Geschlechtstheile nicht vernachläſsigen.

Die Unreinlichkeit dieser Theile fordert die Kinder zum Kratzen und Jucken auf, es entstehet durch das Krablen an dieser Stelle leicht ein wollüstiges Gefühl, — um dieses Gefühles willen, werden die Handgriffe wiederholt, und es entstehet daraus eben so bald jene verderbliche Gewohnheit, die aus dem Betasten und Krablen der Ammen, an diesen Theilen veranlaſst wird.

§. 248.

Manche Ammen haben die üble Gewohnheit, *die ihnen anvertrauten Kinder zu sich ins Bett zu nehmen.*

blos um der lieben Bequemlichkeit wil-
len, damit sie des Nachts nicht aufzu-
stehen brauchen.

Nicht viel besser ist die Gewohn-
heit anderer, *daſs sie sich ins Bett*
setzen, den Säugling in ihre Arme
nehmen, und ihm so die Brüste rei-
chen.

Wie leicht die Ammen in dieser
Stellung, wenn sie darüber einschla-
fen, dem Kinde Schaden zufügen, —
sie wohl gar zu Tode drücken, oder
aus ihren Armen auf die Erde fallen
lassen können: wie leicht sie dieselben
im ersten Falle todt liegen, oder ersti-
cken können, davon zeugen viele Bey-
spiele. (Siehe §. 103. in der Note).

Keines von beyden darf also der Amme erlaubt werden.

In diese Classe übler und nicht zu duldender Gewohnheiten, gehört auch noch die, *dafs die Ammen sich über die Wiege herlegen, und dem Kinde, in seiner liegenden Stellung, zu trinken geben.* Wie leicht es hier geschehen könne, dafs die Amme ihre Brust zu fest gegen das Kind andrückt, ihm den Mund und die Nase dadurch verstopft, und es somit erstickt; das sieht wohl jede meiner Leserinnen von selbst ein. Aufser dem kann die Amme, die so handelt, sich selbst leicht durch Erkältung, und dadurch wieder, — wenn ihre Milch eben deswegen fehlerhaft wird, auch dem Kinde schaden.

Es ist in der That ein gerechter und nöthiger Wunsch, dafs die Landesregierungen sich allenthalben dieser mörderischen Mifsbräuche der faulen Ammen, und selbst der allzubequemen Mütter annehmen, und hier dem menschenfreundlichen, und wahrhaft Landesväterlichen Beyspiele der Grofsherzoglichen Regierung zu Florenz, durch streng verpönte Anempfehlung eines Schutzbettes für die Säuglinge, nachfolgen mögten.

Da bekanntlich eine *ungeheure Anzahl* von Kindern durch die gefährliche Gewohnheit, sie mit sich ins Bett zu nehmen, theils erstickt, theils erdrückt werden, so fand die Grofsherzogliche Regierung zu Florenz sich dadurch bewogen, zu verordnen, dafs

weder Mutter noch Amme, bey Strafe der Landesverweisung, ein Kind zu sich ins Bette nehmen, oder während dem sie im Bette ist, an ihre Brust legen solle, es wäre dann, dafs sie es in ein sogenanntes *Arcuccio* legte, das unten Fig. 1. abgebildet ist.

Wenn das Kind in das Bett der Mutter oder Amme gelegt werden soll, so setzt man dieses Schlafgehäuse über dasselbe, und deckt es gehörig mit dem Bette zu. Das Deckelbret leistet dabey den vorzüglichen Nutzen, dafs es die Bettdecke in die Höhe hält, und somit gegen Erstickung und Druck schützt. Wenn man will, kann man die innere und äufsere Seite des Schlafgehäuses mit Leinwand überziehen, und auspolstern lassen, wo-

durch es sowohl für die Mutter, als den Säugling bequemer wird.

Dieses vortreffliche Schützungs-Mittel für das Leben des Kindes wurde schon 1740. durch M. *Trievalds* Abhandlung über das Arcuccio beschrieben, aber erst 1790. durch den *Hr. Grafen von Berchtold*, zum Wohl der Menschheit, in Deutschland bekannt. Die *Londner medicinische Facultät*, und *die Londner Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste* etc., so wie auch die *Königliche Gesellschaft der Wissenschaften in Schweden* erkannten es als ein gutes Verwahrungsmittel gegen Erstickung und Erdrücken der Kinder. Die *oeconomische Encyclopädie* 2 Thl. S. 386 und 11 Thl. S. 338. und *Hr. J.*

J. Frank, in seinem System der Poli-
cey 2 Bd. S. 209. so wie auch der *Verfasser des Ehestands-Almanachs* vom Jahre 1799. loben und empfehlen es, so wie es auch wirklich empfohlen zu werden verdient. — Indessen glaube ich doch hierbey noch das erinnern zu müssen, dafs die Einschnitte, welche an den Seitenbretern angebracht, und zur bequemen Darreichung der Brüste bestimmt sind, nicht zu diesem Behufe gebraucht werden sollten: indem das Säugen der Kinder in einer liegenden Stellung, wegen Gefahr der Erstickung durch Zustopfen des Mundes und der Nase, von der zu stark angedrückten Brust, und wegen anderen für die Mutter und das Kind nachtheiligen Folgen (§. 105 149 und 150.) immer zu mifsbilligen ist.

So nützlich und wohlthätig die Erfindung des toscanischen Schlafgehäuses für Säuglinge ist, so erreicht sie doch nur bey Müttern, die ihr Kind selbst stillen, gewifs aber nicht immer bey gemietheten Ammen ihren Zweck, indem dieselben bald aus Eigensinn, bald aus Vorurtheil, bald auch aus Gemächlichkeit, damit sie ja nicht in ihrer bequemen Ruhe gestört werden, und das Kind nicht weinen mögte, wider den Willen der Eltern, den Säugling des Nachts aus dem *Arcuccio* herausnehmen, oder ihn doch beständig an den Brüsten liegen lassen, er also wieder in die doppelte Gefahr geräth, gegen die er eben durch diese Einrichtung geschützt werden sollte. Um diesen Fehler zu beseitigen, brachte man ein Schlofs an das Deckelbret

des Schutzbettes, und gab ihm einen festen Boden. Dadurch ist nun das willkührliche Herausnehmen des Säuglings den Ammen unmöglich gemacht. Schutzbettchen dieser Art sind die Schwedischen *Börnevogtere*, oder Kinderbeschirmer, und namentlich der *Odenseeische* und *Kopenhagner Kinderbeschirmer.*

Das Odenseeische Schutzbettchen ist im *Kopenhagner Adreſs Cont. Eſterr.* N. 153. und in *Viborgske Sammler for* 1777 N. 35 beschrieben, und unten Fig. 2 und 3., so wie es *Saxtorph* verbesserte, abgebildet. Das Kopenhagner Schutzbettchen, das nach *Saxtorph's* Angabe verfertiget ist, alle Bequemlichkeiten mit einander ver-

einiget, und zugleich allem Schaden vorbeugt, ist ebenfalls unten Fig. 4. abgezeichnet.

Obschon diese Kinderbeschirmer verschlossen sind, so kann man doch den Säugling gemächlich darin wenden, ihn so weit zur Seite drehen, als es nöthig ist, um ihm die Brust zu reichen. Dazu dienen nicht allein die vielen Oeffnungen die am Ende Fig. 4. und die zur Seite Fig. 2. A., wodurch die Brüste dem Kinde gereicht werden, sondern auch die länglichten Oeffnungen am Deckel Fig. 2. B. B. insbesondere aber die grofse runde Oeffnung am Kopfbrete des Odenseeischen Kinderschirms Fig. 3. und vorzüglich, nach *Saxtorph's* Verbesserung, die zwey grofsen Oeffnungen zur Seite,

welche dicht neben denen, welche zur Darreichung der Brüste bestimmt sind, angebracht wurden, Fig. 4. B. Hier kann die Amme ihren Arm gemächlich einbringen, ohne den Elenbogen vom Leibe entfernt zu halten, und der Kopf des Kindes kann ohne den eingebrachten Arm zu ermüden, darauf ruhen, indem der Arm in dieser Stellung eben dieselbe Unterstützung und Ruhe findet, die er zu haben pflegt, wenn das Kind aufserhalb des Schutzbettes auf dem Schoofse und in den Armen der Amme ruht. Gesetzt aber auch, dafs diese Einrichtung es nicht erlaube, dafs das Kind unaufhörlich an der Brust liege, so würde dieses vielmehr eine Wohlthat, als ein Schaden für das Kind seyn, indem es dann nicht gewöhnt wird, bestän-

dig mit dem Gesichte auf der Brust der Amme zu liegen, und seine Verdauungswerkzeuge nicht durch beständiges Säugen geschwächt werden.

Sollte es nöthig werden, dem Kinde in der Nacht trockene Wäsche zu geben, was jedoch selten vor Anbruch des Tages nöthig seyn wird, — wenn das Kind um 11 oder 12 Uhr in der Nacht zum leztenmale reine Windeln bekommen hat, — so müsste die Amme sich aus dem Bette bemühen, um den Schlüssel zur Eröffnung des Kinderschirms bey der Mutter zu holen, das Nöthige zu thun, und dann den Schlüssel wieder zurückzubringen; was sie auch ohne Beschwerde wird thun können, da sie ohnehin in dergleichen Fällen munter werden muss.

Mit diesen Schutzbettchen kann man eben so gut als mit der Wiege, unruhige Kinder zur Ruhe bringen, indem man ihnen eben dieselbe Bewegung wie mit der Wiege geben kann. Ja selbst dann, wenn man das Kind auf den Armen wiegen oder hin und her schaukeln will, ist besonders das Kopenhagner Schutzbettchen so bequem dazu und so leicht, dafs die Amme ohne Anstrengung es tragen und bewegen kann: und gesetzt auch; sie könnte dieses nicht in dem Grade thun, als wenn das Kind frey in ihren Armen läge, so gereicht dieses wieder eher zum Vortheile als zum Schaden des Kindes, indem solche heftige Bewegung, und ein solches gewaltsames Umherschwingen, für dasselbe gefährlich und nachtheilig ist.

Ferner hat dieser Kinderbeschirmer noch den Vortheil vor der Wiege, dafs das Kind nicht herausfallen kann, und dafs es, weil dasselbe neben dem Bette an Stricken oder Gurten hängt (Fig. 2 u. 4. C. C.) wegen der gleichmäfsigeren gelinderen Schwingungen, nicht so sehr darin hin und her gestofsen, und dadurch betäubt, oder aus dem Schlafe erweckt wird, wenn man plötzlich damit aufhört.

Da man an dem Kopenhagner Kinderbeschirmer den Deckel ganz wegnehmen kann, so kann die Amme den Säugling bey Tage in demselben, wie in einem französischen Korbe herumtragen, ihn vermittelst eines Bandes über die Schultern hängen, und das Kind kann mit Schleifen so befesti-

get werden, dafs es nicht herausfallen kann. Dadurch werden zugleich wieder alle die üblen Folgen verhütet, welche dann entstehen, wenn das Kind beständig *auf einem* Arm getragen wird, oder wenn es sich zurückbeugt, oder unvermuthet den Körper nach einer oder der andern Seite drehet, wodurch das noch knorpelichte Rückgrat verdreht oder beschädigt, das Kind wenigstens schief, oder hochseitig werden könnte.

Der armen Mutter, welche nicht im Stande ist, die Ausgabe für ein solches Schutzbettchen zu bestreiten, räth *Saxtorph*, ihr Kind, in einer kleinen Hängematte, neben ihrem Bette aufzuhängen, und es darin so zu befestigen, dafs es nicht heraus-

fallen kann. Durch dieses ganz einfache Schutzbettchen wird die Mutter in den Stand gesetzt, dem Kinde die Brust zu reichen, ohne dafs sie es zu sich ins Bett zu nehmen braucht, und es wird dadurch eben dieselbe Sicherheit, wie durch die kostspieligeren Schutzbettchen erreicht. Die Mutter mufs nämlich die zur Seite ihres Bettes etwas höher aufgehangene Hängematte zu sich ziehen, wenn sie dem Säuglinge die Brust geben will, und sich im Bette aufrichten, so dafs ihre Brust gleiche Höhe mit dem Munde des Kindes hat. Hierbey wird sie munter, und kann folglich nur mit vollem Bewufstseyn — das thun, was die meisten halb im Schlafe thun, wenn das Kind bey ihnen im Bette liegt. Sollte sie auch der Schlaf in

dieser Stellung überraschen, so kann dieses dem stets in der Hängematte liegenden Kinde nicht schädlich werden, indem sie, selbst wenn sie mit dem Körper oder der Brust über das Kind hinfällt, dasselbe nicht erdrücken noch beschädigen kann, weil sie dabey die Hängematte von sich abstöfst, und diese sich wegschwingt. Zur bequemen Darreichung der Brust, müssen zur Seite des Kopfs des Säuglings grofse Oeffnungen in die Hängematte geschnitten, und weiter herab zu beiden Seiten derselben, kleinere Löcher gemacht werden, wodurch man ein Band ziehen, den Säugling in die Hängematte einschnüren, und ihn somit gegen das Herausfallen schützen kann.

Bey dem Gebrauche dieser künstlichen oder einfachen Schutzbettchen vermeidet man auch die Gefahr, die stets damit verbunden ist, wenn man ein Kind in einem kalten Zimmer aus der Wiege nimmt, um ihm die Brust zu geben, wodurch offt Schnupfen, Husten und andere Krankheiten verursacht werden; auch kann es darin nicht so unter dem Federbette begraben, und der starken und nachtheiligen Ausdünstung der Amme, oder noch mehr der Mutter *als Wöchnerin*, ausgesetzt werden, wie in dem toskanischen Schlafgehäuse.

Endlich gewähren diese Schutzbettchen auch der sehr zum Schlafe geneigten Mutter oder Amme grofse Vortheile. Sie können nun unbesorgt und

ruhig schlafen, sie brauchen nicht aus Furcht, während dem Stillen einzuschlafen, das Kind dann fallen zulassen, oder es zu erdrücken oder zu ersticken, aus dem Bette aufzustehen; sondern können ihm im Bette sicher die Brust reichen: sie erkälten sich dann auch nicht durch das nächtliche Aufsitzen aufserhalb dem Bette in einem kalten Zimmer — und da sie nun gehörige und unbesorgte Ruhe genieſsen, so wird ihre Milch weder durch den einen noch den andern Umstand, — was im Gegentheil leicht eintrifft, fehlerhaft, — und es wird somit auch zugleich wieder der Nachtheil von dem Säuglinge abgehalten, der ihm durch die Milch seiner Amme entstehen kann, wenn es ihr an der gehörigen

Ruhe fehlt, oder wenn sie sich erkältet hat und kränkelt.

§. 249.

Am besten verfährt hier die Amme, wenn sie sowohl zur Verhütung dergleichen unangenehmer, trauriger Zufälle, als auch um ihres eigenen Bestens und ihrer Bequemlichkeit willen, den Säugling daran gewöhnt, dafs sie ihn alle Abende um die Zeit des Schlafengehens, zur bestimmten Stunde tränkt, und ihn dann des Nachts nicht aufhebt und stillt, — was wenigstens bey gröfsern Kindern, immer geschehen sollte. Durch diese Einrichtung würden nicht allein alle die im vorigen Paragraph beschriebenen Gefahren für sie vermie-

den, und die dort empfohlnen Schutzmittel unnöthig, sondern die Amme könnte auch selbst ruhiger schlafen; ihre Milch würde durch Schlaflosigkeit nicht fehlerhaft, und sie würde nicht durch das Aufstehen und Aufsitzen aufser dem Bette der Erkältung, und den daraus entstehenden übeln Zufällen für den künftigen Tag ausgesetzt. Da indessen weder die Mütter aus allzugrofser Liebe, aus übertriebener Sorgfalt für die vollkommene, und wie ihnen scheint, nöthige Ernährung ihrer Kinder, noch auch die Ammen, aus Eigensinn oder aus Vortheil, sich an diese strenge Ordnung gewöhnen werden, da sie selbst auch bey noch ganz jungen Kindern nicht anwendbar ist, so bleiben die vorhin beschriebenen Schutzmittel für

den Säugling immer noch in ihrem Werthe, und sind selbst um so nöthiger, je jünger er ist.

§. 250.

Es versteht sich von selbst, dafs die Amme eben so wenig als die Mutter, das Kind, wenn es schläft, aufwecken (§ 193.), noch weniger demselben im Schlafe die Brust reichen, oder wenn es über dem Säugen eingeschlafen ist, die Brust lassen darf. Auch hierbey ist Gefahr der Erstickung: und wenn das auch nicht wäre, so ist ein solches Benehmen der Amme schon in der Hinsicht schädlich, dafs die Milch im warmen Munde des Kindes bald sauer wird, ihm Schwämmchen veranlafst, und auch für

die Brustwarze der Stillenden nachtheilig wirkt. (§. 105.)

§. 251.

War die Amme einer heftigen Gemüthsbewegung, als Schrecken, Aerger, Zorn, Angst, u. dgl. ausgesetzt worden, so mufs sie ihre Brüste ausmelken lassen, und darf dem Säuglinge nicht eher zu trinken geben, als bis sie sich wieder erholt und beruhiget hat; sonst entstehen für das Kind heftige Kolikschmerzen, Diarrhöen, ja zuweilen epileptische Zufälle.

Eben so darf auch die Stillende nicht gleich nach einer genommenen Mahlzeit dem Säuglinge die Brust reichen, sondern sie mufs so lange

warten, bis sie gröfstentheils verdaut hat; sonst erhält derselbe statt einer gut zubereiteten, eine noch nicht gehörig animalisirte Milch, und durch sie die rohen, noch nicht völlig verähnlichten, ihm also schwer zu verdauenden Nahrungsstoffe.

§. 252.

Ob und wann eine Amme, wegen des Wiedereintritts des Monatsflusses, — oder wegen einer neuen Schwangerschaft, — oder wegen einer sie überfallenden Krankheit, ihres Dienstes entlassen werden müsse, ergiebt sich aus dem, was schon oben (§. 197 bis 201.) über diese Punkte bemerkt wurde.

§. 253.

Wir kommen nun auf jene Berücksichtigungen, welche man bey den verschiedenen Säugammen zu nehmen hat.

Am besten ist es, die Säugammen zu sich ins Haus zu nehmen. Man kann alsdann auf ihre Diät, auf ihre ganze Lebensordnung, auf Ruhe und Bewegung, auf ihre Reinlichkeit, Wartung und Pflege ihres Säuglings, so wie auf ihr ganzes Betragen am genauesten acht haben; allen Unterschleif und jeden daraus für das Kind entstehenden Schaden, am sichersten verhüten.

Indessen ist es nicht allein sehr

kostspielig, Säugammen in seinem Hause zu erhalten, sondern es ist auch manchmal, besonders in grofsen Städten, schon um des sehr beschränkten Raums der Wohnung willen, nicht möglich, sie zu sich ins Haus zu nehmen.

Aufserdem erregen die jungen Dirnchen häufig — es sey mit oder ohne Grund, *Jalousie* und stören den häuslichen Frieden zwischen Mann und Weib. —

Die Abwesenheit der jungen Ammen, — (besonders jener, die vom Lande in die Städte genommen werden) von den Ihrigen giebt häufig Veranlassung zur heim-

lichen Sehnsucht, nach ihrem Kinde, nach ihrem Geliebten — oder nach dem Manne und den übrigen Verwandten und Freunden, und eben das macht sie zur Amme untauglich. (§. 232.)

Alles dessen ungeachtet können doch jene Eltern, die ihr Kind von sich weg geben, einer Amme aufserhalb ihrem Hause anvertrauen, sich durch nichts rechtfertigen, als blos allein durch die Unmöglichkeit, eine Amme bey sich im Hause halten zu können. Eltern können nicht grausamer mit ihrem Kinde handeln, als wenn sie es, in den ersten Tagen seines Lebens, gleichsam schon *in die Fremde schicken*, und es Leuten anvertrauen,

welchen alle die Empfindungen und mächtigen Bewegungsgründe für das Wohl des Kindes mangeln, die die Natur absichtlich der Mutter ins Herz gelegt hat, um die Gesundheit und das Leben des Neugebornen zu sichern.

§. 254.

Giebt man das Kind an eine Amme aufser dem Hause, die an demselben Orte wohnt, so kann man zwar, durch öftere unvermuthete Besuche bey der Amme, die gröbsten Fehler gegen das Wohl des Säuglings verhüten. Allein wie will man sich hinlänglich dagegen sichern, dafs sie nicht das Kind mit gröbern Nahrungsmitteln mitunter füttere; dafs sie sich

bey dem Tränken an eine gewisse Ordnung halte; dafs sie nicht dem Kinde zuviel auf einmal gebe, dafs sie, um ihre Geschäfte ruhiger abwarten zu können, das Kind nicht durch betäubende, schädliche Mittel zu beruhigen und einzuschläfern suche; dafs sie es endlich nicht mit ins Bette nehme, oder doch im Bette sitzend stille??

Zu dem allem kömmt noch oft der fatale und schädliche Umstand, dafs dergleichen arme Personen in schlechten, ungesunden, feuchten Stuben, oder bey einer andern, grofsen und armen Familie wohnen, wo die eingeschlossene Stubenluft durch die Ausdünstungen der Menschen, durch

die Unreinlichkeit der Kinder und Betten, äufserst verdorben ist.

§. 255.

Der Gebrauch, die Kinder einer Amme auf dem Lande zu übergeben, — hat zwar manches für sich: — es ist meistentheils nicht zu kostspielig; — die Kinder geniesen eine reinere, bessere Luft, als in den engen, schmutzigen, düsteren Winkeln der Stadt; — die Bäuerinnen sind der Regel nach auch gesünder, leben mäfsiger und einfacher als die Städterinnen; — endlich haben sie auch gewöhnlich mehr Ueberfluſs an Milch. — Allein, da hier das Kind, durch die gröfsere Entfernung, von aller mütterlichen Aufsicht und Sorgfalt, noch

weiter entfernt ist, als wenn man es einer Amme in der Stadt anvertraut, so können nicht allein die im vorigen Paragraph bemerkten Fehler, — sondern auch noch andere, als z. B. Unreinlichkeit der Wäsche und der Bettten des Kindes, halbe Tage lang andaurende Vernachlässigungen desselben, u. dgl. unbemerkt und ungehindert eintreten.

So wenig man auch die Gewohnheit der Pariser, ihre Kinder auf dem Lande erziehen zu lassen, für nachtheilig, ja wohl gar wegen der Localumstände für nützlich hält, so wenig kann das doch von der ersten Erziehung des Kindes im allgemeinen ausgesprochen werden.

Die grofse Stadt *Paris* ist nämlich für ihre ungeheure Volksmenge, noch lange nicht grofs genug, um allen eine gemächliche und gesunde Wohnung zu gestatten. Auch wohlhabende Bürger wohnen dort in den ungesundesten Gäfschen und Winkeln der Stadt oft mit einer grofsen Familie in einer finsteren, verdumpfenen und höchst unbequemen Wohnung, beschränkt und vergraben. Wenige Bürgerfrauen haben daher die Bequemlichkeit, ihre Niederkunft in ihrem Hause abzuwarten. Sie lassen sich daher einige Tage vor derselben ihre nöthige Wäsche in das grofse Hospital (*Hôtel-Dieu*, oder wie es sonst richtiger genannt zu werden verdiente, *Hôtel de mort*) tragen, und folgen selbst nach. Sie kommen dort nieder,

und geben dann den Säugling auf das Land einer Bauersfrau, nicht sowohl zum Säugen, als meistens zur Auffütterung in die Kost, die mit dem Ammendienste ein Gewerb treibt, und gewöhnlich mehrere Kinder zugleich auferzieht. Die unehelichen Kinder werden dem Findelhause zur Erziehung übergeben.

Wenn ich nun hier auch zugebe, dafs die Bäuerinnen um *Paris* ein ganz seltenes Talent für die Erziehung der Kinder haben, dafs sie ihre Pflichten als Pflegemutter mit ungewöhnlicher und beyspielloser Treue erfüllen, dafs ferner das dortige Clima, die Nahrungsmittel, und allerley sonstige Umstände zu dem glücklichen Erfolge dieser Erziehung dort mehr als

sonst irgendwo zutragen, so fragt sich's dann doch immer noch, ob, da die Kinder nicht einmal mit Ammenmilch gestillt, sondern mit gröberen Nahrungsmitteln aufgefüttert werden, da ihrer gemeiniglich mehrere zusammen leben und verpflegt werden müssen, — ihrer nicht *mehrere* am Leben und bey fester Gesundheit erhalten werden könnten, — wenn jede Mutter im Stande wäre, ihren Säugling selbst zu stillen, — als es bey dieser Einrichtung der Fall ist, und es seyn kann? Ich wenigstens glaube, diese Frage bejahend beantworten zu müssen.

Wenn man bemerkt, wie sehr die Kinder, die man bey uns auf das Land zur Erziehung giebt, — vernachläs-

sigt werden, und wie gering die Anzahl derer ist, welche gesund vom Lande wieder zurückkommen: — wenn man in Dr. *Harris Abhandlung über die Kinderkrankheiten* liest, dafs ihm ein Landprediger, der zwölf Meilen von *London* auf einem Dorfe wohnte, das eine ganz gesunde Lage und reine Luft hatte, — erzählte, dafs er das Dorf bey dem Antritte seines Amts, *mit Säuglingen von London ganz angefüllt* gefunden habe, — *dafs er sie aber alle*, — *zwey einzige ausgenommen, in einem Jahre habe sterben sehen, und dafs er diesen künstlichen und methodischen Kindermord schon zum zweytenmale erlebt habe*; — wenn man endlich in einer der *National-Versammlung vorgelegten Liste*, über die im Pariser Fin-

delhause vom Jahre 1773—1790 aufgenommenen Findlinge, liest, *dafs fünf und neunzigtausend Findelkinder aufgenommen wurden, aber drey und achtzigtausend sechshundert zwey und dreysig von ihnen gestorben sind, also von fünf und neunzigtausend nur eilftausend dreyhundert acht und sechzig am Leben,* — (*ob gesund oder kränklich und elend?* ist nicht bemerkt, —) *erhalten wurden,* wenn man, sage ich, dieses liest, und über die *ungeheuere Mortalität* erschrickt, — so kann man gewifs nicht geradezu den Eltern den Rath ertheilen, ihre Kinder solchen Personen auf dem Lande zu übergeben, die mit der ersten Erziehung der Kinder ein Gewerbe treiben, und sie heerdenweise füttern.

§. 256.

Wollen Mütter ihre Kinder auf das Land zur Erziehung geben, so müssen sie nicht allein darauf bedacht seyn, dafs die Bäuerin ihrem Kinde alles das leistet, was man von einer Amme in seinem Hause fordert; ſondern sie müssen auch um sich alles dessen aufs beste zu versichern, noch folgende Vorsichtsregeln beobachten.

Die Einrichtung mufs so getroffen werden, dafs die Mutter füglich alle Monate ihr Kind wenigstens einmal zu ſehen bekömmt. So beschwerlich das auch seyn mag, so fordern doch die Pflichten der Eltern und die Rechte des Kindes,

dieses unumgänglich; und Eltern, die mehr auf ihre Gemächlichkeit, als auf das Bedürfnifs ihres Kindes sehen, handlen offenbar unrecht.

Sobald das Kind krank wird, müssen die Eltern dasselbe sogleich entweder in eigner Person besuchen, oder einen geschickten Arzt zu ihm bitten, damit es versorgt werde.

Die Säugammen müssen sich schriftlich verbinden, dafs sie neben dem ihnen anvertrauten Säugling, kein zweytes Kind halten, dafs sie denselben gleich einer Mutter pflegen, und reinlich halten wollen.

Ferner dafs sie ihn niemals zu sich ins Bette nehmen, oder zu ei-

nem anderen Kinde in eine Wiege legen, noch schlafend tränken, oder vor dem Feuer in der Küche sitzend, der Gefahr des Verbrennens aussetzen wollen.

Die Amme muſs sich ferner verpflichten, daſs sie den Säugling nie zu Hause allein lassen, noch auch einem Kinder-Mädchen, die unter zwölf Jahren alt ist, also noch weniger kleinen Kindern zur Bewahrung überlassen wolle. —

Daſs sie von dem geringsten Uebelseyn ihres Säuglings, das von Folgen seyn könnte, den Eltern desselben Anzeige machen wolle.

Endlich daſs sie auch bey dem

Eintritte einer neuen Schwanger-
schaft, oder wenn sie von einer
Krankheit befallen werde, den Eltern
des Säuglings, ohne Verzug, Nach-
richt davon geben wolle.

§. 257.

Am besten aber würde für der-
gleichen arme Säuglinge gesorgt
seyn, wenn der Staat selbst sich des
Ammenwesens annähme; und dafür
sorgte, dafs nicht allein immer nur
gesunde Personen zu Ammen erwählt;
sondern dafs sie auch gehörig zu die-
sem Geschäfte unterrichtet, und stren-
ge verpflichtet würden: und sie jeder-
zeit der besondern Aufsicht der We-
hemutter, und des Predigers des
Orts, so wie auch der Sorge des Arz-

tes in der Nachbarschaft anempfehle. Diese Sorgfalt des Staates würde sich gewifs bald durch eine beteutend vermehrte Menge gesunder und glücklicher Bürger reichlich belohnen.

§. 258.

Die nöthigen Vorkehrungen von Seiten der Policey, in Hinsicht der Säugammen, scheinen in folgenden zu bestehen:

1) Jede Person, welche Amme werden will, meldet sich, bey der besonders hierzu angeordneten Ammenanstalt, noch während ihrer Schwangerschaft, und gleich wieder nach der Entbindung. Ein Arzt oder

Geburtshelfer und einige Ammen, welche dazu bestellt und verpflichtet sind, untersuchen sie einigemal, aber ganz unvermuthet, sowohl vor als nach der Niederkunft. Finden sie dieselbe bey ihren ersten Untersuchungen für tauglich, so wird sie von allem dem unterrichtet, was sie als Amme zu thun und zu lassen hat; ihr Name, Geburts - und Wohnort, selbst die Zeit, wann sie wahrscheinlich niederkommen wird, — oder wann sie niedergekommen ist, wird in das Ammenbuch eingeschrieben. Hat sie schon ein, oder mehre Kinder, so mufs sie wenigstens ein Zeugnifs über den Gesundheitszustand derselben mit beylegen: und nun kann sich die Mutter jene wäh-

len, die für sie am passendsten und schicklichsten zu seyn scheint.

2) Jene Mütter, welche nicht stillen sollen oder nicht können, melden sich bey der Ammenanstalt, und bringen zugleich ein Attestat des Arztes vor, womit sie bewdisen, dafs ihnen das Selbststillen unmöglich sey; (§. 224.) sie also eine Amme wirklich bedürfen. Dieses geschieht noch vor der Entbindung. Ihr Name, die Zeit, wenn sie niedarkommen wird, u. dgl. werden niedergeschrieben. Oder wenn sie eine Zeitlang schon selbst stillte, dieses ihr nun aber nicht mehr erlaubt werden darf, (§. 197—201.) so giebt sie ihr und des Kindes Alter an, um ihr eine (oder auch mehrere) für sie, und vorzüglich

für das Kind passende Amme empfehlen zu können.

3) Die Mutter verbindet sich, dafs sie den Säugling wenigstens acht Monate lang der Amme überlassen will, wenn nicht wichtige Gründe eine Abänderung erfordern. Mutter und Amme werden über den Lohn mit einander einig; und lassen den getroffenen Accord protocolliren.

4) Wenn Eltern durch ihr venerisches Kind eine Säugamme anstecken, so müssen sie für allen Schaden und Unkosten haften.

5) Wenn der Säugling entwöhnt werden soll, oder wenn er stirbt, so

geschieht hiervon Anzeige bey der Ammenanstalt.

6) Die Wehemütter auf dem Lande, und die Aerzte, die die Säuglinge von Zeit zu Zeit besuchen, und auf die Säugamme selbst acht haben müssen, erhalten für ihre Mühe eine angemessene Belohnung.

Siebenter Abschnitt.

Ueber die Ernährung der Kinder mit Thiermilch.

§. 259.

Wenn die Mutter wegen irgend einer oben (5. Abschn.) angeführten Ursache ihr Kind nicht selbst stillen

will, oder kann, oder darf, und auch wegen Armuth keine Amme für dasselbe haben kann, — oder wenn sie zwar eine Säugamme in ihren Dienst nehmen könnte; aber keine Person ausfindig machen kann, welche die zu einer Amme nöthigen Eigenschaften beysammen hat, und ganz unverdächtig ist; (6. Abschn.) so muſs der junge Weltbürger auf eine andere Weise erzogen werden.

§. 260.

Wenn man bedenkt, wie viel zu einer guten Säugamme erfordert wird, wie selten man alle diese mehr oder weniger nöthigen Eigenschaften bey einer Person, sie sey eine verunglückte Dirne, oder ein Eheweib, beysam-

men antrifft; ferner wie kostspielig die Ammen sind, und wie nachtheilig zugleich und gefährlich für den Säugling, die Ernährung durch dieselben werden kann; — so wird man sich, so lange der Staat sich nicht selbst die Sorge für das Ammenwesen angelegen seyn läfst, — öfters entschliefsen müssen, das neugeborne Kind lieber durch Thiermilch, als durch die Brüste einer unsicheren Amme aufzuziehen.

§. 261.

Indessen ist bey einer solchen Auffütterung des Kindes, eine fast noch gröfsere und ausgebreitetere Sorgfalt nöthig, als bey den beyden vorigen Arten der Erziehung. Denn es gel-

ten hier nicht allein fast alle die schon angegebenen Regeln und Vorschriften; sondern die Mutter, welche ihr Kind auf diese Weise auferziehen will, muſs auch noch über dieses auf eine gute Auswahl passender Nahrungsmittel, auf mehr strenge Ordnung in der Beybringung derselben; auf Reinlichkeit der Geschirre für die kindliche Nahrung u. dgl. besorgt seyn, wenn sie nicht recht sehr schaden will.

§. 262.

Von Seiten des Staates kann hier (so wie überhaupt bey der Sorge, für die besten und gesündesten Nahrungsmittel) für den jungen Bürger weiter nichts geschehen, als daſs er das Volk

in Schulen, durch Volksschriften, durch Aerzte unterrichten, vorzüglich aber jene Staatsglieder, welche einstens Mütter oder Hebammen und Wartfrauen werden wollen und sollen, belehren lasse, welche Speisen für das zarte Alter des Kindes im allgemeinen, und für die einzelnen Perioden seiner stufenweisen Ausbildung insbesondere, die besten und zuträglichsten — und welche im Gegentheile schädlich sind.

Freundschaftliche und *gründliche Belehrung*, *des jungen mannbaren Mädchens*, die ihm nicht blos trockene Gesetze zur Befolgung vorschreibt, sondern überall das *Wie* — und *Warum*, faſslich, — einleuchtend — und überzeugend, zugleich

mit angiebt; — Warnung und Widerlegungen dieser Art, gegen die alten, eingerosteten und herrschenden Vorurtheile der Kinderstuben, — müssen hier das meiste thun. Von Vorschriften und Gesetzen, ohne Gründe, von Zudringlichkeit und Eifern läfst sich wenig oder nichts erwarten. Wie lange und oft hat man nicht schon gegen den allzufrühen Gebrauch der Mehlbreye, und ähnliche grobe Nahrungsmittel der Kinder geeifert, ohne dafs sich dadurch der gröfsere Theil der Mütter zu etwas besserem entschlossen hätte. Ja die Erfahrung hat es sogar gelehret, dafs man selbst mit freundschaftlichen Vorschlägen, und gründlichen Belehrungen, nicht immer so weit komme, als es um das Wohl

der Kinder willen zu wünschen wäre. Der gröfste Theil von Müttern ist aus Armuth, wegen überhäufter Nahrungsarbeiten, oder wegen sonstiger Ursachen, bald der Belehrung und bald der Befolgung der richtigeren Grundsätze, nicht fähig. — Die Grofsmütter, die Frau Tante und Baasen lassen sich das Scepter in der Kinderstube nicht nehmen, sie regiren dort nach ihren Meinungen und ihrer alten Handlungsweise despotisch; die junge Mutter mufs nachgeben, sie mag wollen oder nicht; — und so ist zu befürchten, dafs die besseren Grundsätze und Regeln für diese Kindererziehung noch lange nicht überall ikr Glück machen werden.

Indessen darf uns dieses alles doch nicht abschrecken, den Versuch zu einem so grofsen und wichtigen Ziele zu gelangen, immer zu wiederholen, und es ist schon genug, wenn bey jedem neuen Versuche, unter den vielen Müttern, auch nur einige wenige, für das Wahre und Bessere, gestimmt werden.

§. 263.

Wer den Umstand bedenkt, dafs die Natur selbst *die Milch* in den Brüsten der Mutter zur ersten Nahrung des Kindes bestimmt hat — dafs der Neugeborne zum Empfang dieser Nahrung mit der *Fähigkeit* zu *saugen*, von der Natur ausgerüstet in die Welt tritt, und auch an

allem und jedem, was sich seinem Munde darbietet, wirklich *saugt*, — der wird die Frage leicht entscheiden können: *Was*, in dem Falle, wo der Säugling seine Nahrung nicht von der Muttermilch, oder von der Brust einer Amme saugen kann, *ihm statt dieser Nahrung gereicht werden, und wie dieses geschehen müsse.*

Es dringt sich uns hier die Antwort auf: Die *Milch eines anderen Thieres* wird dann, wo keine Menschenmilch für das Kind zu haben ist, das beste Nahrungsmittel für es seyn. Feste Speisen passen nicht für den Neugebornen, er ist zum saugen bestimmt, er soll nicht durch Speisen einzeln gefüttert, und durch

Flüssigkeiten einzeln getränkt werden, — sondern er soll, wie die Thierpflanze, noch zugleich essen und trinken, — er soll sich seine Nahrung — d. h. in diesem Falle, die Thiermilch *saugen*.

Auf die Frage, *was* der neugeborne Mensch, der keine Menschenmilch haben kann, für ein Nahrungsmittel statt derselben haben soll; folgt also zur Antwort: die *Milch eines anderen Thieres*; und

Auf die Frage, *wie* ihm diese Nahrung beygebracht werden soll, folgt die Antwort: *durch säugen*.

§. 264.

Da wir nun aber manche Thiere haben, welche uns zu dieser Absicht Milch geben können; da die Milch dieser verschiedenen Thiere, — wie es sich schon zum voraus, und von selbst verstehet, und wie es die darüber angestellten Untersuchungen nachweisen, — unter sich selbst sowohl, als auch von der Milch der menschlichen Weibchens, mehr oder weniger verschieden ist, so entstehet nun die dritte Frage, welche Gattung von Thiermilch ist die passendste für die Ernährung der neugebornen Menschen? Und da ist hier die Antwort im allgemeinen wieder eben so leicht und natürlich, als bey den zwei vorigen Fragen; nämlich

Auf die Frage, *welche* von den verschiednen Arten der Thiermilch verdient den Vorzug für die Ernährung der Neugebornen, folgt die Antwort: *jene, welche der Menschen-Milch am ähnlichsten ist, ihr an der Qualität und Quantität ihrer Bestandtheile am nächsten kömmt.*

§. 265.

Um diese allgemeine Antwort genauer und bestimmter geben zu können, müssen wir nun die Milch, ihre Bestandtheile und Verschiedenheiten genauer kennen lernen.

§. 266.

Die Milch überhaupt ist ein noch

nicht völlig animalisirtes Product aus einer innigen Mischung von:

a) *Fettigen Theilen* oder Rahm;

b) *Eyweifsstoff* oder Käse;

c) *Wäfsrigten Theilen* oder Molken;

d) *Milchzucker-Säure*, und höchst wahrscheinlich auch

e) *Aus Phorphorsäure* oder einem Salze, das mit Phosphorsäure zusammengesetzt ist und (nach *Deyeux's* und *Parmentier's* Versuchen) in den Molken aufgesucht werden mufs.

Die Milch verflüchtiget bey dem Erkalten viel wäfsrigten Dunst, und fixe Luftarten, den sogenannten

thierischen Dunst, worauf sich der Rahm und die Molken von selbst scheiden.

Der *Rahm* enthält nebst den öligten, oder fett- oder butterartigen Theilen, noch manche erdigte Bestandtheile, die mit schleimigten oder fettigen verbunden, *das Käsigte* bilden. Er muſs hellgelb von Farbe seyn, wenn die Milch gut seyn soll. Er zeigt sich auf der Oberfläche der Milch, die man eine Zeit lang dem Zutritt der Luft aussetzt, als eine dicke fette Materie.

Die *Molke* hat einen süſslichen Geschmack, und eine durchsichtige, hellweiſse Farbe. Sie bestehet im frischen Zustande aus wäſsrigten,

schleimigten und salzigten Theilen; daher kann man aus der Molke ein süfses Salz, den sogenannten *Milchzucker*, abscheiden. Dieser bestehet aus Zuckersäure, Kalkerde, und einem öligten und süfslichten Schleime.

Durch etwas Weingeist kann man das käsigte aus der frischen Thiermilch sogleich ausscheiden und niederschlagen; eben das kann man auch durch verdünnte mineralische Säuren, durch Essig und andre vegetabilische Säuren bewirken.

Die Milch des menschlichen Weibes gerinnt aber nicht durch den Zusatz von Essig oder von verdünnten mineralischen Säuren, wenn sie

nicht im Uebermaafse zugesetzt und damit erwärmt werden. Eben das geschieht auch nicht durch Weingeist, wenigstens nicht so schnell und vollkommen, denn vom höchst rectificirten Weingeiste entstehet erst in 48 Stunden ein Zusammenrinnen. Nach *Bergius* macht eine angebrachte Siedhitze und Zusatz von Salpeter und Salzsäure ein unvollkommenes Abscheiden. Nach *Ferris* gerinnt sie bey 100 Grad Wärme nach *Fahrenheit*. Dadurch unterscheidet sich die Milch der Menschen schon hinreichend von der Milch eines jeden anderen Thieres; — so wie auch noch insbesondere dadurch, dafs die Quantität des butterartigen Theiles nicht so grofs — und seine Qualität nicht so fest, wie

bey anderen Milcharten ist; und endlich dafs sie nicht so viele Käsetheile als die Kuhmilch enthält: — wobey man aber den Umstand nicht vergessen darf, dafs sie eine längere Zeit nach dem Wochenbette mehrere käsigte Theile, als während demselben enthält.

§. 267.

Da nun die verschiedenen Arten von thierischer Milch der Qualität der Bestandtheile nach sich völlig gleich sind, so mufs der Unterschied, der zwischen denselben sich vorfindet, einzig und allein in dem Menge-Verhältnifs, in welchem diese Bestandtheile der Milch zusam-

men verbunden sind, gegründet seyn und aufgesucht werden.

§. 268.

In Ansehung des *Fetts* und des *Eyweiſsstoffes*, lassen sich die bekannten Milcharten, nach denen auf das genaueste angestellten physischen und chemischen Versuchen der *Deyeux* und *Parmentier* in zwey Klassen abtheilen. Die eine Klasse charakterisirt sich *durch ein Uebergewicht von wäſsrigten und salzigten Theilen*: die andere *durch das Uebergewicht von fetten und käsigten Theilen*, weswegen diese Milcharten auch am besten zur Verfertigung der Käse gebraucht werden können.

Zur ersten Classe gehören die:

Menschenmilch.

Eselinmilch.

Stutenmilch.

Zur zweyten Classe aber gehören die:

Kuhmilch.

Ziegenmilch.

Schafmilch.

§. 269.

Die Milch der Eselin, der Stute und des menschlichen Weibes, zeichnen sich also vor den übrigen, durch eine gröfsere Quantität von *Molken*

und von *Milchzucker* aus: und eben hierin liegt der Grund, warum sie nicht so leicht als die andern Milcharten gerinnen.

Das quantitative Verhältnifs des Milchzuckers, wodurch sich die verschiedenen Arten von Milch, von einander unterscheiden, hat *Haller* so angegeben:

Ein Viertelpfund Milch enthält Milchzucker

—	*Schafmilch*	—	35—37 Gran
—	*Kuhmilch*	—	34 —
—	*Ziegenmilch*	—	47—48 —
—	*Menschenmilch*	—	58—67 —
—	*Stutenmilch*	—	70 —
—	*Eselinmilch*	—	80—82 —

§. 270.

Sehen wir auf die *Gesundheits-gemäſsen Beschaffenheiten* der verschiedenen Milcharten, auf ihre leichtere und schwerere Verdaulichkeit; und auf ihre gröſsere oder geringere Nahrungsfähigkeit so folgen sie in dieser Ordnung. Oben an stehet die

Milch, die der Mensch absondert;

hierauf folgen dann die

— *Eselinmilch,*
— *Stutenmilch,*
— *Ziegenmilch,*
— *Kuhmilch,*
— *Schafmilch.*

§. 271.

Aus dem bisher Gesagten läfst sich nun die oben (§. 264.) aufgestellte Frage ganz bestimmt dahin beantworten, dafs im Falle wo man für den Säugling keine Menschenmilch haben kann, *die Milch der Eselin* die passendste Nahrung für ihn sey.

Sie kömmt der Menschenmilch im Geschmacke, und jeder anderen Eigenschaft so nahe, dafs nur ein geringer Unterschied unter ihnen statt findet. — Sie ist so leicht verdaulich, dafs auch jene Kranke, deren Verdauungskräfte so schwach sind, dafs sie weder eine andere Milch, noch auch andere Nahrungsmittel bey sich behalten, und verdauen können,

sich derselben meistentheils noch mit Nutzen bedienen können. Und eben darum ist sie auch für den schwachen und zarten Magen des Säuglings die schicklichste und passendste Nahrung. —

Sie muſs aber immer ganz rein, d. h. ohne Brod oder Zucker, oder sonst einen Zusatz, und allezeit so warm und frisch als möglich gemolken, dem Säuglinge gereicht werden.

Allein da sie nur selten, und meistens nur mit groſsen Kosten zu haben ist, so ist sie für den gröſseren Theil nicht anwendbar: und es muſs in dieser Hinsicht eine Milch, als passendes Nahrungsmittel für den Säugling,

ausfindig gemacht, und an die Stelle der Eselinnmilch gesetzt werden.

§. 272.

Das so eben Gesagte gilt im Ganzen auch von der *Stutenmilch*.

Die *Schafmilch* enthält zu viel käsigte Theile, ist an sich schwer, und selbst schwer verdaulich.

Es bleiben uns also nur noch zwey Milcharten, nämlich die Kuh- und Ziegenmilch, als Nahrungsmittel für den Säugling übrig.

§. 273.

Die *Ziegenmilch* nährt sich der

Menschenmilch etwas mehr als die Kuhmilch. Jene verdient also, dort, wo sie in hinlänglicher Menge zu haben ist, dieser vorgezogen und als Nahrungsmittel angewendet zu werden; besonders wenn man auf der einen Seite weder Eselin- noch Stutenmilch hat, und auf der anderen Seite die Kuhmilch dem Säugling nicht wohl bekömmt.

Sie muſs auf die weiter unten zu beschreibende Weise, *anfangs etwas mehr als um die Hälfte mit Wasser oder Fenchelthee verdünnt*, und allmählig immer mehr rein gegeben werden.

§. 274.

Nun erst kommt die Reihe an *die Kuhmilch*. Da sie beträchtlich dicker ist, viel mehr käsigte, und weniger wässerigte und Milchzucker-Theile hat, so mufs sie, so lange die Verdauungswerkzeuge des Kindes nicht kräftig genug sind, immer mit einem Zusatze von Fenchelthee, oder einfachem Zimmtwasser vermischt oder verdünnt werden; so zwar dafs dem Kinde

Anfangs, im ersten Monate $\frac{1}{3}$ Milch und $\frac{2}{3}$ Fenchelthee.

Gegen das Ende des 2ten Monats aber die Kuhmilch und den Fenchelthee in gleichen Theilen, dann

In der Folge $\frac{2}{3}$ Milch, und nur $\frac{1}{3}$ Fenchelthee, und

Endlich die Milch allein ohne alle Beymischung giebt.

§. 275.

Verfährt man mit der Ernährung des Säuglings durch Kuhmilch, auf die eben beschriebene Weise, so dafs man sie ihm allezeit, der schwächern oder stärkern Verdauung desselben anpassend, anfangs mehr, und allmählich immer weniger verdünnt, giebt, so kann man hoffen, dafs dieses Nahrungsmittel, weder durch seine Schwerverdaulichkeit schade, noch das Kind an Mangel von hinlänglich genug Nahrungsstoffen leide.

Sollte der Fenchelthee, bey einem eingetretenen abnormalen Schwächezustand des Kindes, z. B. durch Erkältung oder Ueberladung, nicht hinlänglich seyn, die Milch genug leicht verdaulich zu machen, so kann man jeder Portion mit Fenchelthee verdünnten Milch etwa einen Theelöffel voll Zimmtwasser zusetzen, um die Verdauungswerkzeuge des Kindes dadurch zu unterstützen. Im ersten Falle, wo Erkältung die Ursache der geschwächten Verdauung ist, wird ein lauwarmes, allgemeines Kräuterbad dem Kinde auch sehr zuträglich seyn.

Reichten diese Mittel nicht zu, so muſs die höhere Instanz, der Arzt, um Hülfe ersucht werden.

§. 276.

Da die Milch an und für sich schon, z. B. dadurch dafs eine Kuh, *frisch* - oder *altmelkend* ist, dafs sie frisches oder trockenes, gutes oder schlechtes Futter geniefst, — verschieden, — mehr oder weniger fett, oder mager ist, noch mehr aber durch Betrug und Gewinnsucht, verschieden gemacht, mehr oder weniger, vor dem Verkaufe mit Wasser verdünnt wird; so mufs man darauf zugleich mit Rücksicht nehmen, und das Verhältnifs der Mischung von Milch und Fenchelthee, mufs einigermaafsen der Mutter oder Wartfrau, zur Bestimmung überlassen bleiben.

Als Regel wird hier mir das fest-

gesetzt: *dafs man die Milch, besonders im Anfange hinlänglich verdünne, und wenigstens im ersten Monate die Quantität der Milch nicht überschreite.* Denn setzt man zu viel Milch zu, so wird die Verdauung erschwert, der Magen belästigt oder gar überladen; es entstehet Unverdaulichkeit, Verstopfung, Hartleibigkeit, oder auch Bauchgrimmen mit Durchfall, der zwar in Hinsicht der Menge des Ausgeleerten nur gering ist, aber desto öfterer wie gehackte Milch und Molken, wieder erscheint.

Darauf mufs man aber bey der Mischung der Milch, sein Augenmerk richten. Man darf es nie vergessen, *dafs es imer besser sey,*

zu wenig als zu viel Milch im Anfange zu geben.

Mutter und Wartfrauen fehlen gemeiniglich gegen diese Regel, in dem sie glauben, das Kind würde nicht genug ernähret: — es müfste wegen dem geringen Antheile von Milch verhungern. Allein, sie irren nicht allein, in dem sie vergessen, dafs die Natur selbst anfangs nur eine dünne, und nur allmählig dicker werdende Milch in der Mutter Brust für den Säugling zubereite: — sondern sie schaden auch durch diesen Irrthum und Vorurtheil gemeiniglich mehr als sie nützen. Und wenn sie in dem Falle, wo die vorhin bemerkte Krankheitserfcheinungen vorkommen, immer noch in ihrem Wah-

ne fortfahren, gegen diese Regel zu sündigen, so können sie leicht, — wenn das Kind nicht, eine ungeheuer starke Leibesconstitution hat, dasselbe aus übertriebner Zärtlichkeit, aus unvernünftiger Furcht für dem Verhungern, es durch Ueberfütterung tödten.

§. 277.

Bey dieser Ernährung durch Thiermilch, hat man nun noch auf manche andre wichtige Punkte zugleich mit Rücksicht zu nehmen.

Die Milch, welche das Kind geniefsen soll, mufs die Temperatur, den Grad von Wärme haben, welchen die unmittelbar von dem Thiere, von der Ziege oder Kuhe, gemolkene Milch zu haben pflegt.

Man darf nie eine gröfsere Quantität von dieser Mischung (§. 173 oder 174) auf einmal zubereiten, als das Kind zu seiner Sättigung grade auf einmal bedarf. Denn läfst man die Mischung erkalten, und wärmt sie hernach wieder ein oder zweymal beym Feuer auf, so wird sie — besonders bey warmer Witterung — leicht sauer, und somit schädlich.

Die frischgemolkene Milch, noch ganz so warm, wie sie von dem Thiere gekommen ist, — ist die beste zu diesem Behufe. Läfst man sie erst erkalten, ehe man sie dem Säuglinge reicht, so verfliegt der thierische Dunst, der der Milch einen besseren Geschmack, gröfsere Nahrungsfähig-

keit, und leichtere Verdaulichkeit mittheilt.

Da man aber die Milch meistentheils nur zweymal täglich, unmittelbar von der Kuh oder Ziege haben kann, so muſs man sich derselben auch kalt zu bedienen wissen.

Man setze die erkaltete Milch nie über Feuer, um sie dadurch zu erwärmen, weil durch die Hitze, der noch rückständige, mehr gebundene thierische Dunst sich völlig verflüchtiget; — die Milch noch mehr von ihrem guten Geschmacke, von ihrer Nahrungsfähigkeit und Leichtverdaulichkeit verlieren würde; — aber man gebe die Milch auch nicht kalt, indem warme Milch sich leichter als kalte verdauen

läfst. Man gieſse daher den heifsen Thee zu der erkalteten Milch, so wird dieser durch die Milch etwas abgekühlet, und die Milch erhält durch ihn zugleich ihren gehörigen Wärmegrad, ohne dafs sie bey dieser Erwärmung so beträchtlich viel von ihrer Güte verliert, als es durch die Erwärmung über Kohlenfeuer geschieht.

Das Thier, von welchem die Milch genommen wird, darf weder trächtig noch krank seyn. — Eben so darf es auch nicht kurz vorher, als es gemolken wird, mifshandelt, oder durch Anstrengung sehr ermüdet und erhitzt worden seyn. — Durch alle diese Umstände wird bey dem Thiere, wiewohl nur in geringeren Grade,

als bey den Menschen, die Qualität der Milch verändert, und schlechter. Sie wird also statt zu nützen, dem Säuglinge schädlich. Dagegen hat es einen wohlthätigen Einfluſs auf die Qualität der Milch und den Säugling, wenn das Thier, von welchem die Milch genommen wird, sich ungehindert in der freyen Luft bewegen, und sich mit frischen Kräutern nähren kann.

Besser ist es für den Säugling, wenn man die Milch für ihn immer nur von einem und demselben Thiere, z. B. von derselben Kuh nimmt, als wenn man damit wechselt, oder wechseln muſs. Man hat die Bemerkung gemacht, daſs das Saugen an den Brüsten zweyer verschiedenen

Ammen den Kindern nicht wohl bekommt: eben das ist daher auch von dem Wechsel der Milch von verschiedenen Thieren zu vermuthen.

Endlich ist auch der Umstand noch merkwürdig, dafs jene Milch, welche am Morgen gemolken wird, besser ist, als die Abendmilch. Jene ist nämlich mehr animalisirt als diese: — jene ist daher weniger, diese aber noch mehr vegetabilischer Natur, und darum ist jene auch weniger zur Säure geneigt, ist mehr ernährend und leichter verdaulich, als diese.

§. 278.

Darf man die Milch durch einen

Zusatz von Zucker versüfsen, und sie für den Geschmack der Kinder angenehmer machen? Herr Doctor! O Ja, Madame! Es giebt allerdings Fälle, wo man einen solchen Zusatz in dieser Absicht brauchen kann. Es giebt aber dagegen auch viele Fälle, wo dieser Zusatz schadet, und der Regel nach sollte man den Zucker nicht zu diesem Behufe brauchen.

Der Zucker löst sich zwar leicht in der Milch auf, — er schadet auch nicht durch seine Schwere dem Magen. — Allein darum ist er doch noch nicht im allgemeinen zu empfehlen. Der Zucker ist an und für sich selbst nichts anderst als ein süfs schmeckendes Salz, er ist wegen seiner Abkunft von der Pflanze sehr

zur Säure geneigt, und erzeugt auch wirklich in schwachen Mägen das lästige Gefühl einer freyen Säure, und wird dadurch schädlich. Warum sollte aber der Zucker nicht eben dieses in dem schwachen Magen der Kinder um so viel leichter wirken, ihn belästigen, Bauchgrimmen, Durchfall, saures Erbrechen u. dgl. veranlassen können? Bedenken Sie doch nur den einzigen Umstand, dafs man aus einer Mischung von Zucker und Wasser, vermittelst der Wärme, welche eine Gährung hervorbringt, recht guten und ziemlich sauren Essig zubereitet, und dafs der Zucker ein Hauptbestandtheil aller Arten von Essig ist.

Man bedient sich des Zuckers in

der Absicht, um dem Kinde seine Nahrung schmackhafter zu machen. Allein wenn man bedenkt, dafs der Neugeborne, so wie jeder vollkommene, noch unverdorbene Naturmensch nicht an Leckereyen gewöhnt ist, dafs er, wenn er nicht an den süfsen Geschmack des Zuckers gewöhnt wird, gewifs eben so wie jeder andere unverwöhnte Mensch, die ihm angebotene Nahrung, — *wenn er wirklich Hunger hat*, — annehmen, und dann auch ohne diesen leckeren Zusatz, nicht mehr trinken wird, als er grade zur Stillung seines Hungers bedarf; so sieht man nicht ein, warum man dem Säuglinge zu seiner Milch noch Zucker setzen soll, — besonders da dieser, nicht allein dadurch, dafs er leicht Säure

im Magen veranlassen, sondern auch in der Hinsicht schädlich werden kann, dafs er das Kind reizt, mehr auf einmal zu trinken, als es zur Stillung seines Hungers nöthig hatte. Es werden ja doch Erwachsene, die ihre Vernunft brauchen können, öfters durch den Wohlgeschmack ihrer Nahrungsmittel verleitet, mehr auf einmal zu geniefsen, als sie nöthig haben, — und ihnen zuträglich ist; warum sollte dieses nicht auch bey kleinen Kindern geschehen, wenn man ihnen ihre Nahrungsmittel lecker bereitet?

Wenn das Kind einmal an den Zucker gewöhnt ist, so hält es sehr hart, kostet viel Zeit und Mühe, es auch dann, wenn es offenbar schäd-

liche Wirkungen äufsert, davon abzugewöhnen; und aus allen diesen Gründen rathe ich, dem Kinde keinen Zucker unter die Milch zu mischen.

Wollte man den Zucker in der Absicht anempfehlen und anwenden, um die Leibesöffnung des Kindes zu befördern, — so sage ich dagegen: — die Kinder haben in der ersten Zeit ihres Lebens äufserst selten eines sogenannten leiberöffnenden Mittels nöthig; — im Gegentheile, sie leiden gemeiniglich mehr an Durchfall als an Verstopfung. Und wenn auch *Verstopfung zuweilen einmal* eintritt, warum will man den Zucker, der als Arzeney dienen soll, *beständig fort* mit der Nahrung der Kinder gemischt geben? Wer wollte

wohle um eines, nur zuweilen einmal eintretenden felderhaften Umstandes willen, *beständig fort* Arzney brauchen? Und höret nicht jede Arzney dadurch, dafs sie beständig fortgebraucht wird, auf, als Arzney, als Heilmittel zu wirken? Sie wirkt entweder, um der Gewohnheit willen, gar nicht mehr, oder sie wirkt beständig fort schädlich, nicht als Heil-, sondern als Verderbungsmittel!

Die Verstopfung, woran die Kinder leiden, rührt in den meisten Fällen von Schwäche der Eingeweide her — und da gibt es weit mehr passende Mittel, die Verstopfung zu heben, als den Zucker, der durch seine vegetabilisch-salzigte Eigenschaft, die, der Verstopfung, als Ursache,

zum Grunde liegende Schwäche, vielmehr erhöhet, als vermindert, und somit meistentheils, das heifst in allen jenen Fällen, wo Schwäche der Eingeweide die Ursache der Verstopfung, offenbar mehr schädlich, als nützlich ist.

Wenn ich auch zugebe, dafs der Zucker etwas Schleim enthält, der zur Ernährung geschickt ist; — so ist dieser Umstand, meiner Einsicht nach, doch nicht so erheblich, dafs er darum schon im Allgemeinen, als ein Bestandtheil der Nahrungsmittel der Kinder, anempfohlen zu werden verdiente. Denn einmal ist der ernährende Bestandtheil, besonders *in dem geläuterten weifsen Zucker*, welchen man weit häufiger, als den *Farinzu-*

cker, zu diesem Zwecke anwendet, sehr unbedeutend und geringe: *) und auf der anderen Seite steht ihm das entgegen, dafs er als vegetabilische Säure, in dem schwachen Magen des Kindes, besonders bey seiner *Milchdiät*, — welche den Genufs der Vegetabilien überhaupt verbietet, leicht Schaden anrichtet.

Noch weniger möchte ich das einzelne Beyspiel von *Zuckergefräfsigkeit* zur allgemeinen Regel aufstellen,

*) Die Einwohner einiger amerikanischen Inseln bedienen sich des Restes des Zuckers, der nach der zweyten Einkochung und Läuterung desselben zurückbleibt, als Nahrungsmittel; also desjenigen Antheils, der dem weifsen Zucker entzogen ist.

welches die *Gazette Salutaire* vom Jahre 1788, von einem Kinde erzählt, das vom ersten Tage seines Lebens an, so an Zuckerwasser gewöhnt ward, dafs es im zweyten Monate seines Alters, *wöchentlich schon zwey und ein halbes Pfund Zucker* zu seinem Getränke, und übrigen Futter, aus Wasser, Milch und Zwieback verbrauchte, und bey allem dem nur zweymal, in den ersten vier Wochen, nach seiner Geburt, an sogenannten Unreinigkeiten der ersten Wege gelitten haben soll.

Es ist wahr, Madame! die Muttermilch ist selbst süfs, und es *scheint* daher wirklich nicht unschicklich zu seyn, diesen natürgemäfsen süfsen Geschmack der Muttermilch künst-

lich durch einen Zusatz von Zucker, bey dem Gebrauche der Thiermilch, nachzumachen. Allein die Thiermilch ist ja auch an und für sich selbst schon süfs, wozu also noch ein Zusatz von Zucker? Bis jetzt ist noch kein Mittel ausfindig gemacht worden, welches die *natürlich thierische* Süfse der Milch ersetzen könnte. Selbst der Milchzucker, als ursprünglich *thierische Süfse*, ist als *Kunstprodukt* — schon zu sehr verändert, als dafs es dieses leisten könnte: — und wie sollte dieses, der gewöhnliche Zucker, *als ein künstliches und zugleich vegetabilisches Produkt*, thun können?

Die natürliche Süfsigkeit der Milch, und die, durch einen Zusatz von Zu-

cker, künstlich hervorgebrachte, — sind zwar dem Geschmacke nach, einander ziemlich gleich, — aber sie sind in ihren Bestandtheilen und Wirkungen bedeutend verschieden. Um ihnen dieses recht begreiflich zu machen, berufe ich mich nur auf eine Ihnen wohl schon bekannte Sache. Der mit Wasser hinlänglich verdünnte Honig kommt dem Zuckerwasser, — in dem *süssen* Geschmacke nach — ziemlich nahe; aber beide Zubereitungen sind in Hinsicht ihrer Beschaffenheit sowohl, als auch in Hinsicht ihrer Wirkung, wenn man sie zu diätetischen oder anderen Absichten anwendet, beträchtlich verschieden, — wie sie dann auch verschieden seyn müssen, indem der Honig ein *natürlicher und thierischer*, der Zucker aber ein

künstliches und vegetabilisches Produkt ist.

§. 279.

Nach diesen Voraussetzungen werden Sie mich nun völlig verstehen, wenn ich Ihnen auf Ihre, mir vorgelegte Frage so antworte. *Der Zucker ist an und für sich nicht schädlich, er hat wohl gar noch etwas Nährendes, — allein er kann sehr leicht schädlich werden*, indem er

1) bey den schwachen Verdauungskräften der Kinder leicht Säure erzeugt, und dadurch noch grösere Schwäche setzt.

2) Weil uns die Kinder lüstern

macht, und sie verleitet, mehr zu trinken, als sie zur Stillung ihres Hungers nöthig haben, — und sich den Magen zu überladen, wodurch dann

3) saures Erbrechen, Durchfall, Bauchgrimmen, Colique, ja selbst Convulsionen entstehen können.

Geben Sie also Ihrem Kinde keinen Zucker, weder zu seiner Milch, noch zur festeren Nahrung, und haben Sie es schon daran gewöhnt, so suchen sie dasselbe wieder allmählig von dieser Leckerey zu entwöhnen.

§. 280.

Ueber die Art und Weise, wie dem Kinde diese Nahrung am besten beyge-

bracht werden könne und solle, sind wir im allgemeinen, schon oben, (§. 263.) durch die Betrachtung, dafs das Kind die Neigung und Fähigkeit zu saugen, mit sich auf die Welt bringe, dahin miteinander einig geworden, dafs die Einrichtung so getroffen werden müsse, dafs es seine Nahrung sauge.

Zu diesem Behufe hat man besonders dazu eingerichtete Saugmaschinen verfertigt, die mit einer sogenannten künstlichen Warze versehen sind.

Die gewöhnlichsten künstlichen, und als solche zugleich einfachsten Saugflaschen, sind von Glase, und mit einem langen Halse versehen, dessen Mundstück durch mehrere Löcher,

zum Durchlassen der Milch geschickt gemacht ist.

Diese Einrichtung verdient aber keinesweges empfohlen zu werden, indem sich bey dem Trinken, wenn man die Flasche auch nur mäfsig hebt, die Flüssigkeit in zu grofser Menge durch die Löcher ergiefst, — den Mund des Kindes überfüllt, und mancherley unangenehme Zufälle dadurch veranlafst. — Ueber das sind diese Vorrichtungen vielmehr zum Trinken, — als zum Saugen geschickt.

§. 281.

Ohne gerade künstlich verfertigter und theuerer Saugflaschen nöthig zu haben, und doch die Ernährungsart

des Säuglings jener aus der Brust der Mutter, so viel als möglich ist, ähnlich zu machen, kann man sich folgender einfachen und wohlfeilen Methode bedienen.

Man nimmt starkes Glas mit einem langen Halse, z. B. ein Flacon, oder ein Melissen-Gläschen, von der Grösse, dafs es anfangs vier gute Efslöffel voll, in der Folge, wo das Kind mehr Nahrung braucht, und auch mehr auf einmal vertragen kann, sechs bis acht Efslöffel voll Flüssigkeit fassen kann. Man verschliefst die Oeffnung des Halses mit einem Korkstöpsel, in welchen man, vermittelst eines dünnen glühenden Draths, oder Stricknadel, ein Loch gebrannt hat.

Noch besser verfährt man, wenn man statt des durchbohrten Korkstöpsels, (der sich leicht verstopft, und in Hinsicht auf Aehnlichkeit mit der Brustwarze, noch zu hart ist), den Hals des Glases mit einem Stückchen wohl gereinigten und ausgebrühten feinen Waschschwamme, so verstopft, dafs noch ein Theil derselben, in der Gröfse einer gut gebauten Brustwarze, aus der Oeffnung hervorragt. Ueber dieses hervorragende Stückchen Schwamm legt man ein Stückchen feine Leinwand, und befestiget dieselbe am Halsrande des Glases, vermittelst eines fest umwundenen Fadens, so dafs das Ganze nun die Gestalt einer Brustwarze hat.

Anstatt der Leinwand, kann man

auch ein Stückchen Haut von dem Kuheuter brauchen. Man durchlöchert dieselbe mit einigen Stichen einer mittelmäfsig starken Nähnadel, und befestiget sie dann eben so wie die Leinewand. Dadurch wird die künstliche Warze der Brustwarze noch ähnlicher dargestellt.

Bey dieser letzten Methode ist die äufserste Reinlichkeit, — und das öftere Wechseln mit einem frischen Stückchen Kuheuter-Haut, unumgänglich nothwendig, damit diese Haut nicht, — was bey thierischen Theilen sehr leicht geschieht, — in Fäulnifs gerathe, und dem Kinde schädlich werde. Aufserdem ist diese Methode auch kostspieliger als

die erstern, und nicht einmal überall anwendbar.

§. 282.

Die in einem so zugerichteten Glase enthaltene verdünnte Milch, fliefst durch die kleinen Poren des Schwammes, und die Oeffnungen der Leinwand, oder Kuheuter-Haut, wie durch die kleinen Milchkanäle der Brust, — die unnütze und schädliche Luft wird durch das volle Glas ausgeschlossen, — die Milch fliefst, — wenn man auch das Gläschen umgekehrt hält, — nicht eher heraus, als bis das Kind an der künstlichen Warze saugt, — und es erhält dann während dem Saugen, bey mäfsig geneigtem Glase, immer so viel als es braucht,

ohne Frucht das Saugen zu müssen, wie es zuweilen, bey dem verstopften Canale eines durchbohrten Korkstöpsels geschieht. — Der Rand des Glases verhindert, dafs das Kind nicht mehr als die künstliche Warze in den Mund nehmen kann! und so ist dadurch, (wenn nur das Läppchen gehörig fest mit Zwirn angebunden ist) zugleich allem Nachtheile vorgebeugt, der von dem zu weiten Hintersaugen entstehen könnte. Das Kind erhält also dadurch seine Nahrung, auf eine der *Natur möglichst angemessene, sichere, bestimmte* und *reinliche Weise*, und man hat nichts von den Folgen der Unreinlichkeit, von Nässe und Verkältung durchs Verschütten der Flüssigkeit, für dasselbe zu befürchten, was bey anders

eingerichteten Maschinen unvermeidlich ist.

§. 283.

Da ich schon oben (§. 277.) den Rath gab, von der Flüssigkeit, welche das Kind saugen soll, nie mehr auf einmal zu bereiten, als es auf einmal geniefst; und da die Gröfse der Flasche immer der Quantität, die er auf einmal saugt, anpassend seyn soll: (§. 281) so folgt von selbst, dafs man bey jedesmaligem Stillen, den Apparat wieder zusammensetzen müsse.

Hierbey mufs ich noch die Bemerkung machen, dafs man am besten, sichersten und bequemsten ver-

fährt, wenn man nach jedesmaligem beendigten Stillen, sogleich die ganze Vorrichtung auseinanderlegt, und das Schwämmchen, Läppchen sammt der Flasche, mit heifsem Wasser ausbrühen, waschen, und vollkommen reinigen läfst. Wird diese Regel vernachlässiget, so wird der Rest der Flüssigkeit, der im Glase hängen bleibt, bald sauer, die Säure theilt sich der im Glase eingeschlofsnen Luft mit, und wenn man nun wieder neue Milch zufüllt, so nimmt auch diese an der Säure Antheil: oder wenn man dann erst das Glas reinigen will, so wird es mehr Mühe machen, in dem sich immer etwas Milch an die Wände des Glases festsetzt.

Um eben dieser so nothwendigen Reinlichkeit willen, sind jene Saugflaschen, welche von Porcellain verfertiget sind, nicht zu empfehlen; denn man kann sich hierbey nicht durch das Gesicht, von ihrer Reinheit überzeugen, wie bey den gläsernen.

Am allerbesten wird für die Reinlichkeit gesorgt seyn, wenn die Mutter oder Kinderwärterin, immer *einige Gläser, Läppchen und Schwämmchen* vorräthig hält, und damit stets umwechselt, um das Sauerwerden der Milch desto gewisser zu verhüten.

Die Kinder gewöhnen sich so leicht an das Saugen aus solchen Flaschen, dafs sie oft nach eini-

gen Wochen schon selbst trinken können.

§. 284.

Bey dieser Ernährungsart der Kinder ist ferner noch der wichtige Umstand zu bemerken, dafs die Mütter und alle jene Personen, welche das Kind mit Thiermilch auferziehen, weder diese noch auch andere Nahrungsmittel, in *zinnern*, *messingenen*, *kupfernen* oder auch *blechernen Gefäfsen zubereiten oder aufbewahren dürfen.* Die Gefäfse, worin man die Milch aufbewahrt, oder das zur Mischung mit der Milch bestimmte Wasser kocht, oder andere Nahrungsmittel zubereitet und aufhebt, sollen zur Zubereitung, von sogenanntem

englischen Steingute, oder Porcellain, oder von gemeinem sogenannten Steingeschirre, oder einer andern gebrannten, aber nicht (was gewöhnlich der Fall ist, mit Bleykalk) glasurirten Erde — genommen werden. Jene aber, worin die Nahrungsmittel aufbewahret werden, sollen von Glas oder Porcellain seyn.

Die Milch wird, besonders in warmen Stuben, und in schwülen Sommernächten, leicht sauer, die Säure greift die metallenen Gefäfse an, und zieht ein der Gesundheit und dem Leben des Kindes gefährliches Gift heraus.

Die Vorsicht der Städte-Bewohnerinnen fordert es auch, dafs sie

die für das Kind bestimmte Milch nicht von jenen Bäuerinnen kaufen, welche die Milch in kupfernen - blechernen - wenn auch gleichwohl gut verzinnten - oder in messingenen -, oder wohl gar in hölzernen - *aber mit Bley ausgeschlagenen* Gefäfsen zu Markte bringen: denn eine solche Milch enthält leicht mehr oder weniger giftigen Grünspan, oder die Gesundheit unfehlbar zerstörenden Bleykalk.

§. 285.

Es versteht sich von selbst, dafs man auch bey dieser Erziehungsart, das Kind an eine gewisse Ordnung gewöhnen müsse, und ihm nicht so oft, als es schreyet, die Saugflasche reichen dürfe.

§. 286.

Gedeihet das Kind bey dieser Nahrung, was meistens geschehen wird, wenn man die bisher gegebnen Vorsichts-Regeln genau und unausgesetzt beobachtet, so bleibe man bey dieser Nahrung allein stehen. Jedes andre Nahrungsmittel ist ihm dann nicht allein, in der ersten Zeit, völlig entbehrlich, sondern vielleicht gar schädlich. Es ist eine von den vorzüglichsten Kinderärzten einstimmig gemachte, und durch die Erfahrung hinlänglich bestätigte Bemerkung, dafs man bei der ersten physischen Erziehung der Kinder, stets Einen Gang halten, — und nicht durch immerwährende, besonders nicht

durch gehlinge Abwechselungen, die Natur gleichsam stören soll.

§. 287.

Wird aber das Kind bey dieser Lebensart schwach, weil es vielleicht an sich schon schwächlich zur Welt kam, weil es zu frühzeitig geboren ward, oder weil es durch Krankheit, z. B. am Durchfalle litt; oder weil auf die Zubereitung, auf das Mischungsverhältnifs und die Darreichung seiner Nahrungsmittel, nicht die gehörige Sorgfalt verwendet wurde; so wird es nöthig, jenen Grad von Animalisation, welcher der Muttermilch allein eigen ist, und der sie zugleich zum besten Nahrungsmittel des Kindes macht; —

der aber selbst der Eselin- und noch mehr der Kuhmilch abgehet; — durch eine andere Diät, so viel als möglich ist, zu ersetzen: d. h. man mufs die im Verhältnisse zur Menschenmilch, — mehr vegetabilische Kuhmilch, mehr zu animalisiren, und sie dadurch der Menschenmilch ähnlicher zu machen suchen; — *vorausgesetzt dafs der Schwächezustand des Kindes, sich auf diesen Mangel gründet.*

Dieses geschieht entweder durch einen Zusatz von Fleischbrühe, nemlich Hühner-, Kalbs- Rindfleisch-Brühe, oder von Eygelb.

§. 288.

Die Fleischbrühe, welche dünn,

nicht fett, und ungesalzen seyn muſs, bereitet man am besten aus frischem, nicht fettem Fleische, — ohne Knochen, und Haut.

Man streift z. B. einem frisch geschlachteten Huhne, die Haut ab, nimmt die Eingeweide heraus und reiniget es. Dann läfst man es, etwa fünf bis sechs Minuten lang, in kochendem Wasser sieden, gieſst die Brühe ab, und läfst sie kalt werden, damit das obenauf schwimmende Fett bequem weggenommen werden kann. Man erwärmt dann von Zeit zu Zeit so viel davon, als man braucht.

Besser ist es, wenn man das ganze Huhn, nicht auf einmal absiedet, sondern immer nur einen Theil davon

in so viel Wasser abkocht, als man jedesmal verbraucht. Eine so zubereitete Fleischbrühe ist sehr nahrhaft, und bedarf, als animalisches Produkt nur geringe Verdauungskraft, um assimilirt zu werden.

Ob die *Hühner*- oder die *Kalbs*- oder die *Rindfleischbrühe* in *einzelnen bestimmten Fällen den Vorzug* vor andern *verdiene*, das kömmt auf die besonders vorwaltenden Umstände, auf die Erkenntnifs und Bestimmung des Arztes an.

§. 289.

Eben das, was zur Empfehlung der Fleischbrühe gesagt wurde, gilt auch, und noch mehr, von dem Ey-

gelb, in der Hinsicht, dafs es ein vollkommen animalisirtes Produkt ist, und den nährenden Stickstoff in der gröfsten Menge und concentrirtesten Form enthält. Daher ist das Eygelb nicht allein die nahrhafteste Speise, sondern es bedarf auch wegen seines hohen Grades von Animalisation, wenigere oder geringere Verdauungskräfte, als irgend ein Nahrungsmittel aus dem Thierreiche. Indessen gilt das Gesagte blos von dem rohen Eygelb, weniger von dem weichgesottenen, und am wenigsten von dem hartgesottenen Eydotter; dieser ist schwerer zu verdauen, stopfend und anhaltend.

§. 290.

In den Fällen also, wo die Kinder aus Mangel des gehörigen Grades der Animalisation ihrer Nahrungsmittel, — schwächlich werden, oder schon sehr entkräftet sind, wenn sie an fehlerhafter Ab- und Aussonderung des Darmkanals, aus Ursache der zu geringen Erregung desselben leiden, wenn der Stuhlgang wäfsrigt, dünne oder gar grün gefärbt ist, wenn sie abmagern, auszehren, weil es ihnen an hinlänglich viel und guter Milch, oder an sonst einem guten und hinreichenden Nahrungsmittel fehlt, wenn sie an Gelbsucht, Colique, Krämpfen im Unterleibe aus dieser Ursache leiden, so ist das

Eygelb für sie aufserordentlich vortheilhaft.

Man lasse das Gelbe von einem frischen, rohen Ey in einer Tasse ungesalzener, dünner, nicht fetter Fleischbrühe, — mit oder ohne einen kleinen Zusatz von Zimmtwasser oder Wein — auflösen, und gebe dann dem Kinde nach Verschiedenheit seines Alters und des vorhandenen Schwächegrades alle Stunden theelöffelweis, oder alle zwey, drey Stunden eine drittheil oder halbe Tasse voll davon.

Man hüte sich aber wohl, dafs man dem Guten nicht zu viel thue, — nicht überfüttere, — und ziehe zugleich den Arzt zu Rathe.

Eben diese Nahrung ist auch für ältere Kinder, zu der Zeit, wo man sie von dem Säugen entwöhnen, und allmählich an festere Nahrungsmittel gewöhnen will, ganz zu empfehlen; so dafs man sie ihnen entweder ganz rein, oder mit einem Zusatze von etwas gutem Weine reicht.

§. 291.

Harte Nahrungsmittel, als Fleisch, Brod u. dgl. gebe man dem Kinde nicht eher, als bis die Natur auf dieselben, als Bedürfnifs, hinweist; das heifst, wenn das Kind Neigung zum Kauen zeigt, und vermöge seines Alters bald Zähne bekommen wird. Hier kann man ihm, wenn es Appetit zum Essen zeigt, aufser der gewöhn-

lichen Nahrung, eine trockene Brodrinde reichen. Man erhält dadurch den Vortheil, dafs durch das Kauen der Kruste, das Durchbrechen der Zähne befördert, — die Speicheldrüsen zur stärkeren Absonderung des Speichels gereitzt, und also in eine zur Verdauung festerer Nahrungsmittel nöthige, vermehrte Thätigkeit versetzt werden.

So wie die Kinder bey ihrem Eintritte in die Welt die Neigung zu saugen mitbringen und äufsern: — so zeigt sich auch bey ihnen, wenn sie älter geworden sind, die Neigung zum Kauen; — Alles was sie erhaschen und packen können, bringen sie dann zum Munde und kauen daran. Diese Neigung äufsert sich am stärk-

sten gegen die Zeit, wo die Zähne bald ausbrechen werden. Sie wird dann aber auch von Eltern und Erziehern gemeiniglich unrecht gedeutet. Anstatt dem Kinde etwas zu geben, woran es wirklich kauen, und zugleich sich allmählig an festere Nahrung gewöhnen könnte, geben sie ihm ein Stückchen Wurzel, — oder einen Wolfszahn, — oder gar einen Schlüssel. — Dadurch wird das Zahnfleisch gleichsam schwieligt, so wie die viel festere Haut der Hände, durch Druck auf harte Körper schwieligt wird; und überdas gehet dadurch eine Menge von Verdauungssäften, d. h. eine Menge Speichel gehet unnützer und schädlicher Weise verlohren.

§. 292.

Nachdem ich bis hierher von der Art und Weise wie das *jüngere Kind ernähret werden soll*, damit seine Gesundheit bestehen könne, geredet habe, so ist es nun Zeit, dafs ich auch zeige, *wie es nicht genährt werden soll*, d. h. dafs ich von den übrigen, sonst noch in den Kinderstuben zwar gewöhnlichen, aber meistentheils mehr oder weniger unpassenden und selbst schädlichen Nahrungsmitteln rede.

§. 293.

Obenan stehet hier in dieser Reihe der eben so schädliche als gewöhnliche *Mehlbrey*, womit man die Kin-

der, in der frühesten Jugend, wie das Mastvieh ſtopft.

Es ist eine allgemein bekannte, nur wie es scheint von Müttern und Wärterinnen nicht geachtete Wahrheit, daſs *ungegohrne* Mehlspeisen, sie heiſsen — Brey, — oder Klöſse, — oder bilden sonst eine andere kleisterartige Speise, aus Mangel eines Zusatzes von Sauerteig oder Hefen, und der dadurch nicht zu Stande gekommenen Gährung, selbst für Erwachsene, wenn sie nicht recht rohbust sind; nicht eine recht kräftige Verdauung haben, und sich viel Bewegung machen, — nachtheilige Wirkungen hervorbringen.

Solche Mehlspeisen ernähren zwar den robusten Bauer oder Tagelöhner stark; sie bedürfen aber wegen ihrer zähen, und weder durch die Gährung noch durch das Backen gehörig aufgelösten und verarbeiteten Bestandtheile, einen Sohlleder starken Magen, und solche Verdauungskräfte, die im Stande sind, das zu bewirken, was die Gährung aufser dem Magen hätte leisten sollen; das heifst, der Magen mufs jenen Bestandtheil des Mehls, welchen man die *Colla* nennt, und die weder für sich verdaulich, noch im Wasser oder Oel oder Weingeiste, sondern nur durch Säuren auflösbar ist, und nur durch die Gährung mit den übrigen Bestandtheilen des Mehls, so genau vermischt wird, dafs sie nun leicht

verdaulich ist; — erst eine Art von Gährung passiren lassen, was in der That kein schwacher Magen, ohne die deutlichsten nachtheiligen Folgen, leisten kann.

Man nennt dergleichen ungegohrne Mehlspeisen gemeiniglich *widerhaltende* Speisen, eben darum, weil sie schwer zu verdauen sind, und weil auch diejenigen, welche schwere Arbeiten verrichten, nach dem Genusse derselben, nicht sobald wieder Hunger, das heifst, einen Mangel von Reiz für den Magen — fühlen: — aber alles das zeigt, dafs sie lange im Magen liegen bleiben, bis sie verdaut und aus demselben fortgeschafft werden können.

Aus diesem ergiebt sich's nun schon, dafs Mehlbreye, für junge Kinder, deren Magen keinesweges die Energie eines robusten Holzspalters hat, nicht allein völlig unpassend, sondern gradezu schädlich seyn müssen.

Sie verkleistern gleichsam die Därme, erzeugen einen zähen Schleim, die Mutter der Würmer; sie stören die Absonderung der nährenden Säfte, durch den zähen, dicken Schleim, der die Wände der Därme überzieht. Ferner verursachen sie Blähungen, einen aufgetriebenen Leib, Verstopfungen, Säure, Leibschmerzen, Krämpfe, Durchfall, und oft beständiges Hungern, durch das Gefühl der Säure und den Durchfall hervorgebracht: —

und bey allem diesem Vielfressen magern die Kinder ab, weil die Nahrungssäfte nicht gehörig abgesondert und in das Blut u. s. w. gebracht werden können, oder vielleicht auch die Würmer schon mit zu Gaste gehen,

Daher möchte ich alle und jede, selbst die ärmste Mutter, um der Liebe zu ihren Kindern willen, — bitten; — *daſs sie, wenn es nicht die dringendste Noth gebietet — die armen Kleinen, wenigstens in den zwey ersten Monaten ihres Lebens, mit dieser äuſserst schädlichen Fütterung, verschonen!*

§. 294.

Eine andere Art von Brey, wo-

mit man die kleinen Kinder, an manchen Orten füttert, ist der *Brodbrey*. Man kocht Rockenbrod mit Wasser, und setzt etwas Zucker zu.

Auch diese Zubereitung ist kein passendes Nahrungsmittel für Kinder. Einmal ist der Magen des Säuglings in früher Jugend gar nicht geneigt und vorbereitet, Brod überhaupt, — wäre es auch Weizenbrod, — und in welcher Gestalt man es ihm giebt, aufzunehmen. Das Rockenbrod vorzüglich liegt ihm schwer im Magen, drückt die Wände desselben, schränkt ihn in seinen Verrichtungen ein, schwächt also die Verdauungskräfte, und verursacht besonders in der Mischung mit Zucker leicht Säure. Meistentheils zeigen die jungen

Kinder auch eine Abneigung dagegen, so wie gegen alle feste Nahrungsmittel

Um ihnen diese Speise angenehmer zu machen, setzt man den Zucker zu. Nun essen sie, weil Noth und Hunger sie drängt, und der Gaumen ein wenig gereizt wird; aber das Uebel wird dadurch ärger. — Die Säure, welche das Rockenbrod im schwachen Magen zu erzeugen, an sich schon geneigt ist, wird durch die Säure des Zuckers deutlicher und geschwinder hervorgebracht.

Dafs die Kinder das Brod aber nicht vertragen können, sieht man schon daraus, dafs sie es meistentheils gleich nach dem Genusse wieder weg-

brechen, gleichsam als hätten sie Ekel dagegen: oder dafs im Falle, wo kein Erbrechen entstehet, bald häufige und mit vielen Bauchgrimmen verbundene grüne Stühle darauf folgen.

Schon daraus, dafs junge Säugthiere die gewöhnlichen Breye der Kinder durchaus nicht fressen, sollte man es einsehen lernen, dafs sie den kleinen Kindern nicht zuträglich seyn können. Diese armen, hülflosen Geschöpfe nöthiget der Hunger, mit Gefahr ihres Lebens oder doch ihrer Gesundheit, dergleichen Nahrungsmittel, wider ihre Neigung, zu geniefsen.

§. 295.

Gegen *Hafergrütze* oder *Grieſs-*

mehl, in Gestalt von Brey, lassen sich dieselben Einwendungen machen, die gegen Mehl und Brodbreye gemacht wurden.

Auch die *Gerstenabkochungen* passen darum schon nicht, weil sie zu schleimigt sind, und leicht Säure veranlassen.

§. 296.

Sind die Kinder einmal älter, und überhaupt stärker geworden, so verdient das Weizenbrod, vor allen übrigen Mehlspeisen, den Vorzug. Erstens, weil es, vermittelst der Gährung, auflöslicher und verdaulichrere gemacht worden ist, und zweytens, weil das Weizen-Mehl und Brod weniger Nei-

gung zur Gährung und Säure hat, als das Rocken-Mehl und Brod, und als alle übrige Mehlarten.

Anstatt aller übrigen, bisher (von §. 293. — 295.) angeführten und leider! noch gebräuchlichen Nahrungsmitteln, wähle man bey schon etwas erwachsenen Kindern, den hart gebackenen *Weizen-Zwieback*, zerreibe oder zerstofse ihn, und koche, oder besser, man übergiefse ihn nur mit Milch, Wasser oder Fleischbrühe, bis zur Dicke eines guten Milchrahms, mit einem Zusatze von Eygelb, oder auch ohne denselben.

§. 297.

Zur Abwechslung kann man den mehr erwachsenen Kindern, auch zuweilen eine Suppe von *Sago* oder *Salepwurzel* geben.

Der *Sago* dient vor allen anderen bisher genannten mehligten Nahrungsmitteln, mit Vortheil, zur Ernährung kleiner und erwachsener Menschen. Die, aus dem Sago (der von weifslicher Farbe, ohne Geschmack und sehr hart seyn mufs,) bereitete Gallerte hat den Vorzug, dafs sie nicht zähe ist, — vom Magen gut vertragen, leicht verdaut, in das Blut aufgenommen, und dem Thierkörper verähnlicht wird. — Sie neigt auch nicht zur Säure, ist nicht blähend, und giebt einen gesunden Milch-

saft. — Nur muſs der Sago so lange in Wasser oder Fleischbrühe gekocht werden, bis die Körner völlig aufquellen und durchsichtig werden, wo man ihn alsdann zerdrückt, damit keine Klumpen entstehen. —

Noch mehr ernährend und dem Thierkörper anpassend, wird der Sago, oder die Sagosuppe, durch einen Zusatz von Eygelb, so wie er durch einen Zusatz von etwas Wein noch leichter verdaulich wird.

§. 298.

Noch mehr Empfehlung als das Mark der Sagoupalme, verdient die *Salepwurzel.* Sie enthält unter allen qekannten europäischen Pflanzen die

reinste und concentrirteste Gallerte: so dafs ein Quentchen im Stande ist, anderthalb Pfund Wasser in Gallerte zu verwandlen, und ein Mann sich von einem Lothe hinlänglich ernähren kann.

Bey ihrem Gebrauche ist immer die Vorsicht nöthig, dafs die Gallerte hinlänglich aufgelöst werde, sonst quillt sie nachher im Magen auf, verursachet Blähungen, verähnlicht sich nicht, und gehet unverdaut wieder weg. Daher mufs sie immer vorher gestofsen oder pulverisirt, und mit hinlänglich viel Wasser, nämlich ein Quentchen mit wenigstens sechzig Loth bis zwey Pfund Wasser, bis zur völligen Auflösung gekocht werden.

Die beste Bereitungsart ist folgende. Man pulverisirt die Wurzel fein, stäubt das Pulver durch ein Haarsieb. Von diesem durchgesiebten Pulver nimmt man für ein Kind höchstens so viel, als 15 — 20 Pfefferkörner wiegen, rührt es mit so viel kaltem Wasser allmählig an, dafs das Pulver ganz davon durchdrungen wird, und nun viermahl so viel Raum einnimmt, als es etwa vorhin hatte. Dann werden unter beständigem Umrühren nach und nach, sechzehen bis achtzehen oder zwanzig Efslöffel voll kaltes Wasser oder Fleischbrühe oder Milch zugegossen und am Feuer eine halbe Stunde lang gekocht. Die auf diese Weise erhaltene Gallerte ist gleichförmig rein, und äufserst nahrhaft; sie bekommt den Wöchnerinnen, und

kleinen schwachen Kindern, besonders mit einem Zusatze von Eygelb, oder Wein, bey dem Entwöhnen, sehr gut.

§. 299.

So bald die Kinder nicht mehr zugleich essen und trinken, sondern Speise und Trank einzeln und getheilt nehmen, weil sich ein besonderes Gefühl von Hunger und ein eigenes Gefühl von Durst, allmählig eingestellt hat; — oder weil sie durch Noth gedrungen, sich vor der Zeit, welche die Natur bestimmte, daran gewöhnen mufsten, so tritt wieder die Regel ein, dafs man dem Kinde jedesmal *nur eine Speise reiche* und das zwar in *gröfseren Zwischenräumen*,

als es seine Nahrung erhielt, da es noch saugte; und jedesmal so viel, und nicht mehr, *als es gern nimmt*. Auf diese Weise wird es hinlänglich ernährt, verdaut gut, wird nicht leckerhaft, und auch nicht überfüllt. Es wird nie zu viel essen, da sein Appetit nicht durch das Mancherley gereizt wird, und nie zu wenig, weil der Hunger seine unabbittliche Forderungen macht.

§. 300.

Was vom *Zuckerwerke*, oder sonstigem *fetten Backwerke*, als Nahrungsmittel für Kinder zu halten sey, ergiebt sich schon aus dem, was von dem Gebrauche des Zuckers und der Mehlspeisen überhaupt, oben (§. 278 und

279. und §. 293 — 295) gesagt worden ist. Diese und ihnen ähnliche Zubereitungen heifsen zwar im gemeinen Leben: *gute Sachen*, weil sie nicht so gemein, theuerer, und wohlschmeckender als andere Nahrungsmittel sind: allein für die Kinder, besonders noch für kranke Kinder, denen man sie oft wider ihren Willen, — wenn sie gar nichts essen wollten, und sollten, — einstopft; sind es in der That *schädliche und böse Sachen*.

Das Vorurtheil, vermöge dem man sich oft im Gewissen verbunden zu seyn glaubt, den kranken Kindern dergleichen sogenannte *gute Sachen* zu geben, spielt hier eine erschreckliche Rolle, vergiftet die Gesundheit

und mordet unaufhaltsam in den Kinderstuben.

Hier fehlen meistens die Eltern selbst: und die ganze Schaar von hochgelahrten und wohlerfahrenen und beredten Frau Basen, Muhmen, Tanten und Gevatterinnen, die dem kranken Kinde etwas zu Gute(?) thun und sich bey der Frau Mutter empfehlen wollen, hilft treulich zum Verderben mit. Am allermeisten aber schaden hier die Ammen und Kinderwärterinnen, die alles schädliche von dem Kinde am besten abhalten könnten, und ihrer Pflicht gemäfs abhalten sollten. Diese Klasse von Menschen, — die nun ihres Stolzes willen, wie es scheint, niemals zur Erkenntnifs der Wahrheit

zu bringen ist, — bildet sich ein, dafs sie die erste Erziehung und die dem Kinde nöthige Pflege, besser als der Arzt verstehe, — und weist daher jeden Rath, jede Anleitung zum Guten geradezu von sich weg. Sie wissen sich bey den Eltern und Verwandten der Kinder so einzuschmeicheln und *in den Credit eines Allverstandes* zu setzen, dafs sie nach Willkühr handlen können; und nun mufs das arme, ihnen anvertraute Geschöpf um ihres Stolzes, um ihrer eingebildeten Kenntnisse und ihres Eigendünkels willen, sich alles gefallen lassen, was Unwissenheit, Aberglaube und Vorurtheile ihm aufbürden.

Selbst Aerzte unterstützen nicht selten, durch ihr Benehmen, die Monarchie der Basen, Tanten und Gevatterinnen, und den Despotismus der Ammen und Wärterinnen, in den Kinderstuben. Manche geben ihnen aus Politik, und um der guten Empfehlung willen, die sie von der Amme und den Frau Basen zu erwarten haben, gern nach. Andere lassen sich durch ihren Hang zur Ruhe und Gemächlichkeit verleiten, beträchtliche Umstände für klein und unbedeutend anzusehen, und sie dem Pantoffel-Doctoren-Chore ruhig auf gut Glück zu überlassen. Und wieder andere lassen sich durch das grofse Heer der Gegnerinnen abschrecken, lassen es gehen wie es wolle, weil sie fürchten, dafs man ihrem Rathe

doch nicht folgen, und somit die Sache doch keinen guten Ausgang für ihre Ehre nehmen werde.

Was hier immer als Ursache zum Grunde liegt, so ist ein solches Benehmen tadlenswerth, indem es um die Gesundheit und das Leben eines Unschuldigen zu thun ist; da der Arzt durch seinen Stand in der menschlichen Gesellschaft die grofse und heilige Pflicht über sich genommen hat, jedem Unfuge dieser Art sich mit allem Ernste und Eifer entgegen zu stellen. Würden alle meine Herren Collegen in dieser Hinsicht ihre Würde, rein von Nebenabsichten, zu behaupten suchen, so würde zuletzt das Publikum ihnen doch Folge leisten; der Despotismus des Ammen-

Stolzes, Aberglaubens und Eigendünkels, würde zernichtet werden, und das Wohl der Menschheit unendlich dabey gewinnen.

§. 301.

Insbesondere muſs ich hier noch einen Umstand erwähnen, wo die Ammen und Kinderwärterinnen gewöhnlich ihre Authorität in den Kinderstuben mifsbrauchen. Es ist der Umstand, *daſs sie sogar bey vorkommenden Krankheits - Erscheinungen der Kinder, Arzeneyen verordnen, — ohne daſs sie wissen, was eigentlich die Krankheit sey und welche Ursache ihr zum Grunde liege.* — Es ist ihnen schon genug, wenn sie nur etwas sehen, was sie schon vorher einmal gesehen habe, und wobey, wie

sie glauben, die Anwendung einer ererbten oder sonst irgendwo ertappten und auswendig gelernten Recept-Formel, geholfen hat. Mit der Aeufserung der höchsten Suffisance, mit der Miene des Altklugen, schreiten sie nun zur Verordnung von Laxirsäftchen, — Purgiertränkchen, — Stuhlzäpfchen, oder bereiten dergleichen Dingerchen in ihrer eigenen Küche, verkaufen sie als sichere und untrüglich wirkende Arcana! und glauben nun, grofse Dinge gethan zu haben, wenn sie dem armen Wichte mehr geschadet als genützt haben. Denn dafs sie irren, — fehlen und schaden können, das erkennen sie nicht einmal, und sind auch nicht im Stande, es einzusehen, weil sie es nicht wissen, dafs man eine Krankheitserscheinung zwar heben

könne, aber darum dann doch noch nicht immer die Krankheit selbst gehoben habe; sondern dafs man oft nur die vorhandene Form der Krankheit in eine andere umgeändert, — ja wohl gar die Krankheit selbst verschlimmert habe.

§. 302.

Selten ist die Leibesöfnung eines ohne Muttermilch auferzogenen Kindes so regelmäfsig, als wenn es an der Mutterbrust tränke. Gemeiniglich verordnen unsere tiefgelehrten und allklugen Ammen, in den Fällen, wo Leibesverstopfung eintritt, sogleich ein sogenanntes *Mannatränkchen*, — oder eine *Sennesblätter-Abkochung*, bald mit, bald ohne *Magnesia*, — oder *Rhabar-*

ber in so grofsen Gaben, dafs Laxiren erfolgt, — oder auch wohl gar die *Jalappe.* Aber alle diese Mittel sind nicht allein der Regel nach, ganz und gar entbehrlich bey kleinen Kindern; sondern sie sind auch unpassend und schädlich.

Das sieht wohl jeder, — dem es nicht recht sehr am gesunden Menschenverstande fehlt, — leicht ein, dafs die Verstopfungen, welche bey solchen Kindern vorkommen, sich meistentheils, nicht auf allzugrofse Kraftäufserung, nicht auf zu grofse Stärke, — sondern vielmehr auf Schwäche des Darmaknales gründen. — So wahr das nun ist, eben so wahr ist es auch auf der anderen Seite, dafs dergleichen Laxirmittel,

anstatt den Darmkanal zu stärken, — was eigentlich geschehen sollte, — ihn nur noch mehr schwächen.

Die *Manna* laxirt wohl leicht; aber eben so leicht gehet sie schon im Magen in Gährung über, erzeugt Säure und Bauchgrimmen. Und sollte wohl der Verlust von Säften, welchen das Kind durch die häufigen Ausleerungen, die das Laxirmittel verursacht, es stärken? — Sollte wohl die Gährung, welche die Manna im Magen, — erzeugt; die Säure, die sie hervorbringt; die Schmerzen, die sie verursacht; den Darmankal stärken? *oder müssen nicht vielmehr alle diese Umstände ihn schwächen?*

Da die *Sennesblätter* laxiren, und ebenfalls Bauchgrimmen verursachen, so verdient ihre Anwendung bey Kindern, der Regel nach, eben den Tadel, welchen ich so eben, gegen den Gebrauch der Manna ausgesprochen habe.

Und wozu soll die *Magnesia*? Sie ziehet freylich die Säure, die in dem Magen des Kindes vorwaltet, an sich: aber hebt sie dann auch wohl jene Schwäche des Magens auf, welche die abnormale Säure erzeugt hat? Gewifs nichts weniger als das, leistet sie. Vielmehr wird sie als ein erdigtes, schwer oder vielmehr gar nicht verdauliches, Blähungen, und dadurch Druck im Magen, und Schmerzen erregendes Mittel, die

schon vorhandene Schwäche noch vermehren.

So wohlthätig die *Rhabarber, in ganz kleinen Gaben* gegeben, in bestimmten Fällen wirken kann; eben so nachtheilig und schädlich wird sie in grofsen Gaben, als Laxirmittel.

Die *Jalappe* sollte eigentlich nur ein Purgirmittel für *Pferde, Ochsen und Esel*, wenn man es nöthig hat, — aber nicht für den Menschen, noch vielweniger für kleine Kinder seyn. — Sie hat alles beysammen vereiniget, was zu ihrer Mifsempfehlung geeigenschaftet ist. — Sie erregt einen sehr beträchtlichen Säften - Verlust, sie verursacht sehr hef-

tige, reifsende, schneidende und folternde Schmerzen, — ja sie bringt bey sehr schwächlichen, empfindlichen Personen, — zu denen man die kleinen Kranken immer rechnen kann, nicht selten Convulsionen hervor, und veranlafst leicht ein zurückbleibendes beständiges Zittern. Bey allem dem ist ihr Gebrauch darum schon unsicher, weil die Wurzeln an ihrem inneren Gehalte und in ihrer Wirkungsart beträchtlich verschieden sind.

§. 303.

Anstatt aller dieser kostspieligen, und doch nur schädlichen Mittel, womit man die Kinder quält und martert, und ihre, an sich schwache Verdauungsorganen zu Grunde

richtet, bediene man sich doch lieber solcher Mittel, deren Wirkung an sich nicht schädlich ist; die, wie es nöthig ist, *stärkend wirken*, die zugleich auch weniger kostspielig, und den Kindern leichter beyzubringen sind.

Die *Verstopfung und Hartleibigkeit* der Kinder, kann meistens leicht gehoben werden:

1) Durch ein lauwarmes Kräuterbad (z. B. durch einen Aufguſs von Kamillenblumen), welches dem Körper des Kindes, das im Mutterleibe so lange im warmen Bade lebte, ganz angemessen, erquickend und stärkend ist — und dann, wenn die der Verstopfung zum Grunde

liegende schwächende Ursache, etwa Erkältung seyn sollte, das beste, passendste und sicherste Mittel ist. Eben so kann man sich

2) von Milchklystiren, bey Leibesverstopfungen, einen guten Erfolg versprechen. Sollten die einfachen lauwarmen Milchklystire nicht hinreichen, so kann man noch etwas fein gestofsenen Zucker, und in noch hartnäckigeren Fällen, etwas Leinöl zumischen. Noch heilsamer und stärkender wirken Klystire aus einer leichten Kräuterabkochung mit etwas Wein.

3) Da die Verstopfung der Kinder meistentheils, von Schwäche der Verdauungsorganen herrühret, so ist

auch die oben angegebene Bereitung eines Trankes von frischem Eygelb, mit Fenchelsamen oder Pfeffermünzenthee, etwas Zimmtpulver, Wasser oder etwas weniges Wein, und Fleischbrühe zu diesem Behufe sehr heilsam. (§. 290.)

§. 304.

Leidet das Kind an Durchfall, so mufs man die, dem Leiden zum Grunde liegende Ursache aufsuchen, und beseitigen. Das ist nun wieder die Sache des Arztes. Indessen kann man doch hier öfters dem Uebel steuern, durch Vermeidung der Schädlichkeiten, die das Uebel hervorbrachten, und durch Beobachtung einer guten Diaet.

1) Ist die Milch der Mutter oder Säugamme fehlerhaft, manglen ihr die oben (S. 237.) beschriebenen Zeichen der Güte, so mufs sie dieselbe entweder durch gute Diaet, oder durch Vermeidung der Leidenschaften u. dgl. zu verbessern suchen: oder wo das nicht zureicht, durch ärztliche Hülfe, den Fehler im absondernden Systeme ihres Körpers beseitigen. — Das Kind aber mufs einer andern Person zum Saugen übergeben werden.

2) War das Kind mit zu groben Nahrungsmitteln gefüttert worden, — so müssen diese vermieden, und die oben beschriebenen besseren gereicht werden.

3) Ist Erkältung die Ursache des Durchfalles, so dient das lauwarme Kräuterbad. (§. 303. no. 1.)

4) Ist schon Magensäure vorhanden, ist der Stuhlgang wässerigt, dünn, grün gefärbt, so ist wieder die Mischung aus Eygelb und Fleischbrühe (§. 303. no. 3.) ein sehr heilsames diaetetisches Mittel, das oft nach einem Gebrauche von 8 — 10 Stunden, sich auffallend wirksam zeigt.

§. 305.

Ist die Leibesöfnung der Kinder von gehöriger Beschaffenheit, nicht zu dünne und wässerigt, so darf man sie, wenn sie auch mehrmalen täglich eintritt, doch nicht für Durch-

fall ansehen, der gestopft werden müfste. Kinder, welche guten Appetit haben, und hinlängliche, ihrer Stärke oder Schwäche angemessene Nahrungsmittel bekommen, haben in gesunden Tagen, innerhalb 24 Stunden, drey bis vier Stühle.

§. 306.

Da ich nun bisher gezeigt habe, welche grofse und erhabene Bestimmung die schönen Brüste des Weibes veredelt; und wie sie die Natur zur Erreichung dieser Bestimmung im Aeufseren und Inneren gebaut habe; da ich ferner bewiesen habe, welche grofse und wichtige Vortheile aus der Erreichung dieser Bestimmung hervorgehen; dafs dadurch die Schönheit und Gesundheit des

Weibes, die Gesundheit und das Leben des Kindes, am besten erhalten und befördert werde; — dafs aber auch, im entgegengesetzten Falle, wenn die Brüste nicht zu ihrer erhabenen Bestimmung gebraucht werden, nicht allein die Schönheit und Gesundheit der Mutter, sondern auch die Gesundheit und das Leben des Kindes, und mit beyden sowohl das besondre häusliche Glück, als auch das allgemeine Wohl der Menschheit leide. — Da ich auch gezeigt habe, wie viele und mancherley Schädlichkeiten die Brüste der Weiber an der Erreichung ihrer Natur gemäfsen Bestimmung hindern, oder sie dazu ganz unfähig machen können; — wie wichtig und dringend daher die Sorge für die Brüste, in

der Jugend, im mannbaren Alter, zur Zeit der Schwangerschaft und nach der Entbindung ist, damit jede Schädlichkeit, die sie an der Erreichung ihrer Bestimmung hindren könnte, vermieden werde. — Nachdem ich endlich auch gelehrt habe, was in den Fällen, wo die Brüste, entweder wegen dieser vernachläßsigten Sorgfalt, oder durch einen anderen unglücklichen Zufall, ihre Bestimmung nicht erreichen können, — zu thun sey; damit der für die Mutter und das Kind, daraus erwachsende Schaden, aufs möglichste beseitiget, und aufs beste ersetzt werde: — so bleibt mir, meinem Plane gemäfs, jetzt nichts weiter übrig, als dafs ich noch zeige, was das Weib, in den Jahren, die

ihm nicht mehr gefallen mögen, für das Wohl seiner Brüste und ihres ganzen Körpers zu besorgen habe: — ich meyne die Zeit, wo das Weib, nach dem ordentlichen Gange der Natur, zur Mutterschaft unfähig wird, und seine Regeln, Alters halber, zu fliefsen aufhören.

Achter Abschnitt.

Von der Sorge für die Brüste bey dem Aufhören des weiblichen Monatsflusses im höheren Alter.

§. 307.

Obschon die erste Erscheinung des weiblichen Monatsflusses, der Regel nach, an eine gewisse Zeit gebunden ist, und auf der andern Seite wieder bestimmte End- oder Gränz-

punkte hat; so läfst sich doch, streng genommen, weder ein gewisses Alter für den Eintritt, noch auch für das Aufhören, oder überhaupt eine bestimmte Zeit für die ganze Dauer des Monatsflusses gewifs angeben.

In unserem Clima tritt der Monatsfluſs gewöhnlich im *vierzehnten* bis *funfzehnten* Lebensjahre ein, und dauert gewöhnlich bis in das *fünf- und vierzigste* Lebensjahr, zuweilen aber auch bis gegen das *funfzigste* fort an. Je früher er eintritt, desto eher höret er auch wieder auf; und umgewendet, je später er eintritt, desto länger dauert er an, — so dafs man sagen kann: *Die ganze Periode der weiblichen Regeln*

ist in unserem Erdstriche in einem Zeitraume von dreyſsig oder einigen und dreyſsig Jahren eingeschlossen.

§. 308.

Aber nicht bloſs allein durch das Clima ist die Zeit des Monatsflusses mannichfaltig verschieden; sondern auch in jedem einzelen Clima wird die angegebene Zeit durch mancherley Umstände, nämlich durch die Lebensart der Weiber, je nachdem sie mehr ruhig, unthätig, sitzend, oder thätig, arbeitsam, mit vieler körperlichen Bewegung verbunden ist; — ferner durch die Erziehung, sowohl die physische als moralische, — durch die Nahrungsmittel, durch leichtverdauliche, wohlnährende und stark gewürzte; oder durch grobe, schwer

verdauliche, einfache Kost, — durch Mifsbrauch geistiger, — oder warmer wäfsrigter Getränke, — durch die Gewohnheit, mehr oder weniger lange in warmen Betten zu schlafen, — durch frühe Geisteskultur, lebhafte Phantasie — unschicklich gewählte Lectüre — durch das Temperament, und die ganze Körperkonstitution, — verschiedentlich bestimmt.

§. 309.

Man hat Beyspiele, dafs Mädchen schon kurz nach ihrer Geburt, z. B. *am achten Tage ihres Lebens*, diesen Blutfluſs hatten [1]). Dafs sie ihn noch *im ersten Monate ihres Al-*

---

1) *L'académie des Sciences l'An.* 1708. p. 63.

ters bekamen [2]). Dafs er im *dritten, vierten Monate*, im *ersten oder zweyten Jahre*, eintrat. Beyspiele dieser Art erzählen *Eyerell*, *Weber*, *Klein* u. a. m.

Weniger selten sind die Fälle, dafs Mädchen von drey bis neun Jahren schon ihre Regeln hatten.

So haben *Albertus Magnus* [3]), *Tulpius* [4]) und *Riolan* [5]) sie schon häufig bey *dreyjährigen* Kindern beobachtet.

---

2) *Van Swieten Comment.* T. IV. wo er zugleich bemerkt, dafs dieses Mädchen schon in seinem siebenten Jahre hätte heirathen können.

3) In Comment. ad Lib. 2. Physicor. *Aristotel.*

4) *Observat. medic.* Lib. 3. c. 36.

5) *De Uteri morbis.*

Bey *fünfjährigen* Mädchen beobachtete *van Swieten* [6]), *Herkules von Sachsen* [7]), *Roose* [8]) und andere [9]), den Monatsfluſs.

Forest [10]), *Haller* [11]) und *Schenk* [12]) erzählen Fälle, wo Mädchen in ihrem *neunten Lebensjahre* nicht allein ihre Regeln hatten, sondern *auch schon sshwanger* waren. Eben das scheint im Jahre 1785 bey dem Fräulein von N... in Dr... der Fall ge-

---

6) A. a. O.

7) In *Epistola ad Schenkium.*

8) *Ueber die Krankheiten der Gesunden.* S. 359.

9) *Mémoires de l'acad. des Sciences* l'an 1738. p. 395.

10) *Observat.* Lib. 6. c. 6.

11) *Physiologiae* T. VII.

12) *Observat.* Lib. 4.

wesen zu seyn, welches schon in ihrem eilften Jahre schwanger war.

Was bey uns, als Seltenheit, angestaunt wird, das ist in *heifsen Climaten*, in Indien, Afrika und Asien, so zu sagen die naturgemäfse Regel [13]).

Im mittägigen Asien und Afrika bekommen die Mädchen gewöhnlich im sechsten oder siebenten Jahre ihr Monatliches. In *Goa*, an der Küste *Coromandel*, heirathen sie der Regel nach schon im achten Jahre, und im neunten oder zehenten sind sie Mutter. In *Aethiopien* spielen sie schon im zwanzigsten Jahre mit ihren Enkeln [14]). Schon in *Frankreich*, *Por-*

---

13) *Leake medical instruction towards the prevention and cure of chronic Diseases peculiar to Women.* Vol. I. 5th Edit. *Lond.* 1781. p. 49.

14) *Venel Essay sur la Santé et sur l'E-*

tugal, *Italien* und dergleichen wärmeren Climaten, haben die jungen Mädchen ihre sogenannte Reinigung (die Französinnen nennen sie *Monsieur le Rouge*) früher, als sie bey dem Weibe in den kälteren nördlichern Erdstrichen eintritt, wo sie selten vor dem zwanzigsten Jahre erscheint.

Die Bewohnerinnen *der kältesten Zonen* haben indessen doch wieder ein gleiches Schicksal mit den Mädchen der heifsesten Erdstriche, bey ihnen, z. B. bey den *Samojeden*, tritt die Reinigung gewöhnlich im zehnten bis zwölften Jahre ein.

---

ducation de Filles destinées au mariage. Yverdon 1776 führt ein noch frappanteres Beyspiel an, indem er sagt: „*Mandelshof a vu une fille, qui avoit „de la Gorge à deux Ans, fut reglée „à trois et accoucha à cinq*“ (!?)

In unserem Clima haben die verzärtelten, reizbaren, empfindlichen Mädchen, die wohl genährt sind, auf dem weichen Sofa faullenzen, durch Lectüre ihre Phantasie frühe in Thätigkeit setzen, sich durch Selbstbefleckung zu Grunde richten, — oder von Hause aus schwächlich sind, die an häufigen Madenwürmern leiden, welche in die Geschlechtstheile aus ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsorte übergehen, ihre Reinigung zuweilen schon zu Ende des eilften oder zu Anfange des zwölften Jahres. Nur höchst selten zeigt sich der Monatsfluſs wegen Uebermaafs an Kraft, oder wegen wahrer Vollblütigkeit zu frühe. Bey robusten, arbeitsamen Bäuerinnen aber, wenn sie sonst gesund sind, treten die Regeln gemei-

niglich erst im sechszehnten oder siebenzehnten Jahre ein.

Den Beyspielen von sehr frühe eintretendem Monatsflusse, stehen jene entgegen, wo das Weib erst spät seine Regeln erhält; nämlich erst in den zwanziger oder dreyfsiger oder gar gegen die vierziger Jahre.

Endlich giebt es auch noch Fälle, wo Frauen ihr Monatliches ganz und gar nicht bekommen, und doch kein merkliches Zeichen von Uebelseyn spürten, ja selbst ein ziemlich hohes Alter erreichten. Beyspiele dieser Art findet man aufgezeichnet bey *Hildan* [15]), *Sennert* [16]), *Friend* [17]) und

---

15) *Centur.* IV. *Observ.* 41.

16) *Opera medica* T. III.

17) *Emmenologia, in qua fluxus muliebris menstrui phaenomena, periodi, vi-*

Fernel [18]). Ich selbst kenne ein Weib, das schon 36 Jahre alt, und seit 14 Jahren verheirathet ist, ohne jemals auch nur die geringste Spur von den weiblichen Regeln gehabt zu haben.

Dergleichen Personen sind gemeiniglich sehr robust, arbeitsam und unfruchtbar, sie sind weniger verliebt — und haben kleinere Brüste als andere. Sie haben gemeiniglich eine flarkriechende und häufige Ausdünstung, und sind überhaupt mehr *männliche* Frauenzimmer, als ächtes Weib.

---

tia cum medendi methodo ad rationes mechanicas exiguntur. Amstelodami 1724.

18) *Patholog.* Lib. IV. c. 26.

§. 310.

Da der Monatsfluſs bey dem Weibe um so früher eintritt, je schwächlicher seine Körperconstitution, und je höher seine Sensibilität an sich ist — je mehr ferner durch weichliche Erziehung, durch Ruhe, Müssiggang, langen Schlaf in warmen Betten, durch Verzärtlung, durch Miſsbrauch warmer wässerigter Getränke, durch zu frühe und lebhaft geweckte Phantasie wegen übel gewählter Lectüre, seine Weiblichkeit erhöhet wird, und vor der Zeit hervortritt: so deutet diese allzufrühe Erscheinung der Regeln nicht allein auf einen Schwächezustand hin; sondern sie verursachet auch wieder einen höhern Grad von Schwäche. Denn wenn der Monatsfluſs sich schon in jener Zeit darstellt, in wel-

cher der weibliche Körper noch nicht ausgebildet ist, und seines gesammten Blut- und Säftevorraths zu seiner eigenen vollkommenen Ausbildung noch bedarf; so mufs dieser Blutverlust ihn nothwendig schwächen. Daher sagt *Silvius* [1]) ganz mit Recht: jene, welche ihre Regeln zu frühe bekommen, sind gebrechlich, schwach, sie leben nicht so lange als die, bey welchen diese Regeln später eintreten: jene werden früher verliebt, geil, haben gemeiniglich einen wollüstigen Charakter, sind frühe fruchtbar, aber auch wieder früher unfruchtbar, und ihre Kinder sind nach *Leake's* [2]) Beob-

---

1) *De Generatione.*

2) A. a. O. wo er p. 48 also spricht: The Menses denotes the Age of Matu-

achtungen meistentheils schwächlich, elend, ungesund, und leben nicht lange.

§. 311.

Als Folge des zu frühen Eintritts des Monatsflusses, der hier zum Grunde liegenden, und wieder dadurch vermehrten Schwäche, bemerken wir wieder ein abnormal zu frühes Aufhö-

---

rity. — — Women have seldom been known to concive before their commencement or after their total Cessation. When they bring Childern at a very late or early Period, they are usualy unhealthy, shord lived, and like untimly Fruit robb'd of its Nourishment, wither and die before they arrive at Maturity. The same Defect may be observed in the seminal Principle of Vegetables, for their unripe Seed will never produce vigorous Plants.

ren der Regeln; zu frühe eintretende Unfruchtbarkeit, und zu frühes Veralten. In den heißen Zonen nimmt die Schönheit der Weiber schon mit ihrem *achtzehnten* Jahre ab, im fünf und zwanzigsten zeigen sich schon tiefe Spuren des Alters, und im acht und zwanzigsten bis dreyßigsten Jahre verlieren sich schon ihre Regeln völlig, und damit zugleich die Fähigkeit Mütter zu werden, wie das *Scrafton* [1]) u. m. a. bezeugen. Ein

---

1) *Luke Scrafton*, *on the Goverment of Indostan* sagt p. 16. They are married in their Infancy, and consummate at fourteen on the male Side, and ten or eleven on the female: and it is common to see a Woman of twelve with a Child in her arms. Though a

ähnliches geschieht aber auch bey uns. Mädchen, bey welchen die Reinigung zu frühe eintrit, verlieren sie auch wieder zu frühe, z. B. schon im sechs und dreyſsigsten Jahre, sie können dann in der Regel nicht mehr empfangen und schwanger werden, und leiden gemeiniglich an einer Art von weiſsem Flusse.

Umgewendet hören die weiblichen Regeln aber auch um so später auf, je später sie sich einstellten. Bäuerinnen, welche gemeiniglich erst im

---

barren Woman is rare among them, yet they bear but few childern; for at eighteen their beauty is on decline, and at twenty-five are strongly marked with Age: the Men indeed wear something better, though they also are on the decline after thirty etc.

sechszehnten, bis achtzehnten Jahre, oder in kälteren Gegenden, noch späterhin ihre Reinigung bekommen, werden auch oft noch in und nach dem fünfzigsten Jahre schwanger.

Haller erzählt ein Beyspiel von einem Weibe, das *nach ihrem fünfzigsten Jahre* noch zweymal gebar. *Colomb* sahe eine *Acht und fünfzigjährige* gebären u. s. w. Ja man hat Beyspiele von Frauen, die im *sechzigsten*, *siebenzigsten*, *achtzigsten* Jahre noch ihre Regeln hatten. So erzählt *Fielitz* ein Beyspiel von einem ihm bekannten Weibe, das im *zwey- oder drey und sechzigsten Jahre* niederkam, ihr Kind selbst stillte, und es glücklich auferzog. Von siebenzig, achtzigjährigen Frauen, die ihr Mo-

natliches noch ordentlich hatten, reden *Bohn*, *Horst*, *Fabricius* und *Bartholin* [2]). Ein Beyspiel von einer *hundertjährigen Frau* findet man bey *Seron* [3]). Ja, man hat sogar Fälle, dafs Weiber im *hundert vierten hundert und sechsten* Jahre noch ihre Regeln hatten. *Blankard* [4]) erzählt, dafs eine seiner Verwandtinnen bis in das hundert und sechste Jahr ihres Alters, ihre Regeln ununterbrochen fort, und bey der besten Gesundheit gehabt hätte.

---

2) *In Epist. medic. Cent. 4. p. 432.*

3) *Diss. An suppresso et immin. Catamen. fluxui aperientia. Halleri diss. anat.* Vol. V.

4) *Collect. medic. physic.* T. III. p. 22.

Zuweilen höret die Reinigung zu der gewöhnlichen Zeit auf, sie kommt dann aber später hin, z. B. im *sechszigsten*, *siebenzigsten*, *neunzigsten*, ja sogar im *hundertsten Jahre wieder*.

Man hält diese Wiederkehr der Regeln für ein Zeichen des nahen Todes. Dafs dieses aber kein untrügliches Zeichen sey, beweisen mehrere Beyspiele, *Colomb* [1], Primar Professor zu *Lyon*, machte noch erst vor einigen Jahren die Erfahrung, dafs eine acht und funfzigjährige Frau, welche ihre Reinigung schon zwey und zwanzig Jahre verloren hatte, sie wieder bekam, und sogar schwanger

1) In seinem *medicin. chirurg. Werke*

ward: sonderbar! — dafs sie gar kein Symptom der Schwangerschaft gehabt, und auch nicht früher eine Bewegung des Kindes soll gespüret haben, als in der Stunde, wo sie mit einem schwachen Kinde niederkam. Prof. *Roose* [2]) erzählt ein Beyspiel von einer Wittwe, die im funfzigsten Jahre ihre Regeln verlor, sie aber im ein und funfzigsten sehr reichlich wieder bekam, und bis zum Ende ihres Lebens, nämlich bis zum sieben und siebenzigsten Jahre in regelmäfsig wiederkehrenden Perioden behielt.

§. 313.

Obschon das Weib, welches diesen Monatsfluss nicht hat, der Regel nach nicht empfängt und gebärt; und

2) A. a. O. S. 360.

so auch, mit dem Aufhören desselben, die Unfruchtbarkeit eintritt, so hat man doch Beyspiele, dafs Weiber, welche einige Zeitlang, oder auch selbst ihr ganzes Leben hindurch, nicht einmal eine Spur von der Reinigung bemerkten, doch schwanger wurden und gebaren. Falle der Art findet man bey *Friend*, *Silvius*, *Sennert*, *van Sivieten* und *Fernel* [1]). *Fabricius Hildanus* [2]) erzählt, dafs eine Dame, welche nie ihre Regeln hatte, sieben starke Kinder geboren habe. *Deventer* [3]) machte ähnliche Beobachtungen: und *Frank*

---

1) *Patholog.* Lib. 6. C. 26.

2) *Opera observ. et curat. medic. chirurgic. Centur.* V, *Observ.* 41.

3) *Novum Lumen. Lugdun. Batav.* 1733. P. I. Cap. 15.

in Wien kannte acht Mütter, die niemals den Monatsfluſs hatten, und doch gesunde Kinder gebaren. So daſs es zweifelhaft wird, ob der Monatsflufs ein abnormaler oder normaler Zustand des weiblichen Organismus, ob er zur Fruchtbarkeit nothwendig sey oder nicht.

Denn so gewiſs es auf der einen Seite Regel ist, daſs mit dem Eintritte und dem Aufhören des Monatsflusses auch die Fruchtbarkeit des Weibes eintritt, und zu Ende gehet; — so wahrscheinlich es, aus vielen Umständen wird, daſs diese ganze Einrichtung des weiblichen Körpers, von der Natur, zur Ernährung der Frucht getroffen worden sey; — und so wahrscheinlich man auch gegen jene selte-

ne Ausnahmen von der Regel sagen kann, dafs in dergleichen Fällen, die Natur schon vor der Schwängerschaft, die zu dieser Ausleerung nöthige Vorkehrung getroffen habe, und dafs der Monatsflufs sich auch bald würde gezeigt haben, wenn nicht grade eben jetzt Schwangerschaft eingetreten wäre, und das Erscheinen desselben verhindert hätte; — so ist das doch nur wahrscheinlich, und auf der anderen Seite ist es gewifs, dafs Empfängnifs und Ernährung der Frucht auch ohne diese Einrichtung möglich sey; indem aufser dem menschlichen Weibe, und jenem des Waldmannes (*Ouran-Outang*) in den javanischen Wäldern, kein andres weibliches Geschöpf diesen regelmäfsigen Monats-Blutflufs hat. Zu dem läfst es sich

nicht einsehen, wie die Menge von *Blut*, welche monathlich verloren gehet, in jenen Fällen, wo die Reinigung, (was oft geschieht) schon im ersten Monate der Schwangerschaft aufhöret, *sogleich zur Ernährung der noch äusserst kleinen Frucht, alle verbraucht würde oder nur verbraucht werden könne*: sowie endlich, wenn diese Einrichtung zur Ernährung der Frucht nöthig ist, bey den Schwangerschaften ausserhalb der Gebärmutter, die Frucht ernähren werden können?

§. 314.

So wie in dem völlig gesunden und naturgemäßen Zustande, die weiblichen Regeln ohne alle Beschwerden eintreten sollen und wirklich eintreten, eben so sollen sie auch ohne alle

üble Folgen wieder aufhören. Allein dieser ganz normale Zustand ist wirklich selten, und es erscheinen daher sowohl bey dem Eintritte als bey dem Ausbleiben der Regeln auſser den normalen, auch manche abnormale Veränderungen, im weiblichen Körper.

So wie sich bey dem Eintritte des Monatlichen, die Neigungen, die Triebe, die ganze Denk- und Handlungsart des jungen Mädchens ändert; seine Brüste und die übrigen Geschlechtstheile eine merkliche Veränderung erleiden; wie dann manche Krankheiten der Jugend aufhören, aber auch andere Krankheitserscheinungen öfters an ihre Stelle treten: eben so geht es auch zu der Zeit, wo die Reinigung Alters halber wieder aufhöret.

Die Neigungen und Triebe des Weibes nehmen wieder eine andere Richtung, die Brüste werden welk und schlapp, ihre Drüsen schwinden, die Gebärmutter verliert zum Theile ihre Irritabilität, wird runzlicht und gleichsam knorpelicht, — die Eyerstöcke werden hart, fest, und gleichsam skirrhös; manche bisher vorhanden gewesene Krankheitserscheinungen hören entweder auf, und es beginnt eine feste Gesundheit, oder es treten manche andere Krankheitsformen hervor, die um so häufiger und bedeutender sind, je abnormaler der Monatsfluss ursprünglich anfing, je unordentlicher er während der Zeit seines Verlaufs, sowohl in Hinsicht der Qualität, als auch in Hinsicht der Wiederkehr, der Andauer, der Leichtigkeit oder Beschwerlichkeit gewesen war.

Die üblen Zufälle, welche das Aufhören des Monatsflusses begleiten, oder darauf folgen, sind gewöhnlich diese:

Zuweilen geschieht der Erguſs in einem solchen Maſse, so häufig, daſs er Lebensgefahr drohet. Zuweilen wird er mehrere Jahre lang unordentlich und beschwerlich; oder es entstehen andere periodisch wiederkehrende und vorübergehende Ausleerungen, als Schweiſs, Blutspeien, Blutbrechen, Hämorrhoiden, Zuckungen, Hysterie, Wassergeschwülste, unregelmäſsige Blutungen aus den Geschlechtstheilen, Verhärtungen, Skirrhen und endlich Krebs der Gebärmutter, oder der Brüste. Diese letzte Krankheits-Form ist es nun, von der ich hier

noch rede, und welche eine besondere Sorgfalt der Weiber in diesem Zeitraume erfodert.

§. 316.

Der Krebs kann zwar auch schon in früheren Jahren, und an allen den Orten, wo Drusen sind, eintreten, bey dem Weibe sowohl als bey dem Manne. Allein, am häufigsten kömmt er doch in den weiblichen Brüsten, in den Jahren der Mannbarkeit, zwischen dreyßig und vierzig Jahren, und vorzüglich bey dem Aufhören der weiblichen Regeln vor. Theils weil manche Ursachen, die den Krebs hervorbringen, nur allein auf das Weib, und nicht auf den Mann wirken. Theils auch, weil jene Schädlichkeiten, welche auch bey dem Manne diese Krankheitsform hervorrufen könnten, nicht

mit der verhältnifsmäfsigen Stärke so schädlich auf ihn, als auf das schwächere und sensiblere Weib einwirken, und theils weil jene Veränderung, die im weiblichen Organismus, zu der Zeit vorgehet, wo der Monatsfluſs aufhöret, die Gebärmutter, und die mit ihr in der engsten Verbindung stehenden Brüste am allermeisten afficirt, — und die Brüste wegen einer Menge Schädlichkeiten, die auf sie von Jugend auf, durch Vorurtheile — Unwissenheit, Eitelkeit und Nachlässigkeit wirkten, meistens der schwächere Theil des Weibes sind, wie das schon daraus klar erhellet, daſs bey den meisten Weibern die Brüste weit eher schwinden, welk und schlapp werden, als es dem normalen Gange nach geschehen sollte.

Diese Krankheitsform erscheint nicht gähling und auf einmal, sie tritt nicht gleich als wirklicher Krebs, als ein so hoher Grad von Leiden hervor, sondern er zeigt sich immer erst vorher unter einer andern Form, und das Leiden der Brüste erscheint bald längere, bald kürzere Zeit, in einem geringeren, und völlig unbedeutend scheinendem Grade. Sein Gang geschieht zum Glücke nur stufenweise, und mehr oder weniger langsam oder rasch, je nachdem mehr oder weniger Schädlichkeiten auf den ganzen Organismus des Weibes, oder insbesondere auf die Brüste einwirken, — oder abgehalten werden; so dafs der höhere Grad des Uebels, der wirkliche Krebs, durch gehörige Sorge entweder durch

eigenes kluges Benehmen, oder durch frühe ärztliche Hülfe ganz verhütet werden kann.

In dieser Hinsicht halte ich es für wichtig, dafs man jedes Weib, dieses Uebel von seinem Anfange an, wo der Feind des Lebens noch im tiefen Hinterhalte versteckt liegt, genau kennen lehre, und es aufmerksam mache, auf den Gang, den es nimmt, um die allgemeine Gesundheit und das Leben unaufhaltsam zu zerstören; — durch welche Mittel es gröfseres Uebel verhüten, wie es ihm gänzlich, bey Zeiten vorbeugen könne.

§. 318.

Auf der untersten Stufe erscheint das Uebel, von dem ich rede, also: Man bemerkt in der Brust oft schon

in der frühesten Jugend eine kleine, sehr festes, ausgeglattete, unempfindliche schmerzlose, nicht entzündete, elastisch harte, anfangs wenigstens einzeln entstehende, genau umschriebene, oder begränzte und völlig bewegliche, einer halben oder ganzen Erbse ähnliche Geschwulst, in der Milchdrüse selbst. Die Haut welche die Geschwulst bedeckt hat noch völlig ihre normale Farbe, wie sie der gesunden Haut eigen ist.

Entstand diese Geschwulst durch solche Schädlichkeiten, die vorzuglich und *mehr örtlich* auf die Brust, als allgemein auf den ganzen weiblichen Körper einwirkten; ist das Weib selbst sonst noch gesund und wohl, ist es gut genähret, lebt es heiter, froh und sorglos dahin; hat es seine Bestim-

mung als Gattin und Mutter völlig erreicht: hütet es sich vor allen den schädlichen Einflüssen, welche den Fortgang des Uebels befördern, (von welchen weiter unten die Rede seyn wird,) — so bleibt diese Geschwulst oft lange in demselben Zustande: ja man hat Beyspiele, dafs unter solchen Umständen, das Weib diese Geschwulst ohne alle Ungemächlichkeit und üble Folgen, bis an das Ende seines Lebens in der Brust trug. —

Zuweilen nimmt aber auch diese Geschwulst, ungeachtet aller möglichen Vorsicht, — wenn sie nämlich vielmehr *aus allgemein* als blos *örtlich schädlich — wirkenden Ursachen entstanden ist*, und *unterhalten wird*, — allmählich und sehr langsam an Gröfse

und Härte zu, sie erreicht die Grölse einer Hasel- oder Wallnufs.

Werden aber in einem solchen Falle die inneren schädlich wirkenden ursächlichen Momenten an Kraft oder nach ihrer Menge erhöhet, treten wohl noch gar äufsere und örtlich auf die Brust einwirkende neue Schädlichkeiten hinzu; so wächst die Geschwulst *gehling*; sie erreicht bald die Grölse eines Eyes, einer Faust — und wohl gar die eines kleinen Kindskopfes. — Sie wird nun schon durch ihre Grölse und Härte und den dadurch bewirkten Druck auf die benachbarten Theile lästig, verursacht in denselben eine Art von Lähmung, — Krampf, sie störet den Säftenumlauf und damit die gehörige Ernährung der Theile.

Bis hierher nennt man die beschriebene Geschwulst noch nicht Krebs, sondern sie heifst nach *Scirrhus* oder *scirrhöse Verhärtung der Brüste.*

Aber das Uebel hat jetzt, (in dem eben angegebenen Zustande) die höchste Stufe erreicht die es *als Scirrhus* erreichen kann: — Die scirrhöse Verhärtung hat als solche ihre Laufbahn vollendet und stehet im Begriffe in eine zweyte überzutreten, wo sie dann als eine höhere Stufe des Leidens, als gröfsere und gefährlichere Abnormität, nun auch der Namen wechselt; — nicht mehr schlechtweg Scirrhus, sondern schon *bösartiger* Scirrhus heifst, oder auch weil sie dem wirklichen und wahren Krebse näher liegt, und wenn sie ihre Laufbahne vollendet, in ihn überge-

het, — *verborgener Krebs* genannt wird.

So wahr es ist, dafs zuweilen der Scirrhus klein und lebenslänglich unschädlich bleibt, — so gewifs ist es doch auch, dafs das Weib dieser Erfahrung, und des glücklichen Umstands wegen, dafs die Verhärtung ihrer Brüste nicht zunimmt, — darum nicht sorgenlos werden, sondern vielmehr alle die Vorsichtsregeln genau beobachten mufs, die ich unten angeben werde. Denn wenn die scirrhöse Verhärtung auch noch so lange Zeit her, sich immer gleich und klein blieb, so kann doch immer noch, durch eine hinzutretende neue Schädlichkeit, der wirkliche Krebs daraus entstehen.

§. 319.

Wenn jene allgemeine oder örtliche Schädlichkeiten, die das Zunehmen des Scirrhus bewirkten, und ihn auf seine höchste Höhe brachten, anhaltend fortwirken; so entstehen allmählig mehrere Beschwerden. Die Kranke bemerkt ein Jucken in der Geschwulst, dann und wann flüchtige Stiche, die anfänglich selther, in der Folge aber öfterer wiederkehren, und endlich fast beständig fortdauern, so dafs sie das Gefühl hat, als wenn die Brust mit tief eindringenden Nadeln durchstochen würde: endlich wird ihr zu Muthe, als wenn eine glühende Kohle in der Geschwulst läge — der Schmerz ist brennend, und läfst der Kranken weder Tags noch Nachts Ruhe.

Zu gleicher Zeit wächst die Geschwulst stärker, sie wird auch härter, und fühlt sich nicht mehr glatt, sondern uneben knotig und höckerigt an, sie bildet kleine Hügel und Vertiefungen unter dem fühlenden Finger: sie wuchs zuweilen bis zu zwanzig, ja bis gegen dreyſsig Pfunde am Gewichte.

Die Blutgefäſse in ihrem Umfange schwellen an, werden ebenfalls ungleich höckerigt (varicös) und schwärzlichblau, indem der Druck der angeschwollenen Drüse den freyen Umlauf des Bluts hindert, und das eindringende, aber nicht gehörig weiter flieſsende Blut sie ausdehnet. Sie erhalten dadurch das Ansehen von Meer-Krebsfüſsen, woher die Krankheit selbst den Namen *Krebs* erhalten haben mag.

Durch den gehinderten Blutumlauf wird nun auch die Hautfarbe abnormal, roth — purpurartig roth — blau, gelb, gelbbraun, schwarzroth und zuletzt bleyfarbig.

Dieser Zustand charakterisirt den *bösartigen Scirrhus* oder den *verborgenen Krebs*, der nun bald die Haut zu durchbrechen, sich frey an Tag zu legen, und somit als *offener* oder *wirklicher Krebs* zu erscheinen drohet.

Sobald der sogenannte verborgene Krebs oder der bösartige Scirrhus sich zu zeigen anfängt, so tritt die dringendste Anzeige ein für das Weib, Hülfe zu suchen; und für den Arzt, die Geschwulst zu exstirpiren. Denn *hier in diesem Zeitpunkte kann man*

sich noch einen glücklichen Ausgang der Kur versprechen, — nicht aber dann, wenn man sie länger hinausschiebt.

§. 320.

Wird die so eben bemerkte Anzeige nicht befolgt, bleibt das Uebel sich selbst noch länger überlassen, so tritt es allmählig auf die höchste Stufe. Die zeither noch bewegliche Geschwulst wird unbeweglich, sie verwächst entweder mit dem unter der Brustdrüse liegenden grofsen Brustmuskel oder gar mit den Zwischenrippen-Muskeln, oder wenigstens mit der sie noch bedeckenden Haut.

Die Schmerzen nehmen immer zu, werden unerträglicher, mehr brennend, stechend und bohrend.

Die Haut wird immer mifsfarbiger, dünner und bricht endlich auf. Es entsteht ein offenes Geschwür, das sehr übel aussieht, heftige Schmerzen verursacht, eine ungleiche, gleichsam zerfressene, mit schwammigten, ganz weichen, zuweilen auch ganz harten Auswüchsen besetzte Oberfläche, und harte, umgebogene Ränder hat. Die ausfliefsende Jauche ist scharf, dünne, abscheulich stinkend, und riecht gewöhnlich ekelhaft, süfs: sie sieht bräunlich, bleyfarbig oder schwärzlich aus, und frifst die benachbarten Theile an. Der Boden des Geschwüres blutet sehr leicht, denn die schwachen, vom Eiter zerfressenen Gefäfse reifsen entweder durch den Druck der in ihnen enthaltenen Flüssigkeit, oder auch durch die leiseste Berührung, und

ergiefsen ein dünnes aufgelöstes Blut. Dieser Zustand bildet den *eigentlichen* oder den *offenen Krebs.*

An diesem Leiden der Brustdrüse nehmen auch andere ähnliche und zuerst die benachbarten Organen Antheil. Die Jauche wird eingesogen, und die nahen Drüsen schwellen entweder dadurch, oder auch blofs wegen des Schmerzes in dem benachbarten vorzüglich leidenden Theile an. Sie werden allmählich ebenfalls scirrhös, und endlich auch krebshaft. Es leiden dann gewöhnlich die Augenlider und die Gebärmutter auf diese Weise mit.

Zuletzt nehmen alle Säfte und der ganze Körper deutlichen Antheil an dem Leiden: jene werden qualitativ und quantitativ immer mehr und mehr

abnormal; es entstehen die Zeichen eines schleichenden, hektischen Fiebers, — Arme und Beine schwellen, — die Kranke bekömmt einen ekelhaft süfsen Geschmack im Munde, als wenn sie stets Blut speien wollte, — und völligen Ekel gegen alle Speisen. — Es entstehet Abzehrung wegen Mangel an Nahrung, wegen des täglichen Verlusts von Säften, durch die Jauche und der öfteren Blutungen aus dem Geschwüre, wegen der Tage und Nächte fort anhaltenden Schmerzen, welche der Kranken auch nicht einen Augenblick Ruhe gönnen, und nun schliefst der, unter unbeschreiblichen Leiden, sehnlichst erwünschte — — Tod, durch völlige Entkräftung, endlich die Jammer-Scene; oder es entsteht ein starker Blut-

verlust, durch Zerreifsung eines gro-
fsen Gefäfses, dem der Tod auf dem
Fufse nachfolgt.

§. 321.

Aus der Beschreibung dieser Krank-
heit von ihrem ersten Entstehen, bis
zu ihrem höchsten Grade, ergiebt es
sich nun, dafs nicht jedes Geschwür
an der Brust, wäre es auch noch so
schmerzlich, — wäre es auch um sich
fressend, *Krebs* sey, oder heifsen
könne: sondern nur allein dasjenige,
welches

1) aus einem ursprünglich vorhan-
den gewesenen Scirrhus (§. 318.) d. h.
aus einer, verhärteten Drüse entstand;

2) welches sich wirklich noch in
der scirrhösen Masse befindet, und

3) sich auf die nahe gelegenen Theile ausbreitet.

§. 322.

Diese fürchterliche Krankheitsform wird hervorgebracht, durch alle jene Schädlichkeiten, die die normale Reproduction, und vorzüglich die Secretion im Ganzen, und insbesondere der Brust schwächen, besonders in dem Falle, wo nämlich dieselbe schon vorher durch mancherley auf sie einwirkende Schädlichkeiten, mehr oder weniger gelitten hat, und somit der schwächere Theil geworden ist. Ferner durch alle jene Schädlichkeiten, welche nicht so wohl allgemein, als vielmehr örtlich auf die Brüste wirken, sie mögen mechanisch oder chemisch einwirken, wenn sie nur so tief drin-

gen, dafs sie, die unter dem Fettpolster verborgen liegende Drüse erreichen können, und den normalen organischen Bau derselben entweder ganz oder auch nur zum Theil verletzen; oder auch nur die ihr zustehende Kraft, so sehr schwächen, dafs sie die ihr zukommenden Verrichtungen nicht mehr mit der gehörigen Energie vollbringen kann.

Die um sie herum liegenden benachbarten Organe wirken unter solchen Umständen, mit einer verhältnifsmäfsig so sehr erhöhten Kraft auf sie, dafs sie ihnen nicht gehörig entgegen wirken kann; dafs sie sich von jenen gleichsam *blofs leidend* bestimmen lassen mufs, nicht aber *selbstthätig*, die Wirkungsart der angrän-

zenden Organe auf sie, wieder rückwärts bestimmen, und sie mäfsigen kann. Durch dieses mehr leidende als thätige Verhältnifs, wird die Kraft der Drüse immer mehr und mehr vermindert, sie wird von den, in sie einströmenden Säften überladen, und da die schwachen unkräftigen Gefäfse derselben diese Säfte nicht weiter fortleiten können, so häufen sie sich in ihr an, verursachen eine Ueberernährung und Gröfserwerden des leidenden Theiles. Die einsaugenden Gefäfse nehmen noch eine Zeitlang die dünneren wäfsrigten Theile in sich auf, die dickeren bleiben zurück, und nun wird der Theil auch immer härter und härter. Dadurch wird die Ab- und Aussonderung der Säfte immer mehr, sowohl der Qualität als der Quantität

nach, fehlerhaft vollbracht; die zuführenden und ernährenden Gefäfse werden stets mehr in ihrer Function gestört, die Drüse stets weniger normal reproducirt. Die Haut schwindet endlich, weil jene Gefäfse, die sie ernähren sollen, von der Geschwulst zusammengedrückt werden, und ihr die nährenden Stoffe nicht überliefern können; sie bricht nun wirklich auf.

Von diesem Augenblicke an, kann die atmosphärische Luft, als neue Schädlichkeit, freyer und unmittelbarer, auf die schon äufserst schwachen, nicht gehörig reproducirten, Theile einwirken, und ihre Reproductionskraft völlig zerstören, so dafs das, was bisher schon als höchst abnormales Product erschien, nun völlig als

desorganisirt sich darstellt, — von der äufseren Natur nicht allein ganz aufgelöst und sich verähnlicht wird; — sondern auch zugleich als ein verdorbener, zu Grunde gegangener, der äufsern Natur angehöriger Theil, in Verbindung mit der atmosphärischen Luft, auf den übrigen Organismus, durch Druck und die scharfen aufgelösten Säfte, also mechanisch und chemisch weit schädlicher zurückwirkt, als es bisher noch geschehen konnte.

§. 323.

Die Schädlichkeiten, welche die eben beschriebene Abnormalität der Reproduction und Secretion in der Milchdrüse hervorbringen, und somit nicht allein ursprünglich den Scir-

rhus, sondern auch wenn sie lange fortwirken, den eigentlichen Krebs hervorbringen können, sind nun namentlich folgende.

1) Alle örtlich einwirkende mechanische oder chemische Schädlichkeiten, als *Wurf*, *Fall*, *Stofs auf die Brüste*, z. B. durch die Laufbänke oder Laufstühle in der Jugend: ferner *Druck* der Brüste durch ungeschickte Behandlung der neugebornen Kinder, durch die Laufbänder der mehr älteren; durch Schnürbrüste, Planchette, Corsette, überhaupt durch zu enge Kleidung, — durch den Druck der Heften, durch Nadelstiche, Verwundungen von Fischbeinstäben, von Dornen der Blumensträufse, von zerbrochenen Glas - Perlenscherben, durch

schwere Halsketten; durch Beifsen der Kinder auf die Brust. —

Ferner durch ätz- und blasenziehende Mittel, und Schminke.

2) Niederschlagende Gemüthsaffecte, sie mögen schnell vorübergehen, oder längere Zeit andauern, oder gar das Temperament bestimmen. Als Kummer, Sorge, Angst, Schrecken, Furcht, Geiz, Neid, verunglückte Liebe, Traurigkeit.

Wie schädlich diese Eindrücke auf die Brüste, und ihre Absonderungsorgane wirken, erhellet schon hinreichend, und ohne allen weiteren Beweis aus den gählingen und geschwinden Veränderungen, welche die Milch einer Stillenden erleidet, auf die solche Einflüsse einwirkten.

Am aller verderblichsten für die Brüste, ist aber das melankolische Temperament, denn es setzt nicht allein schon allgemeine und grofse Schwäche zum voraus, sondern es vermehrt auch die Schwäche ohne Unterlafs.

3) Hierher gehören auch schlechte, dürftige Nahrungsmittel, schwer verdauliche, zehe, kleistrige, grobe Kost, wodurch die Reproduction im allgemeinen, und die Secretion insbesondere selbige geschwächt wird: vorzüglich wenn dazu noch eine sitzende, kummervolle Lebensart mitwirkt.

4) Schon vorhandene, a) mehr örtlich vorherrschende Fehler des absondernden Systems, wenn das Leiden, eben weil es örtlich vorherrschend ist,

nur örtlich, — oder wohl gar schädlich behandelt; und die gegenwärtige Krankheitsform nur in eine andere verändert, die Krankheit selbst aber nicht gehoben wird: indem man nicht auf den allgemeinen Schwächezustand Rücksicht nimmt, z. B. wenn ein veraltetes Geschwür, durch blofs örtliche Mittel und schlechte Behandlung gähling trocken wird, wenn die Krätze durch schädliche Mittel, zwar als Krätze beseitigt, aber das ihr zum Grunde liegende Leiden der Absonderung nicht gehoben wird. —

Oder b) wenn ein sich schon allgemein äufserendes Leiden des absondernden Systems, z. B. die Gicht, das venerische Uebel, nur symptomatisch behandelt wird, der Arzt immer nur ört-

lich, und dort, wo das Leiden sich vorzüglich äufsert, seine Mittel anwendet, so dafs er den Krankheitserscheinungen nur nachjagt, sie bald da, bald dort, bald an einer dritten, vierten Stelle — durch Pflaster, Schröpfköpfe, blasenziehende Mittel, Einreibungen u. dgl. verfolgt; — so entstehet hier, wenn die Brüste an sich schon, oder durch irgend eine zufällig einwirkende Schädlichkeit der schwächere Theil sind, — Scirrhus, und endlich Krebs derselben.

5) Verkältung der Brüste, besonders, wenn sie von Jugend auf hinter einer Menge dicker Tücher vergraben lagen, oder hinter Federkissen und Pelzwerk schwitzen mufsten, und dadurch schon gegen ein mäfsig kaltes

Lüftchen empfindlich gemacht wurden. Es entstehet dann sehr leicht in ihnen durch geringe Verkältung eine Entzündung, die gewöhnlich in Verhärtung übergehet.

6) Wenn die Brüste nicht zu ihrer Bestimmung gelangen, und somit durch die Nichtübung ihrer Functionen geschwächt werden. Daher findet man den Krebs so oft bey unfruchtbaren Personen, — bey alten Jungfern, und solchen, welche die Freuden, und zugleich die wohlthätigen Einflüsse, welche der Ehestand auf die Gesundheit, vorzüglich der Geschlechtstheile hat, — nie genossen haben, — bey Kloster-Frauen, die man dem Gesetze der Natur zum Trotze, zur Keuschheit verschliest, und endlich auch bey sol-

chen, die zwar in der Ehe lebten, Mütter wurden, aber ihre Kinder nicht selbst stillten. Bey jenen Personen wirkt meistentheils noch Traurigkeit und Kummer, dafs sie den Zweck ihres Daseyns nicht erreicht haben, zugleich feindselig mit.

7) Alles das, was den Blutumlauf stören, — oder insbesondere stark vermehren kann, besonders wenn die Brüste an sich schon geschwächt sind: als Mifsbrauch geistiger Getränke, Unterdrückung und Anomalien des Monatsflusses, — die sich an den Brüsten durch Blutergiefsung äufsern — Hämorrhoiden.

8) Das Alters halber gänzliche Aufhören der weiblichen Regeln, ist eine sehr gemeine Ursache, und fruchtba-

re Mutter des Krebses. Wenn man bedenkt, wie viele und mancherley schädliche Einflüsse von Jugend auf bis hin zu dieser Periode auf die so sehr empfindlichen weiblichen Brüste einwirken, wie die frühere Erziehung, die Mode, der Mutter- und selbst der ledige Stand feindselig auf sie wirken, wenn man nicht beständig für das Wohl derselben sorgt: — wenn man ferner bedenkt, welche grofse und wichtige Veränderung sie in dieser Periode oft auf einmal erleiden, wie sie zusammenschrumpfen, und welk werden, — wie sie an der bisher gewöhnten, und nun vielleicht plötzlich aufhörenden Function der Gebärmutter, mit welcher sie in der innigsten Harmonie stehen, Antheil nehmen müssen, wie sie vielleicht

nun, da ihre Reproductions- und Absonderungskraft schon sehr vermindert ist, von Säften überladen, und dadurch noch mehr geschwächt werden: so läfst es sich leicht denken und begreifen, wie und warum gerade in dieser Periode, die Erscheinung des Brustkrebses so häufig ist.

9) Als Ursache rechne ich auch hierher die kalten Einspritzungen und Umschläge, welche man zur Stillung der Blutungen, die sich nach der Entbindung zuweilen in einem fürchterlich hohen Grade einfinden, — bisher machte, und gröfstentheils jetzt noch macht. Die schädliche Einwirkung der Kälte auf die schon sehr schwache Gebärmutter schwächt dieselbe leicht in einem so hohen Grade, dafs

Verhärtungen, Scirrhositäten und Krebs an derselben entstehen, — und mit ihr leiden immer die Brüste. —

10) Auch das Vorurtheil, welches verbietet, die Kinder bald nach der Geburt an die Brüste zu legen, rechne ich hierher. Denn die Brüste werden dadurch zu sehr ausgedehnt und gedrückt, als dafs sie dadurch nicht Schaden leiden sollten. Endlich

11) Rechnet man zu den ursächlichen Momenten des Krebses auch noch eine besondere erbliche Anlage.

§. 324.

Aus diesen angeführten ursächlichen Momenten ergibt es sich jetzt deutlich, wie wichtig auch in dieser Rücksicht eine beständige Sorgfalt für die Brüste sey, und was Eltern, Er-

zieher, das mannbare Frauenzimmer, das Weib, die Mutter, und ältere Personen zu thun haben, um von diesem fürchterlichen Uebel verschont zu bleiben.

Die Sorge für die Brüste mufs von der Stunde der Geburt anfangen, und sich bis über die Zeit hinaus erstrecken, wo die weiblichen Regeln aufhören.

1) Man hüthe sich also wohl, dafs man dem Neugebornen, wenn sich etwa eine milchartige Feuchtigkeit in seinen Brüsten zeigt, dieselbe nicht drückt und kneipt, und nicht dadurch schon am ersten Tage des Lebens den Grund zu einem frühen fürchterlich-schmerzhaften und schrecklichen Tod legt. (I. B. S. 49.).

2) Man sorge dafür, dafs die Kinder nicht zu feste eingewickelt werden. (I. B. §. 49.)

3) Man vermeide alle sogenannten Laufbänder, und Laufbänke (I. B. §. 50)

4) Man sorge dafür, dafs man den Körper des Kindes, durch Bäder und hinlängliche Bewegung gehörig stärke, indem beyde Mittel auf alle Organe der Absonderung, die bey dem Kinde vorzüglich noch sehr schwach sind, und leicht Schaden leiden können, den wohlthätigsten Einflufs haben.

5) Man sehe auf gute Fleischdiät, und körperliche Bewegung bey erwachsenen Töchtern I. B. §. 45. 46. 47.)

6) Wickle ihre Brüste nicht zu sehr in dicke, schwere Tücher ein,

sondern lasse sie dieselbe bis zu den Jahren der Mannbarkeit, blofs tragen (§. I. B. §. 59. 61.)

7) Man dulde keine Hefte und Nadeln am Busen: verbiete und verabscheue die Schnürbrüste, Corsette — Planchette, die Schnürleibchen mit Fischbeinstäben, und jede zu enge Kleidung. (I. B. §. 51 — 58)

8) Man hüthe sich vor solchen Dingen des Luxus, die für die Brüste schädlich werden können, als Glasperlen — Medaillons, Schminken und Salben (I. B .§. 63. 64. 65.)

9) Man hüthe das junge Frauenzimmer, und es mufs sich selbst vor allen traurigen Gemüths - Bewegungen in acht nehmen. (I. B. §. 66.)

10) Man sorge bey der Erziehung

vorzüglich, alles das entfernt zu halten, was den Monatsblutfluſs zu frühe herbey führen kann (I. B. §. 61. 62. u. II. B. §. 246 247 u. 310.)

11) Man folge dem Sprichworte der Engländer: verheirathe deinen Sohn, *wann du willst*, — und deine Tochter, *wann du kannst*: am allermeisten aber hüte man sich vor der Sünde, sie zum ledigen Stande und zum Klosterleben zu verdammen (§. 323. no. 6.)

Glücklicher ist die abgepflückte Rose, als die, welche am unvermählten Stocke welkend in einzelner Glückseligkeit von niemand genossen, einsam wächst, blühet und abstirbt. *Weib* und *Mutter*, das sind die einzigen und höchsten Ehrenamen, welche dem anderen Geschlechte mit Fug und mit Recht gehören: der Mann

hat mancherley Beruf, das Frauenzimmer aber nur den einzigen: zu heirathen.

12) Man sorge während der Schwangerschaft für gute, zu ihrer Bestimmung fähige Brust-Warzen, — und stille dann auch selbst. Das Selbststillen hat zuweilen, schon vorhandene Scirrhen aufgelöst und völlig beseitiget, — wie *Richter*, *Bierchen*, und *Müller* beobachteten.

13) Entstehet Entzündung in den Brüsten, so suchet man sie nach den oben gegebnen Regeln (I. B. §. 115—136) zu heben, und sorge vorzüglich dafür, dafs die Entzündung nicht in Verhärtung übergehe: und wo das doch geschieht, da suche man die Verhärtung sogleich wieder zu zertheilen.

14) Vorzüglich mufs das Weib zu der Zeit, wo ihre Regeln aufhören, alles das von sich abzuhalten suchen, was schädlich auf sie einwirken und dieses Uebel wecken könnte. (§. 323) Es mufs um so vorsichtiger seyn, und hat in dieser Periode den Rath des Arztes um so nöthiger, je früher seine Regeln eintraten und je früher sie wieder aufhören: eben so auch, wenn das Monatliche immer sehr unordentlich war, und in Begleitung vieler krankhaften Erscheinungen eintrat, — oder wenn es auf einmal und plötzlich ausbleibt; denn in dergleichen Fällen hat man viel mehr einen schlimmen Ausgang zu fürchten, als einen guten zu hoffen.

§. 325.

Sobald ein Scirrhus in der Brust

entdeckt wird, ist es rathsam, den leidenden Theil mit einem Schwanen- oder Kaninchen - Felle zu bedecken. Dadurch wird die Brust nicht allein immer warm erhalten, und der wohlthätige Einfluſs der Wärme trägt nicht allein zur Zertheilung desselben etwas bey, sondern es wird auch dadurch aller äuſsere Druck, das Reiben u. d. gl., wodurch Entzündung entstehen könnte, abgehalten.

Noch rathsamer aber ist es, daſs die Kranke durch ärztliche Hülfe die Verhärtung aufzulösen suche (§. 318)

Tritt aber der einfache Scirrhus in den Zustand des bösartigen über, so wird die Anzeige nach Hülfe um so dringender, weil fast allein noch in

diesem Zustande Hülfe möglich ist. (§. 319.)

§. 326.

Der Arzt, welcher um Hülfe ersucht wird, mufs sich vor allem um die Ursache des Scirrhus, (welche ihm das Weib um so bestimmter wird angeben können, je genauer sie die Ursachen kennen gelernt hat (§. 323) und die Dauer desselben erkundigen. Er mufs sich ferner durch das Gefühl unterrichten, ob er noch beweglich oder schon verwachsen sey, ob benachbarte oder entfernte Organe mitleiden, oder nicht, — ob die Haut, die ihn deckt, sehr mifsfarbig sey, und dgl.

Sein Hauptzweck mufs der seyn, den Scirrhus aufzulösen. Dieses ge-

schieht im Anfange, wenn die Krankheit noch nicht lange gedauert hat, und noch blos auf das absondernde System beschränkt ist, öfters noch mit glücklichem Erfolge, durch Anwendung der mehr Stickstoff enthaltenden Metallkalke, als durch versüfstes oder ätzendes Quecksilber, — Calomel, Tartarus emeticus, Arsenik: — die man entweder allein, oder nach Erfordernifs der Umstände mit Opium, Schierling, oder rothem Fingerhut versetzt.

Helfen diese Mittel nicht, nimmt das Uebel vielmehr zu, so mufs man sie gleich bey Seite setzen; und solche Mittel anwenden, welche den Kohlenstoff in differenterer Form enthalten; nämlich die sogenannten narcotischen Mittel, als Bilsenkraut, rothen Fin-

gerhut, vorzüglich Schierling und das Tollkirschen-Kraut, innerlich. Aeuſserlich aber dient vorzüglich die Cicuta, als Pflaster oder in Form von Breyumschlägen angewendet.

Oefters helfen alle diese Mittel nichts; — daher bleibt die Ausrottung der Verhärtung, wenn sie nur frühzeitig genug unternommen wird, das beste und sicherste Rettungsmittel, — der sicherste Schutz gegen den offenen Krebs, und die durch ihn hervorgerufene schreckliche Todesart.

Mehreres von der Behandlung dieser Krankheit zu sagen, verbietet der Zweck, den ich bey dem Niederschreiben dieses ganzen Abschnittes hatte; und der nun schon erreicht ist, daſs

ich meine Leserinnen auf alles das aufmerksam machte, was diese Krankheit setzen und beschleunigen kann, was sie zur Verhüthung derselben zu besorgen haben, und was sie endlich, wenn sie wirklich sich in ihrem Entstehen zeigt, thun sollen, um gröfseres Uebel zu vermeiden, und einem frühen und schrecklichen Tode zu entgehen.

E N D E.

Erklärung der Kupfertafeln, zur Kenntnifs des toskanischen Schlafgehäuses, für Säuglinge (*Arcuccio*) und der dänischen Schutzbettchen oder Kinderbeschirmer (*Börnevogtere*).

Zu §. 248.

Erklärung der ersten Kupfertafel.

Sie stellt das *Arcuccio* oder das toskanische Schlafgehäuse für Säuglinge dar.

A. Das Kopfbret. Es ist 14 Zoll breit, 13 Zoll hoch, und oben halb zirkelförmig abgerundet.

B B. u. C C. Die Seitenbreter. Sie sind 3 Schuhe und 2 Zoll lang; oben 7 und unten 5 Zoll hoch.

D D. Das Deckelbret, dessen senkrechte Höhe unten 6 Zoll beträgt.

E E. Die Einschnitte an den Seitenbretern, die zum Darreichen der Brüste bestimmt, und daher an den Ecken etwas abgerundet sind, damit sie die Brüste nicht drücken, haben 6 Zoll im Durchschnitte, und sind von dem Kopfbrete A. 8 Zoll entfernt.

F F. Der Bogen, der das Herabsinken des Deckelbrets auf den Säugling verhindern, und von Eisen seyn soll, ist einige Zoll rückwärts von den Enden der Seitenbreter befestiget.

Erklärung der zweyten Kupfertafel.

Sie stellt das Odenseesche Schutzbettchen oder Kinderbeschirmer (*Börnevogter*) dar.

2. Figur.

Das ganze Schutzbettchen.

A A. Der unterste Theil des Lagers. Es besteht aus dünnen Bretern zur Seite, und aus einem Boden aus Leinewand. Die Seitenbreter sind am Rande, gegen das Kopfbret zu ausgeschnitten, um dem Säuglinge die Brüste durch diese Einschnitte reichen zu können.

a. Das Kopfbret mit einer ausgeschnittenen runden Oefnung (Siehe Fig. 3.) durch welche die Amme ihren Arm einbringen, und das Kind heben, wenden, und im Arme halten kann.

BB Der länglicht gewölbte Deckel, der mit Häspen, die am Fufse des Lagers befestiget sind, und mit einem Bügel c. versehen ist, welcher am Rande des Lagers schliefst, wenn der Deckel geschlossen ist.

bb. Die längliche Oeffnungen zur Seite des Deckels, sind ebenfalls zum Heben und Wenden des Kindes bestimmt.

d. Eine Krampe am Ende des Deckels, auf die det Ueberfall am Kopfbrete bey a. (Siehe Fig. 3. c.) pafst: so dafs man hier ein Hängeschlofs anbringen, und das Schutzbettchen verschliefsen kann, damit die Amme den Säugling nicht willkührlich heraus nehmen könne.

CCC. Vier Schnüre, die an den vier Ecken an Ringen befestiget sind, um dadurch den Kinderbeschirmer neben das Bett der Amme aufhängen zu können.

---

3. Figur.

Sie stellt das Kopfbret des Odenseeschen Kindbeschirmers im einzelnen dar.

b. Eine bewegliche Klappe, durch wel-

che man die Oeffnung in dem Kopfbrete verschliessen kann.

c. Der Ueberfall, der in die Krampe des Deckels (Fig. 2. d.) paſst, und zum Verschlusse dient.

Erklärung der dritten Kupfertafel.

4. Figur.

Sie stellt das Kopenhagner Schutzbettchen dar.

A. A. Der unterste Theil des Lagers. Er ist aus dünnen Weiden geflochten, und an den Enden höher als an den Seiten. Das oberste, oder Kopfstück ist von zwey Bügeln überdeckt, deren Flechtwerke, zum gemächlichen Drehen und Wenden des Säuglings offener ist, als an dem Kopfstücke der sonst gebräuchlichen Korbwiegen.

a. a. a. Drey Krampen aus Weiden, am vordersten Bügel des Kopfstückes, auf welche

b. b. b. die Ueberfälle am vordersten Bügel des gewölbten Deckels D. passen; so daſs man vermittelst, eines an die mittelste Krampe angebrachten Hängeschloſses das Schutzbettchen verschlieſsen kann.

B. B. Die Oeffnungen an beyden Seiten, am Rande nach dem Lager zu, zwischen den beyden Bügeln, wodurch

die Amme ihren Arm sehr gemächlich einbringen, den Säugling heben und wenden, und ohne zu ermüden, gegen ihre Brust halten kann.

C C. Die Stelle am vordersten Bügel der Kopfdecke, wo der Deckel D. nicht auf den Rand des Lagers ausschliefst, sondern zwischen jenem Bügel und den zwey kleinen Bügelhaaus Weiden ꝛc. c. an jeder Seite des zweyten Deckelbügels eine Oeffnung läfst, durch welche dem Kinde die Brust gereicht wird.

d d d d d. Fünf Hefte mit Schnüren am Kopfstücke, — und eben so viele am Fufse des Lagers, — welche dazu dienen, um den *Bärnevogter* aufhängen, oder auch (nach dem der Deckel weggenommen ist), den Säugling darin herum tragen zu können.

Der dritte und hinterste Bügel des Deckels ist mit drey Ringen versehen, wodurch er am Fufse des Lagers befestiget wird.

Druckfehler.

Erster Band.

Seite 16. Zeile 4. lies ifst statt ist. S. 91. Z. 4. l. nach st. nfch S. 93. Z. 12. l. werden st. wird. S. 119. Z. 3. l. auf st. auch. S. 119. Z. 4. l. Systems Einfluſs von st. Systems von. S. 119. Z. 5. l. einwirken st. einwirkt. S. 145. Z. 6. l. anderer st. andern. S. 158. Z. 2. l. wahr st. war. S. 240. Z. 13. l. offnung st. öfnung. S. 267. Z. 17. l. hüthen st. hüten. S. 326. Z. 6. l. Hohlunder st. Holunder. S. 344. Z. 9. l. aromatische st. aromatischer. S. 403. Z. 5. l. Althee st. Althe. S. 419. Z. 5. wirkende st. wirkenden. S. 439. Z. 7. l. gestört st. gestöhrt. S. 441. Z. 5. l. wurden st. würden.

Zweyter Band.

S. 21. Z. 13. l. der st. des. S. 37. Z. 3. l. ihre st. seine. S. 188. Z. 6. l. dänische st. schwedischen. S. 193. Z. 6. l. Fig. 2.

CC. u. Fig. 4. *ddddd.* st. Fig. 2. u. *CC.* S. 209. Z. 6. l. er st. es. S. 218. Z. 9. l. das st. die. S. 220. Z. 3. l. bedeutend st. bedeutend. S. 222. Z. 12. l. wann sie niederkommen st. wenn sieniedarkommen. S. 247. Z. 17. l. eine andere st. eine. S. 250. Z. 10. l. dafs man st. dafs. S. 253. Z. 17. l. nur st. mir. S. 254. Z. 16. l. also st. aber. S. 272. Z. 19. l. natürliches st. natürlicher. S. 272. Z. 29. l. künstliches st. künstlicher. S. 277. Z. 6. l. nimmt ein st. nimmt. S. 279. Z. 1. l. Stücken Blase oder Haut st. Stückchen Haut. S. 279. Z. 12. l. Stückchen Blase oder Kuheuter-Haut, st. Kuheuter-Haut. S. 282. Z. 9. l. es st. er. S. 302. Z. 7 l. widerhaltende st. widerthaltender. S. 308. Z. 14. l. verdaulicher st. verdaulichere. S. 311. letzte Z. bekannten st. qekannten. S. 321. letzt. Z. haben st. habe. S. 324. Z. 16. Darmkanales st. Darmaknales. S. 325. Z. 16. l. Darmkanal st. Darmankal. S. 341. letzte Z. l. schon st. noch. S. 344. Z. 1. l. seinem st. ihrem. S. 372. Z. 2. l. noch st. nach. S. 372. Z. 14. l. den st. der. S. 399. Z. 2. l. (I. B. §. 59. 60 u. 61.) st. (§. I. B. §. 59. 61.) S. 400. Z. 4. l. 247. 308. 309 u. 310) st. 247. u. 310.)

Nachstehende Schriften kann man mit Recht empfehlen.

Abhandlung, theoretisch-praktische, über die Geburtshülfe und Krankheiten der Schwangern Kindbetterinnen und neugebohrnen Kinder. Aus dem Franz. übersetzt. Mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet vom Hrn. Hofr. J. Ch. Stark. 2 Thle. gr. 8. 3 rthlr. 16 gr.

Anti-Reich vom Fieber und dessen Behandlung überhaupt. Als Vorläufer eines grössern Werks in 4 Bänden unter dem Titel: Fieberlehre. 5 gr.

Bernhardi's, Dr. J. F., Handbuch der Botanik, 2ten Theiles 1ter Band. Mit Kupf. gr. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Beschreibung, ausführliche anatomische, des menschlichen Körpers. Zum Gebrauch beim Selbststudium der Anatomie für Aerzte und Wundärzte. 2 Thle. (Knochen- und Muskellehre. Mit Kupf. 8. 3 rthlr.

Cavallo's, Tiberius, ausführliches Handbuch der Experimentalen Naturlehre in ihren reinen und angewandten Theilen. Aus dem Englischen, mit Anmerkungen von D. Joh. Bartholomä Trommsdorf. Professor der Chemie auf der Universität zu Erfurt, wie auch Apotheker daselbst, und mehreren gelehrten Gesellschaften Mitglied. 1ter Bd.

mit 9. Kupfertafeln. Erfurt in der Henningsschen Buchhandlung. 1804.

Heckers, A. F., Die Kunst die Krankheiten der Menschen zu heilen, n. d. neuesten Verbesserungen in dem Gebiete der Arzneiwissenschaft. gr. 8. 4 rthlr.

Dessen deutliche Anweisung die verschiedenen Arten des Trippers genau zu erkennen und richtig zu behandeln. Zur Empfehlung einer neuen Kurart des gemeinen Trippers, für angehende Aerzte, Wundärzte und in der Arzneiwissenschaft nicht ganz Unkundige. 8. 22 gr.

Dessen, die Heilkunst auf ihren Wegen zur Gewißheit, oder die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte seit Hippokrates bis auf unsere Zeiten. gr. 8. 1 rthlr.

Dessen, die Pocken sind ausgerottet. Ein Handbuch für Aerzte und Nichtärzte, die die Geschichte der Kuhpocken in ihrem ganzen Umfange kennen lernen und die Impfung der Schutzblättern, die größte Entdeckung des achtzehnten Jahrhunderts zweckmäßig anwenden und befördern wollen. 2 Hefte. 8. 1 rthlr. 9 gr.

Henry, Dr. W., Chemie für Dilettanten oder Anleitung die wichtigsten chemischen Versuche ohne grose Kosten und ohne weitläuftige Apparate anzustellen. Nebst einer Anleitung zur Untersuchung der Mineralwässer, der Mineralien, der Gifte, der pharmaceutisch-chemischen Präparate und den Gebrauch chemischer Prüfungsmittel zum Nutzen der Pächter und Landbesitzer, so wie zu verschiedenen nützlichen Zwecken. Aus dem Engl. nach der zweiten Originalausgabe übers. und

mit Anmerrk. versehen, von Dr. J. B Trommsdorff. S. 1 rthlr

Inch. D. C. W., Ideen zu einer Zoochemie systematisch dargestellt; mit Zusätzen und einer Vorrede versehen von Dr. J. B. Trommsdorff. 1ter Th. (welcher eine Betrachtung der inponderabeln Materien enthält. gr. 8. 1 rthlr.

Lenz, J. G., Mineralogisches Taschenbuch für Anfänger und Liebhaber. 2 Bändchen. 12. gebunden. netto. 1 rthlr. 12 gr.

Meyer, G., die Kunst, ohne alle Anleitung regelmäßig reiten zu lernen und seine Pferde selbst zu heilen. Ein nothwendiges Hülfsbuch für Liebhaber der Pferde, für Oekonomen, Offiziere und Reisende. Mit Kupfern. 8. 16 gr.

Nolde, Dr. A. F., Beobachtungen über die Kuhpocken nebst einigen Bemerkungen 8. 16 gr.

Dessen unmaßgebliche Vorschläge zur Verbesserung des Medizinalwesens in Baiern. In einem Sendschreiben an Hrn. Dr. Hagenmeyer in München 8. 15 gr.

Trommsdorffs, Dr. J. B., prakt. Arzneibuch für Aerzte, Wundärzte und Apotheker. Aus d. Franz. des Bürgers D. J. B. Van Mons, mit vielen Anmerkungen und Zusätzen vermehrt. 2te mit einem doppelten Register versehene Ausg. 8. 1 rthlr. 4 gr.

Dessen Apothekerschule, oder Versuch einer tabell. Darstellung der gesammten Pharmazie, zum Gebrauch beim Unterricht, und zur Vorbereitung für diejenigen, welche sich einem Examen unterwerfen wollen. Mit 1 Kpf. gr. fol. 1 rthlr.

Dessen, Nomenclaturtafel nach der neuern preuß. Pharmakopoe, zur leichtern Verwandlung der ältern Namen in die neuern, und

umgekehrt. Für die Apotheker und Aerzte der sämmtlichen preußischen Staaten. gr. fol. 6 gr.

Dessen, allgemeine chemische Bibliothek des 19ten Jahrhunderts. 8 Stücke. Mit Portr. 8. 6 rthlr.

Dessen, die Chemie im Felde der Erfahrung. 6 Bde. 8. 11 rthlr. 16 gr.

Dessen, Darstellung der Säuren, Alkalien, Erden und Metalle, ihrer Verbindung zu Salzen und ihrer Wahlverwandtschaften, in 12 Taf. fol. 1 rthlr. 8 gr.

Dessen, Gartenbuch für Aerzte und Apotheker. Zum Nutzen u. Vergnügen. Mit 1 Kupf. 8. 1 rthlr.

Dessen, chemisches Probierkabinet, oder Nachricht von dem Gebrauche und den Eigenschaften der Reagentien. 8. 6 gr.

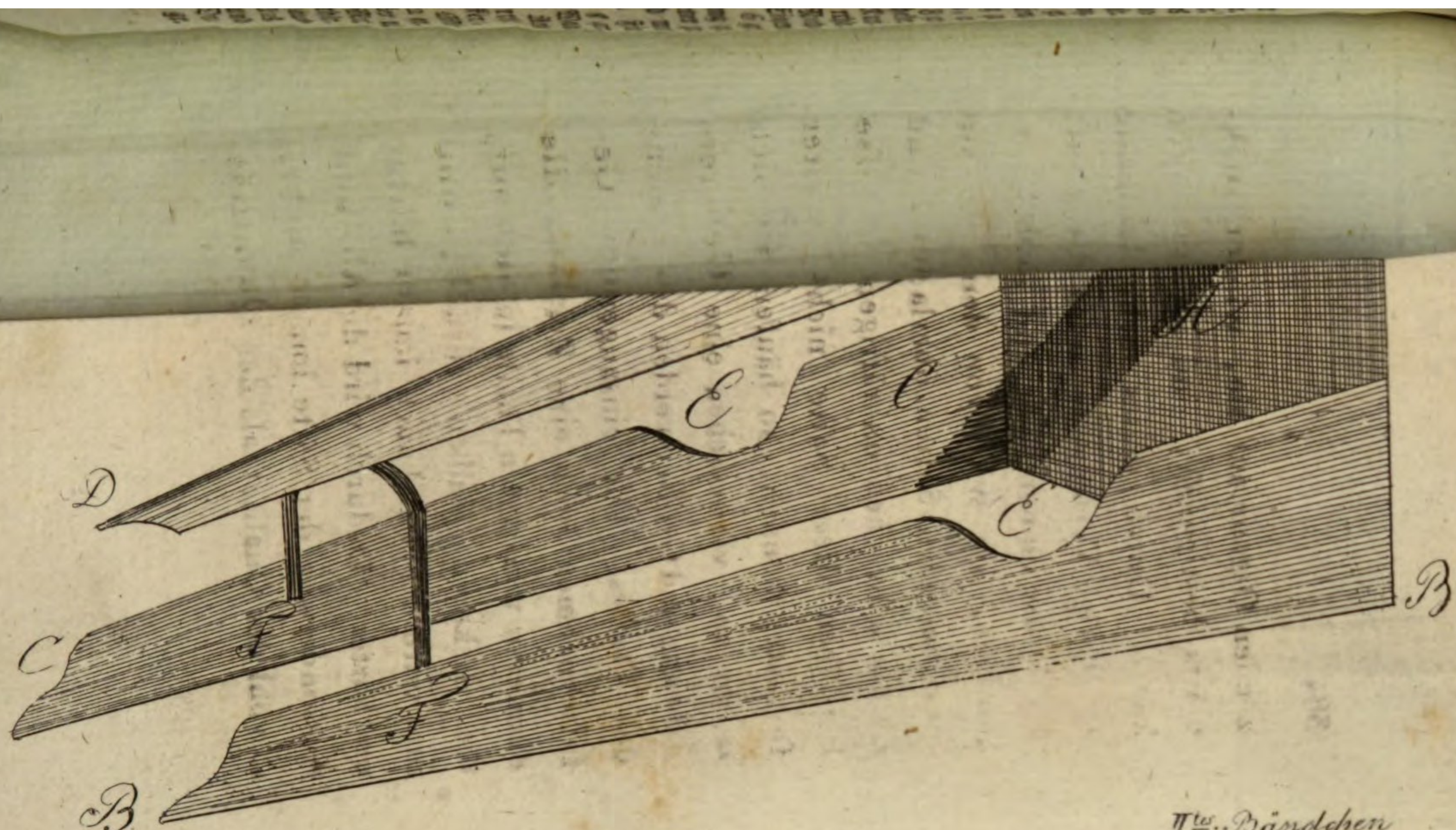
Dessen, allgemein verständliche Anleitung zu einer einfachen und leichten Art Salpeter zu bereiten, ohne besondere Apparate und mit den gewöhnlichen Hausgeräthsschaften. Für den Bürger und Landmann. 8. 8 gr.

Dessen, Handbuch der pharmaceutischen Waarenkunde, zum Gebrauch für Aerzte, Apotheker. u. Droguisten. 8. 4 rthlr.

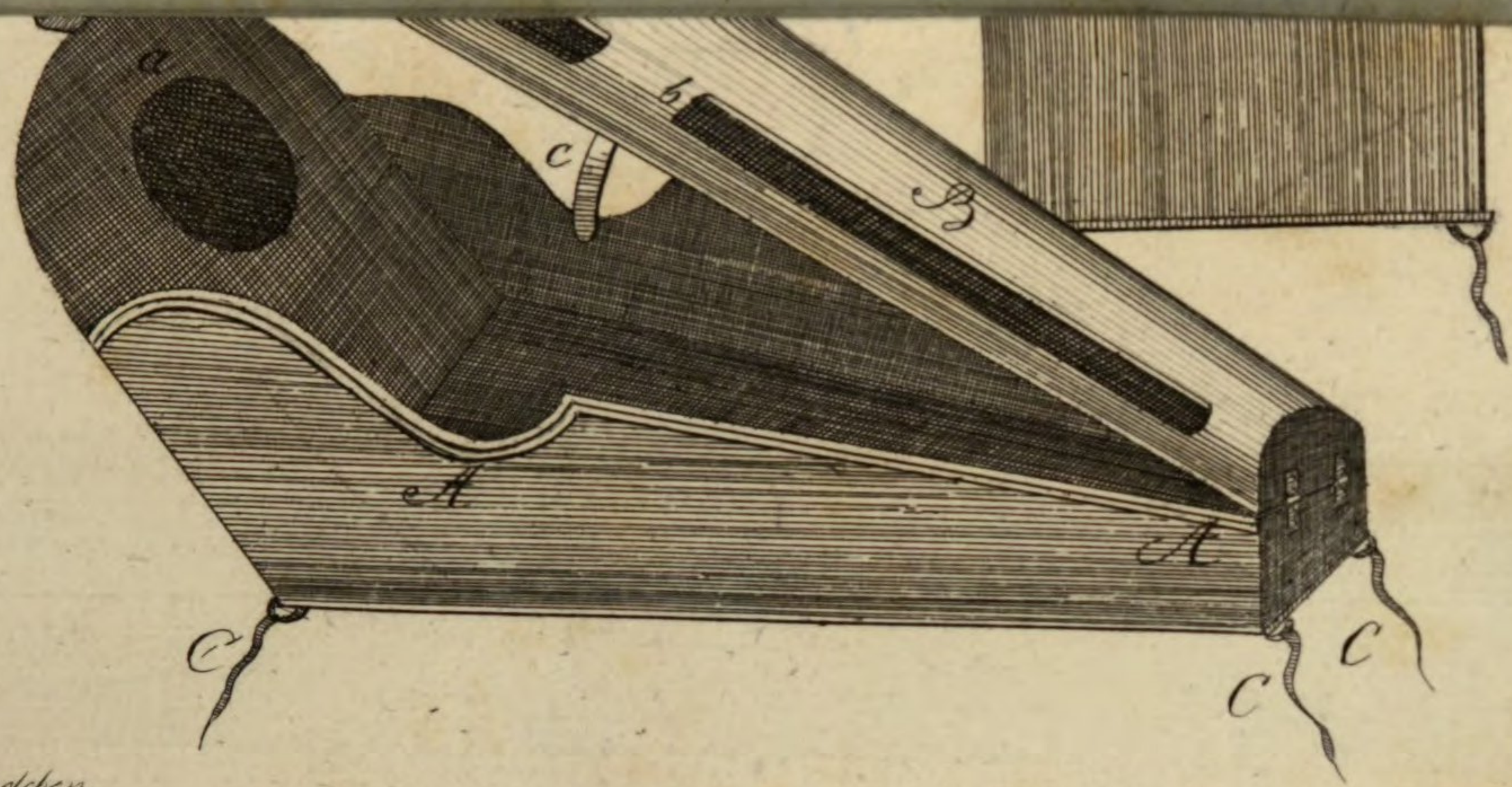
Dessen, Taschenbuch für Aerzte, Chemiker u. Pharmaceutiker, auf das Jahr 1803. Mit 6 Kupfern. gr. 12. 1 rthlr 12 gr.

Dessen, Taschenbuch für Aerzte, Chemiker u. Pharmaceutiker, auf das Jahr 1804. Mit 1 Portrait. 12. 1 rthlr.

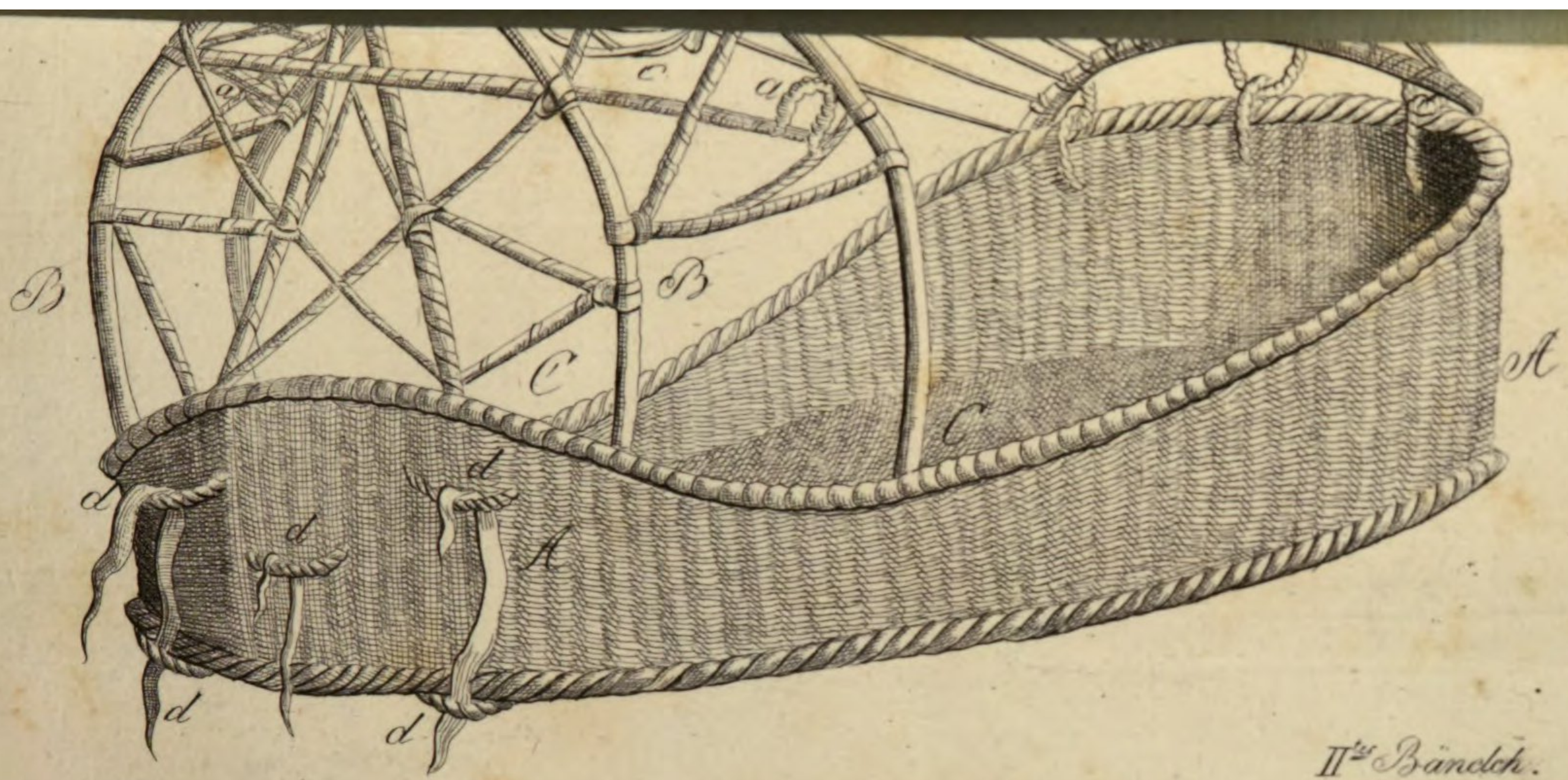
Trotter, Th., medicina nautica ein Versuch über die Krankheiten der Seeleute. Aus dem Engl. übersetzt von D. E. Werner, und mit einer Vorrede v. Hrn. Hofrath Dr. Hufeland. 2 Bde. 8. 1 rthlr. 8 gr.



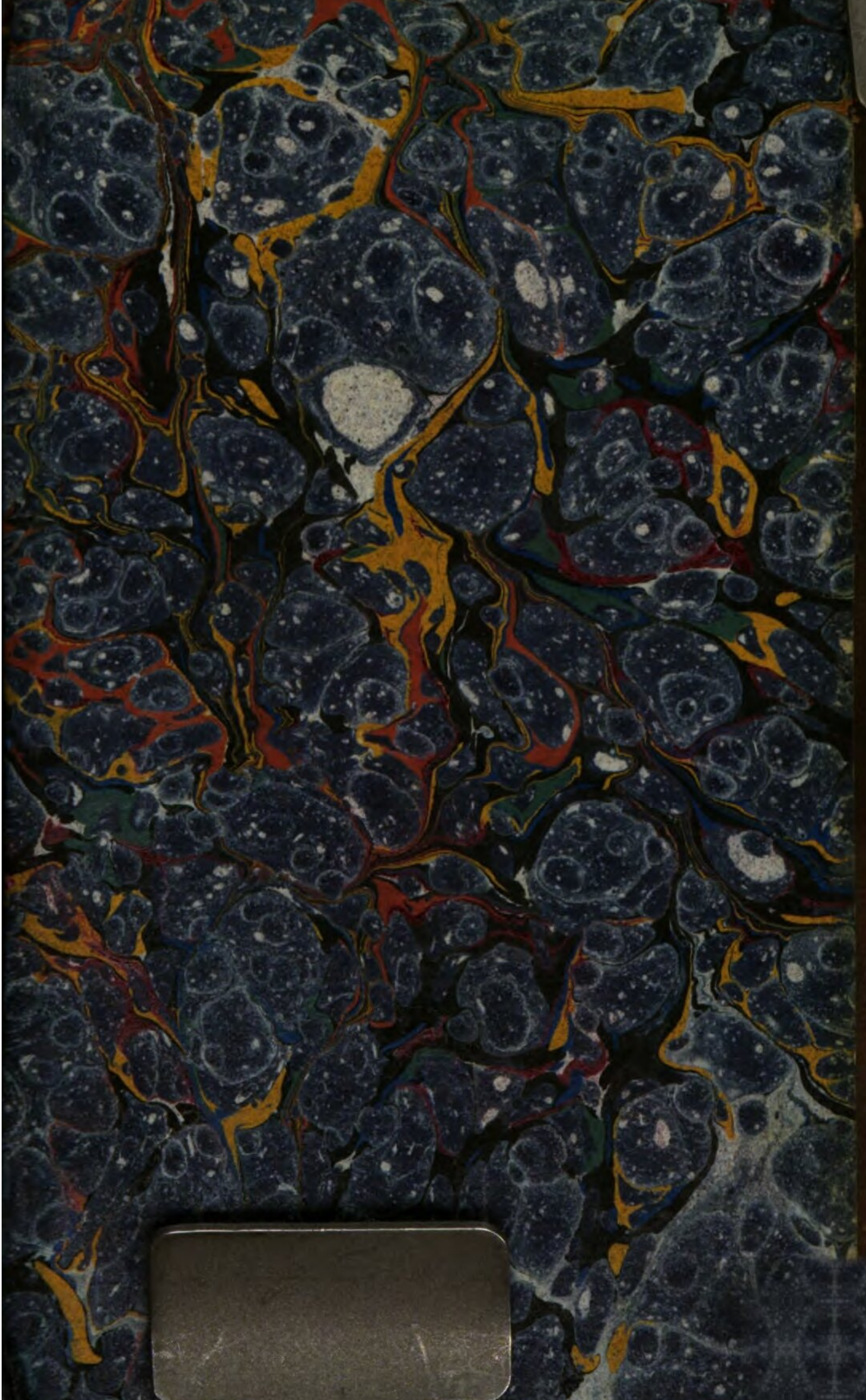
IIte. Bändchen



Bändchen



II^{te} Bändch.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Braun, Johann Adam

Ueber den Werth und die Wichtigkeit der weiblichen Brüste für das Wohl der Menschheit und die Sorge für die Erhaltung derselben, so wie auch über die Mittel, die aus Vernachlässigung dieser Sorge entstehenden Nachtheile am besten zu beseitigen
Bd.: 2

Erfurt (1805)

Path. 164-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10470944-8